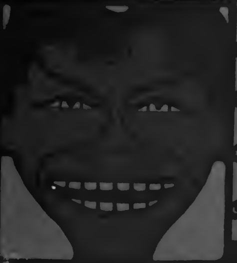
Ezechiel der Zugereiste

von
Fritz Wittels



Egon Fleischel & Co / Berlin W

Ezechiel der Zugereiste

Von Fritz Wittels erschienen bisher:

Alte Liebeshändel, Novellen, Jahoda & Sigl, Wien.

Die sexuelle Not, Essays, C. W. Stern, Wien.

Mit Umschlagzeichnung von M. Friedmann

Ezechiel der Zugereiste

Roman

von

Fritz Wittels

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1910

Inhalt

Erstes Kapitel

in dem der Held ein schweres Fieberdelirium durchmacht

In einer Stadt am Hudson, deren Namen ich nicht nennen will, bestand eine große Schuhoberteilfabrik, die im Handelsregister der Stadt unter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie eingetragen und bekannt war. Diese Schuhoberteilfabrik, die so gut lief, daß sie eher ihre Chefs betrieb, als daß sie von ihnen betrieben wurde, unterschied sich durch nichts von den anderen Erzeugungsstätten von Schuhoberteilen in Amerika oder irgend einem anderen Weltteile; wenn man von den barfüßigen Gegenden im Inneren Afrikas absieht. Es bestünde also kein Anlaß, die Firma Mailey, Bailey und Compagnie zu erwähnen, wenn nicht die Persönlichkeit des dritten Handelsgesellschafters, der Ezechiel hieß,

durch seine überaus seltsamen Erlebnisse der Nachwelt überliefert zu werden verdiente.

Die Väter von Mailey mit der kurzen Pfeife und Bailey mit dem Einglas am breiten Band, die Väter dieser jüngeren Firmenchefs nahmen kurz vor ihrem Tode den alten Ezechiel in die Firma auf. Sie wollten ihren Export auf Osteuropa ausdehnen, und da der alte Ezechiel aus Wien, der Hauptstadt von Osteuropa, nach Amerika ausgewandert war und anscheinend gute Beziehungen mit der Wiener Großindustrie unterhielt, nahmen sie ihn als dritten, erblichen Handelsgesellschafter auf und hatten das bis zum Tode des alten Ezechiel, der selbdritt erfolgte, nicht zu bereuen.

Die Wiener Großindustrie ist nämlich anders als irgend ein Großgewerbe in Amerika oder sonst wo in der Welt und muß auf ganz besondere Art behandelt werden. Wenn zum Beispiel der Vater ein Schuhwarenhaus besitzt, so wird der erstgeborene Sohn nach dem Vater der Leiter des Geschäftes; der nachgeborene Sohn wird Dichter. Seit Jahrzehnten schon wird das in Wien so gehalten, die lyrischen, die dramatischen, die satirischen Dichter sind dort

Brüder und Söhne von Warenhäusern, von Baumwollspinnereien und Papierfabriken, und wenn man bedenkt, daß ehedem deutsche Dichter mit Vorliebe an der Auszehrung zugrunde gingen, so wird man die Bedeutung dieser Neuerung für die osteuropäische Poesie von ungefähr ermessen können.

Aber auch für den Tauschhandel des Großgewerbes ist die Verquickung von Dichtkunst und Industrie bedeutungsvoll und wichtig. Nicht umsonst will man der Erzeuger eines gottbegnadeten Genius sein. Man ist sentimental und geht Geschäftsverbindungen vorzüglich nur mit solchen ein, die des Sohnes, des Bruders, des Schwagers Dichtwerke lesen und loben.

Der alte Ezechiel war von den Mitchefs sämtlicher Schuhoberteilfabriken Amerikas der einzige, der diese sonderbaren Verhältnisse kannte und ausnützte. Er wußte, wie er dem alten Baumstamm, dessen zweiter Sohn ein preisgekrönter Dichter war, zu schreiben hatte. Nämlich so:

‚Herrn Naftali Baumstamm, Wien. Offeriere Ihnen zwanzigtausend Stück gelblederne

Oberteile und erbitte mir die Zusendung von weiteren dreißig Exemplaren des unübertrefflichen Buches ‚Saitenklänge‘ Ihres herrlichen Sohnes.‘

Kein Mann in Amerika verfaßte so raffinierte Offerte wie der alte Ezechiel. Und wenn dann die Bestellung und die Bücher ankamen, dann schichtete er die Bände zu hohen Gebirgen im Keller der Fabrik. Niemals hat er auch nur einen Blick in das Innere der Bücher geworfen. Trotzdem starb er in verhältnismäßig jungen Jahren am Schlagfluß.

Der junge Ezechiel, sein Sohn, erbte mit den beiden anderen jungen Herren die Fabrik als wie ein Mühlwerk, das runde Dollars in Fülle abwarf. Die Chefs arbeiteten nicht mehr, nur die tüchtigen Buchhalter schickten noch immer die stereotype Offerte nach Wien, worauf Bestellungen und Bücher kamen. Denn die Maschinen der Fabrik erzeugten immer wieder und wieder Schuhoberteile und die zweiten Söhne des Wiener Großgewerbes hörten nicht auf zu dichten.

Der junge Ezechiel saß in dem schönen Bureau seines Vaters an der Ecke der sechsten Avenue und wußte nicht, was er tun sollte. Ihm

gegenüber an der Wand stand ein großer Spiegel, der reichte vom Fußboden bis fast zur Decke. Und weil der junge Ezechiel sich einen Lebenszweck schaffen wollte, stellte er sich vor den Spiegel und übte die schwierige amerikanische Form des Schuhplatteltanzes. Es zeigte sich, daß er besonderes Talent für diese eigentümliche Art von Menschlichkeit hatte, und er erreichte durch Fleiß und Ausdauer — nicht etwa einiger Wochen, sondern einiger Jahre — daß er mit Schuhabsatz und Vordersohle abwechselnd so schnell den Fußboden berühren konnte, daß er damit das Geräusch von zwei oder vier galoppierenden Pferden täuschend nachahmte. Außerhalb Amerikas kam niemand und in Amerika waren nur wenige in dieser Kunst Ezechiel gleich. Nun hätte der Künstler, der aus Ezechiel geworden war, gerne aller Welt seine Kunst offenbart. Er fühlte, daß er berufen sei, vor aller Welt zu glänzen und seine außerordentlichen Fähigkeiten zu zeigen. Aber hier traten ihm seine Mitchefs: Mailey mit der kurzen Pfeife und Bailey mit dem Einglas am breiten Bande entgegen, indem sie sagten:

„Man wird fragen: wo und wann hat Mr.

Ezechiel diese ungewöhnliche Geschicklichkeit erlangt? Und man wird antworten: in der Office der Firma Mailey, Bailey und Compagnie. Es schadet aber dem Kredit, wenn die Leute erfahren, daß du die Bureaustunden zu Tanzübungen verwendest."

Es ist niemals festgestellt worden, ob diese Argumentation wirklich der Sorge um die Firma entsprungen ist oder der Eifersucht der beiden Mitchefs, die nicht imstande waren, sich und andere der Öde des Alltags zu entreißen. Für alle Fälle bildete dieser Einwand ein tragisches Moment im Leben Ezechiels, und viele behaupten, daß der melancholische Zug unter Ezechiels Mund von dem großen Verzichte herrühre, um den niemand wußte als Kragenschoner, der Friseur, der täglich morgens ins Schlafzimmer trat, um Ezechiel zu rasieren.

Melchior Kragenschoner war klein, beweglich und voll von innerer Fröhlichkeit. Er hatte keinen Gassenladen, sondern er war ein ambulanter Friseur, dessen Kundschaften in der ganzen Stadt zerstreut wohnten. Sogar jenseits vom East River warteten unrasierte Kinnbacken jeden Morgen auf Kragenschoner mit der

ledernen Handtasche. Durch diese Form der Gewerbeübung, die der Staat nach ihrer Ausdehnung schwer oder gar nicht überschauen konnte, war Kragenschoner in der Lage, ganz bedeutende Steuerhinterziehung zu betreiben. Die Wahrheit zu sagen, zahlte er überhaupt keine Steuern, und anstatt sein Einkommen wahrheitsgemäß zu bekennen, gab er an, daß er von Jahr zu Jahr tiefer in Schulden versinke. Aus dem Bewußtsein der Steuerhinterziehung schöpfte er die innere Fröhlichkeit, von der schon die Rede war, und aus der inneren Fröhlichkeit floß ein so großes Wohlwollen für alle Menschen, daß er seine Nächsten wirklich für Brüder ansah, wie die heiligen Bücher und andere Sittenlehren von uns verlangen.

Ezechiel lag im Bette, Kragenschoner betrat mit seiner Tasche das Zimmer. „Wollen Sie nicht aufstehen, Herr Ezechiel?" fragte er liebevoll, „die Sonne scheint, der Himmel ist blau und die Tramwayschienen glänzen."

„Lassen Sie mich zufrieden," erwiderte Ezechiel, „in meinem Innern wütet ein Blizzard."

Kragenschoner lächelte verbindlich, legte seinem Klienten Strümpfe, Strumpfbänder, Un-

terhose und Morgenrock aufs Bett, setzte sich daneben und begann zu lesen. Stets führte er in seiner Tasche nebst Messer, Streichriemen und Rasierschale das neueste Heft von ‚Nick Carter, der berühmteste Detektiv Amerikas', und darin las er, bis Ezechiel, der melancholische Prophet, mit all seinem Jammer dem Bette Valet sagte.

‚Ohne zu zaudern betrat der große Detektiv das Zimmer.

Kaum hatte er die Türe hinter sich geschlossen, als er einen furchtbaren Schlag auf den Kopf erhielt. Na, das kann gut werden, dachte er grimmig, dann verlor er die Besinnung.

Als er wieder erwachte, befand er sich an allen Gliedern gefesselt und ein rothaariger Kerl mit Pickeln im Gesicht machte an einem Roste große eiserne Zangen glühend.'

Wenn Kragenschoner in diesen Heften las, dann bedauerte er beinahe, daß Ezechiel endlich doch aus den Federn sprang, daß die Metallspiralen des Betteinsatzes klirrten. Er war sehr gespannt darauf, wie sich Carter aus der Situation ziehen würde, die man schon wegen der glühenden Zangen eine verzwickte nennen

mußte; und obgleich Kragenschoner alle Hoffnungen auf den japanischen Gehilfen Carters mit Namen Ten-Itschi setzte, wußte er doch nicht sicher, was geschehen würde. Er wußte dagegen sehr genau, was Ezechiel sogleich tun würde, denn es war immer dasselbe. Der dritte Handelsgesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie zog klapprige Pantoffel an und führte vor dem Spiegel seinen heimlichen Tanz auf, wobei er rief: „Was sagen Sie dazu, Melchior? Wer kann's besser?"

Kragenschoner mußte ein Interesse heucheln, das ganz wo anders festgelegt war, und erwiderte: „In ganz Amerika kann es niemand so gut wie Sie."

Schweißtriefend und erschöpft sank Ezechiel schließlich in seinen Rasiersessel und sagte, während er eingeseift wurde: „Was nützt das alles, wenn niemand darum weiß, wenn niemand mich hochachtet. Ich langweile mich."

„Wenn Sie nicht so ein vornehmer Mann wären," sagte der schabende Kragenschoner, „und wenn ich mir überhaupt erlauben dürfte, Ihnen einen Rat zu geben, so würde ich sagen: lesen Sie die Memoiren von Nick Carter, der berühm-

teste Detektiv Amerikas. Ich langweile mich nie. Wenn ich ein Heft ausgelesen habe, erscheint das nächste, und wenn mir Zeit übrig bleibt, dann mach ich mich an ‚Harriet Bolton-Reydt, genannt die Wildkatze der New Yorker Polizei‘ oder an ‚Pinkerton und seine Boys‘. Ich langweile mich nie."

„Was Sie da nennen, ist das elendeste Zeug, das auf Gottes Erdboden geschrieben wird," entgegnete Ezechiel. „Man nennt es Schundliteratur, man könnte es auch Schandliteratur nennen. Es ist unter meiner Würde, derartiges zu lesen."

„Ich weiß nicht, ob Nick Carter Schundliteratur ist," sagte Kragenschoner gekränkt und streichelte das Heft, in dem er vor kurzem gelesen hatte und das nunmehr aus seiner Rocktasche hervorlugte. „Aber ich kann mich genau erinnern, daß Ihr hochseliger Vater, der einen sehr harten Bart gehabt hat, und den ich darum nur mit einem breiten Messer rasieren konnte, Ihr hochseliger Vater hat gesagt, daß unten im Keller der Fabrik viele hundert Bände von ausländischer Literatur aufgestapelt liegen und das sei Schundliteratur und wehe dem, der sich vor-

nähme diese Werke von Wiener Dichtern zu lesen."

Bei diesen Worten des ambulanten Friseurs schauten beide, Ezechiel und Kragenschoner, von ungefähr zu dem Ölporträt des alten Ezechiel hinauf, das die breite Wand des Zimmers beherrschte, und beide waren von dem feierlichen Ausdruck betroffen, der auf den Zügen des verstorbenen Schuhoberteilerzeugers ruhte.

„Wir beziehen nicht von allen Wiener Dichtern," hub nach einer kleinen Pause Ezechiel wieder an. „Unsere Fabrik nimmt nur an den großindustriellen Dichtern Interesse, mit deren Verwandten wir in Geschäftsverbindung stehen. Das ist wenigstens eine kreditfähige Dichtung. Wir verkaufen nach Wien alljährlich tausende von Schuhoberteilen, es ist nicht mehr als billig, daß wir die Literatur beziehen, die aus Wien exportiert wird. Es soll eine besonders zartfühlende und feinsinnige Ware sein."

„Haben Sie jemals etwas davon gelesen?" fragte der Friseur.

„Nein," entgegnete Ezechiel. „Diese Dichter braucht man nicht zu lesen. Ihre Namen, die zugleich die Namen ihrer Brüder sind, haben auf

der Börse so guten Klang, daß man sich ohne Kontrolle darauf verlassen kann. Kontrollieren muß man nur die Schriftsteller, die in schmutzigen Hemdärmeln schreiben. Aber solche Autoren werden Sie im Keller unserer Fabrik nicht finden."

„Ich will es nur gestehen," sagte der Friseur, „ich habe dann und wann so ein zierliches Bändchen im Keller zur Hand genommen und darinnen geblättert. Ob Sie mir's nun als Keckheit auslegen wollen oder nicht: ich gebe ein Schock solcher Bücher für ein einziges Heft Nick Carters. Aber wenn Sie sich langweilen und doch auch Detektivromane nicht lesen wollen, so machen Sie sich immerhin über die Schätze in Ihren Kellereien, um Ihrer melancholischen Stimmung Herr zu werden."

So endigte dieses Gespräch, und am selben Tage oder einige Tage später ließ Ezechiel mehrere Kisten Wiener Großindustrieller in seine Wohnung schaffen, um sich darein zu vertiefen.

Er war ein gründlich veranlagter Mensch, und wie er das Schuhplatteln nicht früher aufgab, als bis er es darin zu beträchtlicher Meisterschaft gebracht hatte, so las er und las, bis er in ein schweres Nervenfieber verfiel, aus

dessen Krallen nur die äußerste Kunst der Ärzte ihn retten konnte. Entsetzt hörten seine beiden Handelsgesellschafter, Mailey mit der kurzen Pfeife und Bailey mit dem Einglas am breiten Bande, entsetzt hörte Kragenschoner, der ambulante Friseur, wie Ezechiel im Fieberwahn zitierte:

„Klirrend fiel der Kranke ins Bett zurück. Ein Blutstropfen fiel laut klatschend von seiner Stirn auf die Bettdecke."

„Ich weiß zwei Hände, wo die Lüfte kühl sind,
Zwei Priesterhände im verhüllten Garten
dort wo die Wipfel von den Winden schwül sind."

„Sind das Terzinen?" schrie er wild im Fieberwahn. Und die Umstehenden erwiderten, um ihn zu besänftigen: „Ja, das sind Terzinen."

Da stieß der Kranke einen tiefen Seufzer aus und zitierte:

„Ein Vöglein sitzt im Baum
Und läßt . . . .
sein Lied erschalln wie Schaum
Was ist mein Herz so wild?
Warum hat mich der Sommer nicht gestillt?"

Es war grauenerregend. Und dabei besaß der Bruder dieses Dichters zwei Kattunfabriken in Mähren, sein Schwager war Exporteur und er selber war mit einer Seidenfabrik verheiratet.

Den ganzen Tag zitierte der fiebernde Kranke aus den Wiener Dichtern, er machte kaum eine Pause, und infolgedessen mußte das arme Pflegepersonal allstündlich gewechselt werden. Denn länger als eine Stunde konnte das niemand aushalten!

Es scheint sich in den Häusern der Wiener Großindustriellen immer wieder zu ereignen, daß dem heranwachsenden Dichter ein kräftiges Stubenmädchen durch eine hohe Büste Liebesgefühle erregt, die infolge der Keuschheit des Stubenmädchens in Sonette umgewandelt werden müssen. Man könnte sagen, daß dieses Motiv ein Charakteristikon der Wiener großindustriellen Schule ausmacht.

Es war eine sehr schwere Infektion, der Ezechiel in diesen Tagen unterlag. Das Porträt des alten Ezechiel schaute mitleidig auf ihn hernieder, als wollte er sagen: hab ich dich nicht gewarnt?

Aber was half das? Nur eine kräftige Natur konnte da Hilfe bringen.

Es ist nun freilich erstaunlich, daß die Lektüre der Wiener großindustriellen Dichter eine so starke Wirkung sollte haben können. Es leben

viele Leute, auf die diese Dichter nicht die geringste Wirkung ausgeübt haben. Im besonderen bleibt unerklärlich, woher die Neigung zum Phantasieren bei Ezechiel stammte; denn die Wiener Dichter haben keine Phantasie.

Man muß an den modernen, wissenschaftlichen Theorien festhalten und lieber annehmen, daß die Krankheit Ezechiels einen bazillären Ursprung hatte. Bazillen hatten sich im Körper Ezechiels festgesetzt, und während seine gesunde Natur mit den Krankheitserregern im Kampfe lag, las er zum Unglück die Wiener Dichter. Diesem doppelten Ansturm war sein armes Gehirn nicht gewachsen.

Wozu bei diesem Jammer lang verweilen? Ezechiel genas. Blaß und stoppelbärtig lag er in seinem Bette, und Kragenschoner rasierte ihn, indem er sich aufs Bett setzte, um dem Genesenden Unbequemlichkeit zu ersparen. Aus der Rocktasche des ambulanten Friseurs schaute das letzte Heft von Nick Carter heraus, es war aufgeschlagen, und wie Kragenschoner über den Liegenden gebeugt rasierte, las dieser von ungefähr in dem Hefte.

‚Teufel! zischte die Verbrecherin und ver-

suchte vergeblich, sich der massiven Handschellen zu entledigen, die der große Detektiv ihr angelegt hatte.

Geben Sie sich keine Mühe, sagte Nick hohnlächelnd, auf dem elektrischen Stuhle in Sing Sing werden Ihnen die Fesseln wieder abgenommen werden.

In diesem Augenblicke erhielt der große Detektiv von hinterrücks einen furchtbaren Schlag auf den Kopf . . . . .'

Ezechiel erblaßte, nämlich er wurde noch blässer, als er ohnehin schon war: er erblässerte. „Melchior," stöhnte er, „geben Sie das gedruckte Zeug weg!" Kragenschoner erschrak. Als er aber sah, was Ezechiel zuleide war, lächelte er wohlwollend und breit und sagte: „Das, lieber Herr Ezechiel, wird Ihnen nicht schaden. Es ist Kolportage und hat gar keine Ähnlichkeit mit dem, was früher im Keller Ihrer Fabrik war und was Ihre beiden Kompagnons während Ihrer Krankheit zu einem großen Scheiterhaufen geschichtet und auf Befehl der Sanitätsbehörde verbrannt haben. Es ist mein lieber Nick Carter und ich habe mehrere hundert Heftchen davon zu Hause."

Ezechiel runzelte die Stirn und dachte nach. Er sah einen Mann aus dem Volke voll innerer Fröhlichkeit vor sich, einen ausgeglichenen, leistungsfähigen Menschen. Was lag näher, als daß dieser ruhige, ehrenfeste Charakter von der Lektüre gebildet worden war. Ezechiel machte einen Fehlschluß. Er wußte nicht, daß der persönliche Wert des Kragenschoner von der Steuerhinterziehung stammte, die der ambulante Friseur erfolgreich übte. Und infolge dieses verhängnisvollen Fehlschlusses machte sich Ezechiel kaum genesen über die Kolportagehefte, die Kragenschoner ihm bereitwilligst brachte. Er las in der Sammlung Buffalo Bill, er las:

‚Aus den Papieren des Weltdetektivs',

‚Rund um die Welt',

‚Ethel King, der weibliche Sherlok Holmes',

‚Minx, der Geisterseher',

‚Wilson, der Weltdetektiv',

‚François Pitaval, das Wunder beider Welten': er las alles, was Kragenschoner besaß und vieles andere noch dazu.

Die Lektüre der Wiener großindustriellen Dichter hatte den armen Ezechiel in mehrwöchentliches Fieberdelirium geschleudert. Und doch

waren das Autoren, die in ihrer Heimat Volks- und Staatspreise erhalten hatten. Was war für das arme, durch Krankheit geschwächte Gehirn Ezechiels von Kolportage zu erwarten, die von vielen für noch dümmer gehalten wird als das, was die Wiener Großindustriellen schreiben! Die schlimmsten Befürchtungen trafen ein.

Ezechiel wurde von dem, was er las, endlich so eingenommen, daß er glaubte, die gefeierten Helden der Schundromane bestünden wirklich in Fleisch und Blut, und daß er Versuche machte, den berühmtesten Detektiv Amerikas, Nicholas Carter, kennen zu lernen.

Er schrieb ihm, daß er lange im Zweifel gewesen sei, ob er der Harriet Bolton-Rheydt, die man die Wildkatze der New Yorker Polizei nennt, oder ob er Carters liebenswürdiger Cousine Ida den Vorzug geben solle. Seit dem entsetzlichen Abenteuer Idas mit dem indischen Erzteufel Dazaar, sei er zu letzterer entschlossen und wolle das ebenso mutige wie reizende Mädchen zur Gattin nehmen.

Nicholas Carter möge durch seinen Gehilfen Patsy Erkundigungen über des Schreibers Vermögen bei der New Yorker Kommerzial-Bank

und bei der Life Insurance Company einziehen, in einer Woche wolle er, der Schreiber, um fünf Uhr Nachmittag in der Lobby des Waldorf-Astoria-Hotels, dritter Tisch links vom Eingang, die Entscheidung des von ihm so überaus verehrten Meisterdetektivs erwarten.

Zweites Kapitel

in dem der Held genasführt und geohrfeigt wird

Als das Handschreiben Ezechiels im Polizeihauptquartier einlief, wendete es der dienstführende Beamte erst um und um, und da es einen Detektiv namens Nicholas Carter in den Listen der Polizei nicht gab, der Beamte aber allen Grund zu haben glaubte, selber der berühmteste Detektiv Amerikas genannt zu werden, öffnete er kurzerhand den Brief und las ihn. Hierauf rief er alle seine Amtskollegen zusammen und legte ihnen das sonderbare Schriftstück vor, bis sich eine bunte Auseinandersetzung erhob, ob der Brief von einem Spaßvogel oder von einem Narren geschrieben sei.

Unterdessen schoben zwei Polizisten den schiefen Gordon herein, einen bekannten Schurken,

einen Schnapsbruder, der geraden Wegs aus dem Zuchthause kam, um seine Heimatstadt von neuem unsicher zu machen. Er wußte aber noch nicht, welchem Verbrechen von den vielen, die im Strafgesetz behandelt werden, er seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte, und da die Beamten mit dem Schreiben Ezechiels beschäftigt waren und ihn stehen ließen, horchte er auf das, was die Polizisten sagten, daß sie sich nicht wollten von einem Spötter nasführen lassen und daß keiner von ihnen am bezeichneten Tage in die Gegend von Walldorf-Astoria kommen sollte.

„Sehen Sie zu, daß Sie eine ehrliche Arbeit bekommen!“ schrie schließlich der diensthabende Beamte den schiefen Gordon an, und damit stand dieser auf der Straße. Er schlürfte in die Bowery, und als er unterwegs der schwarzen Mabel begegnete, die eine ausrangierte Fregatte war, erzählte er ihr von dem merkwürdigen Brief Ezechiels und forderte sie auf, mit ihm auf Halbpart ein Abenteuer mit dem sonderlichen Briefschreiber zu wagen.

„I hab scho öfters solchene Büachl glesen,“ sagte Mabel, „die Ida is a junge, schlanke Fräuln.“

„Du bist a no a junge, schlanke Fräuln," entgegnete Gordon, indem er sie auf einen quammigen, mehr rückwärts gelegenen Teil klopfte, und mir probiern's halt. Die Hauptsach is, daß ka Polyp in der Näh sein wird."

Am bezeichneten Tage warf sich Ezechiel in den Smoking und steckte eine weiße Chrysantheme ins Knopfloch. Er füllte seine Zigarrentasche mit den köstlichsten Importen, denn er wußte, daß Nicholas Carter ein leidenschaftlicher Raucher war. Er hoffte, daß Carter seine Cousine gleich mitbringen werde, und deshalb steckte er einen funkelnden Brillantring zu sich, der ein Erbteil seiner Mutter war. Punkt fünf Uhr fuhr er bei Waldorf Astoria vor und fragte den Hautportier, ob jemand nach ihm gefragt habe. „Jawohl," antwortete der Portier, „ein äußerst verdächtiges Individuum, gewissermaßen ein Strolch, habe nach Herrn Ezechiel verlangt. In seiner Begleitung hätte sich ein lüderliches Frauenzimmer befunden, geschminkt und von einer schäbigen Eleganz. Beide hätten in die Lobby eintreten wollen, um dort auf Ezechiel zu warten; aber solchem Gesindel müsse der Eintritt in das Hotel selbstverständlich verwehrt bleiben.

Ezechiels Herz schlug bis zum Halse. Er kannte die vorzüglichen und undurchdringlichen Verkleidungen Mister Carters, drückte dem Portier mit überlegenem Lächeln eine Banknote in die Hand und pflanzte sich dann auf der Straße unweit vom Eingang des Astoriahotels auf. Detektivs im Range von Nick Carter haben einen sogenannten sechsten Sinn, mit dessen Hilfe sie auch Unbekannte erkennen. Ezechiel zweifelte nicht, daß Carter ihn auch auf der Straße ansprechen würde. Er wußte auch, o nur zu genau, wer das ‚lüderliche' Frauenzimmer gewesen war. Lüderlich! Er wußte das besser. Vielleicht hätte er dieses eine Wort dem Hauptportier verweisen sollen. Carters Cousine: kein Engel ist so rein.

So stand Ezechiel mit seinen Wahnideen mitten im Brausen das Nachmittags, der zur Neige ging. Die schwarze Menschenmasse hastete an ihm vorbei mit ernsten, höchst beschäftigten Gesichtern. Jeder hatte ein Ziel, und jeder glaubte von dem seinen, daß es ein vernünftiges Ziel sei. Aber wer wollte in einem höheren Sinn entscheiden, ob Ezechiels Ziel wahnsinnig war?

Es dauerte nicht lange und Ezechiel bemerkte

einen Strolch, der langsam die Straße heraufkam Es war der schiefe Gordon, ein echter Strolch, dem man's am Gang ansah, daß er etliche Jahre seines Lebens im Zuchthause von Sing Sing zugebracht hatte.

Je deutlicher Ezechiel alles dieses merkte, desto ehrfurchtsvoller erwartete er das Herankommen des Mannes, den er für den verkleideten Meisterdetektiv hielt. Er ging ihm einige Schritte entgegen, lüftete seinen Hut, was in Amerika sicher das äußerste Zeichen von Ehrerbietung bedeutet, und sagte verbindlich lächelnd: „Mister Carter, wenn ich nicht irre?"

Der vermeintliche Detektiv war sichtlich erschrocken, als er so unerwartet von einem vornehmen Herrn angesprochen wurde, gröhlte etwas in einem unverständlichen Bierbaß und schob sich weiter.

Dieser belebte Platz schien ihm nicht günstig zu sein für seine Zwecke.

Im selben Augenblick wurde Ezechiel klar, daß er sich dem Meisterdetektiv auf eine ungehörige Weise genähert habe. Carter mußte offenbar einen triftigen Grund für seine Verkleidung haben, und es war recht ungeschickt, recht

undetektivisch von Ezechiel, daß er ihn hier, auf der Hauptstraße von New York, mit dem wahren Namen angesprochen hatte. Der Strolch sah sich mehrmals um, Ezechiel folgte. Und indem er erwog, was der gröhlende Laut, den er zur Antwort bekommen hatte, für Bedeutung haben möchte, schien es ihm endlich sicher, daß der verkleidete Detektiv das Wort ‚H a r r i e t‘ ausgesprochen habe. Ezechiel fiel es wie Schuppen von den Augen. Offenbar wußte Harriet Bolton-Rheydt längst, daß er Carters Cousine Ida umwerbe. Es hieß, sehr vorsichtig zu Werke gehen; sonst war alles verloren.

Der Strolch bog in eine Seitengasse, dann wieder um die Ecke und stieß dort auf seine weibliche Begleitung. Sie erwartete ihn in der schattigen Wölbung eines Haustors, die Hände im Muff und mit erfrorenen Füßen. Der schiefe Gordon hatte sich unterwegs zurechtgelegt, daß er von seinem Plane abstehen wolle, weil der Briefschreiber gänzlich verrückt zu sein schien. Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Staat seine Narren viel energischer schütze als die vernünftigen Menschen, und Gordon spürte noch die Striemen der Handschellen an seinen beiden

Vorderarmen: so nahe war ihm das Zuchthaus. Aber er gewann nicht Zeit, dem frierenden Mensch in der Torecke zwei Worte zu sagen. Ezechiel war hinter ihm her und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Vor allem, Mister Carter, verzeihen Sie, daß ich Sie so unvorsichtig angesprochen habe. Ich weiß wohl, daß wir mächtige Feinde in New York haben. Aber ich bin so überzeugt von unserem Siege, daß ich mich im Herzensgrunde freue, einen Zweikampf zwischen Nicholas Carter und Harriet Bolton-Rheydt, den bedeutendsten Erscheinungen Amerikas, herbeigeführt zu haben."

Bei diesen Worten wendete sich das Frauenzimmer, eine dicke, alte Vettel, von Ezechiel ab und begann zu lachen, daß ihr Busen schwappte. Der Strolch geriet in einige Verlegenheit, denn er war zwar ein gelernter Bauernfänger, aber im Umgang mit Geisteskranken fehlte ihm alle Übung. Ezechiel wendete sich der abgetakelten Dirne zu und sagte in zierlicher Wendung:

„Bis jetzt, Fräulein Ida, habe ich geschwankt, ob ich mehr Ihren Mut oder Ihren Liebreiz bewundern soll. Seitdem ich Sie lachen gehört habe, entscheide ich mich für das letztere."

Der schiefe Gordon bemerkte, daß Ezechiel sein Interesse hauptsächlich der weiblichen Begleitperson zuwendete, und das war ihm gerade recht, denn er saß nicht sicher im Sattel. Die schwarze Mabel hatte in besseren Zeiten viel Umgang mit besseren Herren gehabt und war durch eine besondere Spezialität, die sie ausübte, zu dem Spitznamen Dreschmabel gekommen. Seit zehn oder zwanzig Jahren freilich war ihr Name mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Auch Ezechiel wäre dieser ruinenhaften Weiblichkeit nicht unterlegen, wenn er nicht der unerschütterlichen Überzeugung gewesen wäre, daß Carters Cousine in einer vorzüglichen, völlig undurchsichtigen Verkleidung vor ihm stehe, die ihre jugendlichen Reize verberge.

So setzten sich denn die ungleichen drei in Bewegung, und obgleich das Gaunerpaar wenig gesprächig war, stieg Ezechiels Bewunderung vor dem überragenden Geiste seiner Begleiter mit jedem Schritte, er mußte diesem Gefühle Luft verschaffen und sagte:

„Herrliches Mädchen! Haben Sie meinen Brief erhalten? Und wollen Sie auf ewig die Meine werden?"

Die schwarze Mabel lächelte süß und erwiderte: „Wir müssen Ihnen erscht auf die Probe stellen."

„Auf hundert Proben, wenn Sie wollen," sagte Ezechiel, „wie freut's mich, daß Sie sogleich mich zu einem Abenteuer mitgenommen haben. Wollen Sie mir auch anvertrauen, wohin die Fahrt geht?"

Da bekam auf einmal der schiefe Gordon Oberwasser, sein erwogener Plan trat in seine Rechte, und indem er die Schwurhand feierlich zum Himmel hob, sagte er mit tiefer Stimme nur ein Wort: „Mord!"

Die schwarze Mabel sah, daß Ezechiel heftig bewegt war, und um den Eindruck noch zu verstärken, hob auch sie die Hand zum nächtlichen Firmament. Sie hatte gewirkte Handschuhe an, alle fünf Finger waren durch den Stoff gedrungen.

Ezechiel wurde durch die Aussicht auf einen so schweren Fall in solche Freude versetzt, daß er Mabel am liebsten umarmt hätte. Bei dieser Gelegenheit hätte sich herausgestellt, daß das Mädchen zu dick war, um gänzlich umarmt zu werden. Man konnte sie im besten Falle an-

armen. War es nicht wundervoll, mit welchem feierlichen Ernst diese Frau ihrem hehren Berufe nachging? Ezechiel fragte nichts mehr, sondern ging schweigend nebenher und versicherte nur, daß er alles detektivische Handwerkzeug, Revolver, Dietrich, Handschellen, Taschenlaterne, Stricke und ein Fläschchen mit selbstmörderischem Gift: daß er alles das in den Extrataschen seiner Kleidung bei sich habe So kamen die drei mitten in die berüchtigte Bowery, wo auf zehn Halunken nur ein anständiger Mensch kommt. Der schiefe Strolch machte vor der Tür einer Spelunke Halt und sagte mit tiefem Ernst:

„Wir sind zur Stelle!“

Ezechiel sagte: „Verzeihen Sie, ehrenwerter Meister, wenn ich vorlaut spreche. Aber es ist mir aufgefallen, daß Sie fast in jedem Hefte, wenn Sie ein Lokal betreten, einen furchtbaren Schlag auf den Kopf bekommen. Sie sollten etwas vorsichtiger zu Werke gehen. Denn obgleich ich nicht zweifle, daß Ihr Vetter Chick uns aus jeder mißlichen Lage befreien wird, in die wir etwa geraten könnten . . .“

In diesem Augenblicke flog die Türe auf. Pfeifenqualm drang auf die Straße, und eine

lustige Stimme rief: „He, Gordon, bist du endlich da? Wir haben den Grog alleine gesoffen. Die Terrine ist noch da; die können wir dir an den Kopf schmeißen."

Der Besitzer der Spelunke hieß William Crooker, und sein Weib war am Abend vorher gestorben. Das war in der ganzen Bowery bekannt. Alle Freunde waren gekommen, um den Wirt in seinem Schmerze zu trösten. Dabei zeigte sich, daß der Wirt unschwer zu trösten war. Er stieß wacker an und wurde mit jedem Glase Grog fröhlicher. Niemand, der es nicht wußte, hätte ahnen können, daß im Nebenzimmer eine Leiche aufgebahrt lag.

Klopfenden Herzens betrat Ezechiel mit seinen beiden Begleitern die ‚Verbrecherkneipe'. Er trug noch immer die weiße Chrysantheme im Knopfloch, und die zerlumpte Gesellschaft empfing ihn, der als Gimpel erwartet wurde, mit feuchtfröhlichem Hallo. Es ist nun nicht mit Sicherheit konstatierbar, wer alles um den vergrößerten Wirtstisch saß. So viel aber geht mit genügender Klarheit hervor, daß Mabel die einzige Weibsperson in der dreckigen Gesellschaft war, ausgenommen die Leiche der Wirtin, die

im Nebenzimmer lag, und daß der rote James sie gleich beim Eintreten in die Wade kniff. Sie war wirklich eine alte Vettel, und solche Unbill passierte ihr nur mehr selten. Aber diesmal geschah es doch, und Ezechiel, der sich gewissermaßen schon als Bräutigam des mutigen Mädchens fühlte, riß sogleich den Browning aus der Tasche und donnerte ein detektivisches: Hände hoch! in die Kumpanei. Er war aber an solche Abenteuer nicht gewöhnt, und in der Aufregung zog er die Feder ab und zertrümmerte mit sieben Schüssen die einzige Petroleumlampe, die in der Stube hing und deren trübseliges Licht die Spelunke erhellte. Es wurde stockfinster, und unter Knacken, Klirren und Prasseln stob die ganze Gesellschaft im Hui auseinander und zur Türe hinaus.

Ezechiel, der seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte, zog die Taschenlaterne hervor und ließ das elektrische Blendlicht auf zerbrochene Sessel und einen umgestürzten Tisch fallen. Gordon und Mabel waren auch noch da und sahen sich verlegen an: der Zwischenfall war in ihrem Plane nicht vorgesehen. Aber Ezechiels Phantasie kam ihnen zu Hilfe. Mit einem Ti-

gersatz war er an der kleinen Pforte zum Nebenzimmer und riß sie angelweit auf.

Hier lag im Kerzenschimmer die friedliche Leiche der Mistreß Fanny Crooker, die Zeit ihres Lebens fast immer gekeift hatte, jetzt aber lächelte, weil der Luftzug die Schatten auf ihrem Antlitz ein wenig bewegte.

Tieferschüttert stand Ezechiel vor der Leiche. Gordon und Mabel kamen hinter ihm drein, schauten sich bedeutsam an, hoben dann wie auf der Straße die rechte Hand gen Himmel und riefen unisono: „Mord!"

Das war leider auch für Ezechiel nur zu klar. Er fand auf dem Nachttischchen ein künstliches Gebiß, das hatte William Crooker seiner toten Frau aus dem Munde genommen, weil links oben eine Goldkrone darin stak. Ezechiel ersah daraus, daß die arme Frau erst nach heftiger Gegenwehr, wobei sie ihre Zähne verloren hatte, ums Leben gekommen war. Da er sonst nichts Bemerkenswertes in dem Raume finden konnte, wendete er sich an Gordon und sagte ehrerbietig: „Mister Carter — denn hier darf ich Sie wohl beim rechten Namen nennen — verfügen Sie über mich ,ich will mein Leben daran=

setzen, um dieses schauerliche Verbrechen aufzuklären."

Es wäre nun zu erwarten gewesen, daß um des vermeintlichen Carters Lippen jener berühmte Zug von eiserner Entschlossenheit aufgetreten wäre und seine Antwort hätte mit stahlharter Stimme gesprochen werden sollen. Er blieb aber aus unbegreiflichen Gründen in der Charaktermaske des Säufers und Spitzbuben und sagte leicht gröhlend: „Gehn S' nur mit dem Madel, Sie werd'n scho sehn." Nach diesen Worten entfernte er sich durch die Tür.

Ezechiel lud das abgetakelte Mensch, von dem er glaubte, daß es Nick Carters berühmte Cousine sei, mit einer zierlichen Handbewegung zum Vorwärtsschreiten ein. Sie kamen auf die schlecht beleuchtete Straße und wanden sich um mehrere Häusergevierte herum. Mabel ging voran, Ezechiel folgte. Das war nicht auffallend; denn in diesem Stadtteile war es an der Tagesordnung, oder wie man eigentlich sagen sollte, es war an der Abendordnung, daß zweideutige Frauenspersonen voran gingen und gutgekleidete Herren ihnen folgten. Mabel betrat ein verfallenes Haus, stieg über eine hals-

brecherische Treppe mit ungeheuer hohen und schmalen Stufen bis in den dritten Stock, wobei sie ihre Röcke raffte und beide Waden sehen ließ. Es waren dieselben Waden, um deren Beleidigung willen Ezechiel sieben Revolverschüsse abgefeuert hatte; aber sie waren nicht der Mühe wert, wenn man von ihrem beträchtlichen Umfange absieht.

Ein schwüles Gefühl zog in Ezechiels Magen ein. Er war ein entschlossener Mann, das hat man soeben gesehen. Aber in diesem alten, moderduftigen Haus war ihm zumut, als sollte er etwas Peinliches erleben. Es war ungefähr so, als müsse er seiner strengen Mama nachfolgen, die er durch einen schlechten Schulausweis erzürnt hatte.

Die schwarze Mabel betrat ein kreuzgewölbtes Zimmer. Ein kleiner eiserner Ofen stand darin, ein Kanapee, ein Klappwaschtisch, ein Sessel und sonst nichts. Nur an der Wand über dem Kanapee hing ein Haussegen, rundum mit Glasperlen und grüner Seide bestickt, da war zu lesen:

Wo Glaube, da Liebe,
Wo Liebe, da Friede,
Wo Friede, da Segen,
Wo Segen und so weiter.

„So, mein Schatzerl,“ sagte die schwarze Mabel.

Ezechiel blieb an der Türe stehen und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Mabel, die den Auftrag bekommen hatte, ihn durch ihre Reize um den Kopf, um die Brieftasche und um seine sonstigen Wertsachen zu bringen, setzte sich aufs Kanapee und überlegte. Vor zehn oder zwanzig Jahren, als ihr das Dompteusenkostüm mit den roten Schnürschuhen noch nicht zu eng geworden war, da hatte sie wohl gewußt, wie man mit solchen Herrensöhnchen umspringen müsse. Aber in letzter Zeit hatte sie auf ihre herrschsüchtigen Anreden fast immer zur Antwort erhalten: ‚Fahr ab, du dummes Luder‘, oder noch kränkendere Aufforderungen. Da verlor sie die hohe Dompteusenstirn und war in Wahrheit ein armes Luder geworden. Nun war die Sache so weit, daß sie in abgetragenen Kleidern auf dem Kanapee saß und der vornehme Herr im Smoking und schwarzer Binde, die weiße Blume im Knopfloch, am Türstocke stand. Plötzlich kam Ezechiel näher, beugte ritterlich ein Knie vor seinem Ideal und sagte mit leicht belegter Stimme:

„Edles Geschöpf, liebreizende Ida, verlange, was du willst. Und gälte es, dich wiederum aus den Klauen des Verbrecherkönigs Caruther oder des unmenschlichen Doktor Quartz zu reißen: ich will es tun, bei Gott, ich will es tun!"

Er streckte die Schwurfinger in die Höhe und war mächtig erregt.

Im gleichen Augenblicke kam auch über Mabel vollständige Klarheit. Hier hieß es handeln. Sie gab Ezechiel eine heftige Ohrfeige und sprach in befehlendem Ton: „Elender Schklave! Du wirst sofort meinen Schuh küssen."

Ezechiel gehorchte sogleich.

Als die Vettel das sah, erhob sie sich vom Kanapee und wie der alte Geist noch einmal über sie kam, ein weiblicher Simson, eine imposante Erscheinung, da schlug sie Ezechiel noch heftiger ins Gesicht und sagte: „Her mitn Geld!"

Ezechiel widerstrebte einen Augenblick, aber sie trat ihn mit dem Stiefelabsatz in den Leib, er wurde völlig zum willenlosen Kind und gab ihr alles, was sie von ihm verlangte. Sie hatte jetzt das Ansehen einer zürnenden Juno, zeigte mit dem Finger nach der Tür und schrie: „Marsch hinaus!"

Und Ezechiel ging.

Hochaufatmend, eine Siegerin, stand die schwarze Mabel in der Mitte des Kreuzgewölbes. Sie hielt in ihrer rechten Hand eine Brieftasche, in der linken einen Brillantring und eine schwere goldene Uhr samt Kette. Von ferne hörte man das Getöse der Großstadt. —

Drittes Kapitel

in dem die Narrheit des Helden ihren Höhepunkt überschreitet

Selig und aller Wonnen voll kam Ezechiel an diesem Abend nach Hause. Ach, was ist des Menschen Seligkeit. Es gibt Menschen, die selig werden, wenn sie Terzinen und Sonette von Jungwiener Dichtern lesen, und es gibt Menschen, denen eine Maulschelle von der Liebsten Hand über alle Wiener Gedichte geht.

Ezechiel legte sich zu Bett und träumte, daß er seiner himmlischen Ida den kunstvollen Schuhplatteltanz vormachen dürfe. Mit rollenden Augen sah das Mädchen zu. „Schlecht gemacht, besser machen!" rief sie und trischakte auf ihn los, daß ihm Hören und Sehen verging. Er konnte es aber nicht besser machen, und deshalb dehnte sich das Frauenzimmer, bis es so groß

war wie ein Haus, packte ihn bei der Hand und wirbelte ihn in der Luft herum wie einen Kreisel. Schließlich fiel er in einen grundlos tiefen Abgrund und erwachte in seinem Schweiße.

Kragenschoner, der ambulante Friseur, stand vor dem Bette und sagte mit milder und zugleich verweisender Stimme: „Es ist halb elf, Herr Ezechiel." Die Strümpfe, die Strumpfbänder, der Morgenrock lagen schon auf der Bettdecke bereit.

„Melchior", sagte Ezechiel, „kaufen Sie sofort eine schöne große Kamelie und tragen Sie den Stock zu Fräulein Ida Carter."

„Wo wohnt die Dame?" fragte Kragenschoner dienstbeflissen und zog sein Notizbuch hervor, um die Adresse einzutragen.

Ezechiel richtete sich im Bette auf. „Wissen Sie nicht, wo Ida Carter wohnt?"

„Meiner Treu," entgegnete der ambulante Friseur, „ich weiß weder, wo sie wohnt, noch wer die Dame überhaupt sein mag."

Ezechiel lächelte: „Aber Melchior", sagte er, „Ida Carter, die Cousine des berühmtesten Detektivs in Amerika."

Kragenschoner wollte über diesen offenbaren

Scherz zur Rasierordnung übergehen, aber Ezechiel ließ ihn nicht und trieb es so weit, daß dem Friseur schließlich nichts anderes übrig blieb, als den alterierten Zustand seines Kunden zu bemerken. Er erschrak und fragte vorsichtig: „Glauben Sie denn, daß diese Menschen wirklich existieren?“

Das war nun eine sonderbare Frage für Ezechiel, auf dessen Wange noch die Ohrfeige brannte, die seine Ida ihm hingehauen hatte. Wie könnte man denn von einem Menschen geohrfeigt werden, der gar nicht existiert? Er erzählte dem Friseur von dem Mord in der Bowery, den er mit den beiden berühmten Carters aufklären müsse, so daß sein Name wahrscheinlich schon im nächsten Hefte der Nick Carter-Sammlung genannt werden würde.

Die Haare standen dem armen Kragenschoner zu Berge. Er sah sich vor Gericht zitiert und als Urheber dieses Schadens angeklagt. Denn e r war es, der dem von den Wiener Dichtern noch geschwächten Geist das verderbliche Gift der Kolportage eingeflößt hatte. Und würde nicht auch die Steuerhinterziehung ans Licht kommen, wenn er vor den Schranken des Gerichtes stand?

„Vielleicht finden wir die Adresse, wenn wir die alten Hefte durchsehn,“ sagte Ezechiel.

„Ich habe keine Zeit,“ sagte Kragenschoner, „ich muß noch vormittag nach Brooklyn hinüber. Wenn Sie die Adresse finden, dann telephonieren Sie meiner Frau und ich will den Blumenstock besorgen.“

Der Friseur ergriff seine Ledertasche und ging. Als er an das Ufer des Flusses kam, zog er das Detektivbändchen hervor, das er gerade bei sich trug, es war der ‚Doppelselbstmord im Gepäckwagen‘, und warf es voll Ekel in die Fluten.

„Fahr hin, du gedruckter Teufelsdreck, nie wieder will ich deinesgleichen zur Hand nehmen.“

Während der wackere Friseur so seinen gesunden Menschenverstand für alle Zeiten von der Schundliteratur lossagte, saß sein unglücklicher Kunde über hohen Stößen von Detektivbänden und suchte die Adresse. Er las den ganzen Tag, bis der Abend von neuem hereinbrach. Die Adresse Mister Carters fand er nicht. Aber seine Begeisterung stieg durch die neuerliche Lektüre, wobei er jetzt den Helden und die Heldin von

Angesicht zu Angesicht kannte, auf Siedehitze. Noch in dieser Nacht mußte er das geliebte Mädchen wiedersehen und sollte die Firma Mailey, Bailey und Compagnie darüber zugrunde gehen.

Er riß die Telephonkurbel an und fragte den diensthabenden Polizeikommissär um die ersehnte Adresse. Dieser behauptete, Nicholas Carter sei ein Gebilde der Phantasie und existiere in Wirklichkeit gar nicht. Ezechiel versicherte, daß er diesen Trick kenne und daß er in außerordentlich dringender Angelegenheit sogleich mit dem Meisterdetektiv sprechen müsse. Der Beamte blieb bei seiner Behauptung und fügte mit der bekannten Selbstüberhebung des Berufspolizisten hinzu, daß ein Detektiv Nick Carter weder existiere, noch in Anbetracht der eminenten Tüchtigkeit der Polizei von New York überhaupt zu existieren brauche. Das verdroß Ezechiel. Er lüftete das Geheimnis ein wenig und sagte, daß er selbst mit Carter und seiner Cousine Ida auf der Fährte eines grauenhaften Raubmordes in der Bowery sei. Der Beamte behauptete, daß in der letzten Zeit in der Bowery ein Raubmord nicht vorgekommen sei.

Ezechiel wurde wütend und nannte den Beamten einen Esel, den man mit seinem eigenen Gummiknüppel erschlagen solle. So endete das telephonische Gespräch.

Am anderen Tage erschien ein Detektiv — aber diesmal ein wirklicher, der dreißig Dollar Monatsgehalt bezog — im Kontor der Firma Mailey, Bailey und Compagnie. Es handelte sich um Amtsehrenbeleidigung, begangen durch den dritten Gesellschafter der Firma. Aber Ezechiel kam an diesem Tage nicht ins Bureau, und man fand ihn auch in seiner Wohnung nicht. Das telephonische Gespräch um zwölf Uhr Mitternacht war das letzte Lebenszeichen, das der dritte Gesellschafter der Firma in New York von sich gab. Am selben Tage noch konstatierte man, daß er frühmorgens mit einem Dampfer der Hamburg—Amerika-Linie die Stadt verlassen habe, und am nächsten Tag lief folgendes Schreiben von seiner Hand im Polizeihauptquartier ein, das Mister Carter zugedacht war:

‚Bewunderungswürdiger Meister! Sie und Ihre entzückende Cousine Ida bitte ich um Verzeihung, daß ich, ein Mann ohne Verdienste, ohne Erfahrung und möglicherweise ohne Genie

gewagt habe, Ihre Gesellschaft aufzusuchen. Ich bin nachts noch bei Mister Crooker in der Bowery gewesen und habe konstatiert, daß seine Frau eines natürlichen Todes verschieden ist. Ich verstehe den Streich, den Sie, verehrter Meister, und Ihre liebreizende Cousine, mir gespielt haben und finde ihn vollkommen berechtigt. Ich will die Ohrfeige von Idas starker Hand als einen Ritterschlag betrachten und reise nach Europa, um mir dort die Sporen zu verdienen. Ich habe gelesen, daß die Heimatstadt meines Vaters, Wien in Osteuropa, bis auf den heutigen Tag noch keinen Meisterdetektiv besitzt wie New York in Ihnen, London in Sherlock Holmes, Paris in Pitaval, Berlin in Frank Harding und Petersburg in Baron Friedrich. Ich reise also nach Wien. Nicht eher sollen Sie und Ihre Cousine Ida, deren Andenken ich im Herzen trage, von mir hören, als bis ich durch meine Tätigkeit berühmt geworden bin. Leben Sie wohl und zürnen Sie nicht länger Ihrem ehrfurchtsvollen Schüler

Ezechiel.‘

Mittels Funkentelegraphie wollte die Polizei den Kapitän des Schiffes, das im Ozean

schwamm, auf den wahnsinnigen Passagier aufmerksam machen. Die Schuhoberteilfabrik aber bezahlte ein hohes Schweiggeld, und die Anzeige unterblieb. Die Firma fürchtete einen Run auf ihre Kassen, wenn die Leute erführen, daß der dritte Gesellschafter verrückt sei: „Paß auf," sagte Mailey mit der kurzen Pfeife zu Bailey mit dem Einglas am breiten Bande, „in Osteuropa merken sie gar nicht, daß er ein Narr ist."

Schmerzvoll saß Melchior Kragenschoner, der ambulante Friseur, im Wirtshaus und schimpfte auf Nick Carter und seine Abenteuer. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und verlangte vom Präsidenten der Republik, daß er diesen Hexensabbat abschaffe. Ein Herr kam vom Nebentische und legte dem Friseur ein Schriftstück vor: Ich bestätige mit meiner Unterschrift, daß die Lektüre der Detektivgeschichten, genannt Nick Carter, der größte Detektiv Amerikas, verderblich ist und meinen armen Klienten in den Wahnsinn getrieben hat.

Kragenschoner unterschrieb den Zettel ohne Zaudern.

„Ich bin Ihnen für diese Bestätigung sehr verbunden," sagte der Mann. „Ich bin nämlich

der Herausgeber der Sammlungen: ‚Harriet Bolton-Rheydt‘, und dieser nichtswürdige Nick Carter macht mir unglaubliche Konkurrenz.“

So trug Harriet Bolton-Rheydt, genannt die Wildkatze der New Yorker Polizei, am Ende doch den Sieg über Nick Carter und seine Cousine Ida davon.

Viertes Kapitel

in dem der Held zuerst der Wiener Gemütlichkeit begegnet

Wien liegt ein wenig abseits, ist keine Fremdenstadt und hat nur drei große Hotels. Eines ist für die Protzen, eines für die Hochstapler und eines für Balkangrößen. Eine Balkangröße ist ein Mensch, der irgendwo geboren ist und mit irgend einem Expreßzug in Wien ankommt. Er hat Lackschuhe und zerrissene Strümpfe, er trägt orientalische Perlen als Hemdknöpfe, und unter dem Hemde hat er ein schmutziges Wolleibchen an. Que voulez vous: er hat kein Geld und das ist keine Schande.

Ezechiel war eine geistige Balkangröße. Er gab sich das Ansehn eines großen Detektivs und war doch nur der dritte Gesellschafter einer Schuhoberteilfabrik. Es gibt viele geistige Bal-

kangrößen in Wien. Balkandichter, que voulez vous, sie können nicht Deutsch, Balkangelehrte, que voulez vous, sie haben nichts gelernt . . . Ezechiel stieg im Hotel für Balkangrößen ab.

Er wollte seine Tätigkeit so schnell wie möglich beginnen und beschloß fürs erste, einen ziellosen Rundgang durch die Stadt zu machen. Wie oft war Nick Carter scheinbar ziellos durch die Straßen von New York geschlendert, eine köstliche Importe zwischen den Lippen, und fast immer stieß ihm ein Raubmord oder eine zerstückelte Frauenleiche auf. Man muß nur die Augen offen halten und zugleich vorsichtig sein. Wie leicht erhält man einen furchtbaren Schlag auf den Kopf . . .

Um diese Zeit wurde das Bild der Stadt durch die schreiende Reklame entstellt, die der Erzeuger eines Pflanzenfettes an alle Ecken und Wände malte. Er hieß Kohn und nannte sein Produkt Kohnol. Man las diesen Namen an jeder Vedute, auf den Treppen der Bahnhöfe, auf den Wagen der Straßenbahnen, ja sogar der Blick vom Kahlenberg über die Stadt Wien zeigte im Vordergrund ein riesiges Kohnol und erst dahinter das Häusermeer mit Türmen und Kuppeln.

Nur noch ein Erzeugnis konnte sich an suggestiver Wirkung mit dem Speisefett messen, das waren die brüllend violetten Plakate einer Zeitschrift, die sich an jeder Straßenecke fanden. ‚Das Riesenmaul‘ hieß diese Zeitschrift, und ihr Herausgeber hieß Benjamin Eckelhaft mit ck. An dem Tage, den Ezechiel für seinen Rundgang wählte, war gerade eine neue Nummer des Riesenmauls erschienen, die violette Farbe an den Straßenecken war noch nicht durch die animalische Feuchtigkeit, die an Eckssteinen häufig entsteht, um ihre Leuchtkraft gebracht und das Inhaltsverzeichnis des Riesenmauls stach in die Augen:

‚Meine Diarrhöe, Leitartikel.

Noch mehr Läuse, Hauptartikel.

Hau ihm eine herunter, der bedeutendste Artikel des Jahrhunderts.

Sämtliche Artikel, alle in gleicher Weise ausgezeichnet durch die noch nie dagewesenen Geistesgaben des Herausgebers, sind von Benjamin Eckelhaft.‘

So gewann man den deutlichen Eindruck, daß Kohnol und das Riesenmaul die bedeutendsten Erzeugnisse der Stadt seien, und unklar blieb

nur, welcher von den beiden Erzeugern, ob Kohn oder Eckelhaft, die überragende Persönlichkeit sei. Wenn man gerade eine Straße hinabschritt, deren Abschluß von einem riesigen Kohnol gebildet war, dann hielt man minutenlang die Erzeugung von Speisefett für die größte Tat unserer Zeit. Kaum aber bog man um die Ecke, so brüllte einem Eckelhaft einen seiner mächtigen Leitartikel entgegen, und dann war Kohn vergessen: Benjamin Eckelhaft dominierte über die Geister.

Was Ezechiel anbelangt, so war er durch sein schweres Fieberdelirium wohl gewarnt vor Wiener Schriftstellern. Er glaubte nämlich, daß alle Wiener Schriftsteller Söhne und Brüder von Engrossisten seien, wobei er ja allerdings im Falle Eckelhaft recht behalten hätte. Aber doch nicht in allen anderen Fällen. Auch die zweiten Söhne von Bankiers widmen sich in Wien der Dichtkunst. Davon wußte Ezechiel nichts, weil die Wiener Börse wenig Geschäftsverbindung mit Amerika unterhält. Ezechiel verglich das Stadtbild von Wien mit amerikanischen Stadtbildern und fand, daß die Detektivliteratur einen allzu geringen Platz in Wien

einnehme. Das sollte anders werden. Ezechiel, der größte Detektiv Osteuropas! Er wollte schon diesen Eckelhaft mit seinem Riesenmaul von allen Straßenecken vertreiben.

Unter solchen Gedanken gelangte Ezechiel auf einen freien Platz, in dessen Mitte eine Menschenmenge sich zusammendrängte. Ein Mord! dachte Ezechiel voller Freude und trat herzu. Es war aber keine Bluttat hier verübt worden, sondern das Pferd eines Milchwagens war gestürzt und konnte nicht wieder aufstehn, weil es zu hart an die Deichsel geschnallt war. Der Milchmann ging ratlos um seinen Wagen herum und sehr viele Männer und Frauen aller Stände standen im Kreise und warteten mit der ruhigen Würde von Arabern, was hier wohl geschehen würde. Keiner wich vom Platze, je nach dem Temperamente, das sie von Gott erhalten hatten, schnitten sie fröhliche, sorgenvolle und gleichgültige Gesichter, und wenn das Pferd nicht manches Mal den Kopf gehoben hätte und wenn der Milchmann nicht immerfort um seinen Wagen gegangen wäre: man hätte an eine steinerne Gruppe glauben können.

„Warum schnallt denn der Kutscher das Pferd

nicht los?“ fragte Ezechiel einen Zuschauer, der die Hände in den Manteltaschen da stand. Der Zuschauer zuckte die Achseln.

„Guter Mann,“ wendete sich Ezechiel nunmehr an den Milchmann selbst, „machen Sie doch Ihr Pferd erst los.“

Der Milchmann hielt in seinem Dauerlauf inne und sagte: „A jo, war net schlecht, der Krampen, Haha!“

Ezechiel verstand diesen Ausspruch nur halb, und da er am anderen Ende des Platzes einen Wachmann stehn sah, lenkte er seine Schritte dorthin und sagte: „Sehn Sie, dort ist ein Pferd gestürzt.“

„No, er wird schon wieder aufstehn,“ erwiderte das Organ und strich den Schnauzbart.

Hiermit war dieser Zwischenfall, der nicht in den Rahmen des detektivischen Gewerbes fiel, für Ezechiel erledigt. Er merkte, daß ihm für heute kein Verbrechen mehr bevorstand, und da er sich müde gelaufen hatte, bestieg er einen Einspänner, um bei den Firmen, die er aus seiner Fabrikantenlaufbahn her kannte, Besuch zu machen.

„Gnä Herr,“ sagte der Einspänner, indem er

auf das Wirtshaus zeigte, vor dem der Wagenstandplatz war, „gnä Herr, i hab grad a Viertel Wein bestellt; i gib Ihna daweil 's Extrablatt."

Er drückte Ezechiel das Abendblatt in die Hand, aus dem der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie erfuhr, daß Ferdinand Gmellinger gestern seine silberne Hochzeit beim roten Hahn gefeiert habe, daß der Wasserer Eduard Oberbauer sein zehnjähriges, und der Gastwirt Immervoll sein zwölfjähriges Jubiläum begangen habe. Beide sind im vierzehnten Bezirk zu Hause.

Als Ezechiel mit dieser Lektüre fertig war, kam der Einspänner aus dem Wirtshaus und sagte: „Gnä Herr, des Roos muaß i no saufen lassen."

Er brachte das Pittel mit Wasser herbei, aber Ezechiel wurde es zu viel. Er stieg aus und ging seiner Wege.

„Notiger Hund!" schrie der Einspännerkutscher ihm nach, „des passiert dir, umasunst 's Extrablatt lesen."

Aber Ezechiel verstand ihn nicht. Er überquerte einige Straßen und sprach einen Fiakerkutscher an.

„Wohin will der Herr fahren?“ fragte dieser.

„Nach Hietzing, zum Schuhwarenfabrikanten Schöffel.“

„Des is z' weit,“ entgegnete der Fiaker. „I mach meine Roos net strapazieren.“

„Bitte, dann fahren Sie mich ins Kaiviertel zur Firma Balduin Böhler,“ sagte Ezechiel eingeschüchtert. „Was kostet das?“

„Aber, gnä Herr,“ antwortete der Fiaker mit einem allen Wienern wohlbekannten Satz: „Sie wissen's ja eh.“

„Ich weiß nichts,“ sagte Ezechiel, „ich bin erst gestern in Wien angekommen.“

Der Fiaker schaute den Ausländer mißtrauisch an. Er glaubte nicht recht daran, daß es Menschen gebe, die erst gestern in Wien angekommen seien.

„No, geben S' halt, was wolln,“ sagte er endlich.

Dieser Handel paßte Ezechiel nicht. Er rief ein unbesetztes Mietauto an, das gerade vorbeikam, denn wie einen Rettungsschein sah er neben dem Volant einen Taxameter blitzen. „Zur Firma Böhler am Franz Josefskai!“ rief er ohne weitere Unterhandlungen und klappte die Tür zu.

„Gheizter Hund mitn Wurschtkessel," rief der Fiaker dem entschwindenden Auto nach, und im Hui war Ezechiel dort, wo er sein wollte. Ich werde nur mehr mit Taxameter fahren, dachte er, da gibt es kein Verhandeln und keinen Betrug. Der Chauffeur manipulierte am Taxameter und sagte dann: „Ui je, jetzt sind mir die Nummern davon gesprungen. No, zahln S' halt, was wollen."

Ein Wiener Fuhrwerker wird auch mit einem Taxameter fertig ...

Balduin Böhler war eine Engros-Firma mit hellgelb poliertem Portal und mit einer Holztreppe, die zum Chefzimmer führte. Balduin Böhler junior, der Sohn von Balduin Böhler senior, geborenem Ephraim Bohles, empfing Ezechiel in einem gut geheizten, gut gepolsterten Lokal. Er war ein glattrasierter dicker Kerl, mit dem Gesichtsausdruck: ich bin vollständig satt, und freute sich sehr, den sonst so weit entfernten Geschäftsfreund von Angesicht zu sehn. Sie sprachen über die Lederpreise und über neuartige Schuhzwecken. Ezechiel stand in seinem neuen Berufe diesem Thema weniger nah und fragte, wo Egon Böhler, der Dichter, zu treffen wäre.

„O, ich weiß," sagte Balduin Böhler, „Sie beziehen die Werke meines Bruders. Er wird untröstlich sein, Ihren Besuch versäumt zu haben. Gegenwärtig weilt er in Hinterindien."

„In Hinterindien? Was macht er denn dort?"

„Er sammelt Stimmungen. Ich bitte Sie, in Europa ist doch alles schon abgegrast. Belieben Sie, ein Stimmungsbild vom Rhein oder von der Donau zu entwerfen. Es ist ungemein schwierig. Die Konkurrenz ist groß, und Sie mögen noch so viele und schöne Worte machen, immer hat es schon ein anderer vor Ihnen getan. Deshalb werden Sie wenig Wiener Dichter in der Heimat finden. Sie sind von einem guten kaufmännischen Geist erfüllt, haben eine ordentliche finanzielle Basis und es ist selbstverständlich, daß sie das Rohmaterial dort beziehen, wo es am billigsten ist. Die Konjunktur ist auch gut, und so scheut ein weitblickender Geschäftsmann keineswegs die Reisespesen, die sich später amortisieren. Man muß ziemlich weit reisen. Sogar Konstantinopel oder Kairo sind heute wertlos geworden Wenn Sie dort, sagen wir, eine Nachtstimmung noch so künstlich ent-

werfen: der Bosporus liegt lautlos! oder der Nil tut irgend etwas, was dieser Tageszeit entspricht; niemand liest es. Für Hinterindien oder Zentralafrika gilt das nicht. Sie sagen nur das eine Wort: Nacht! Sie sagen erst Uganda! und nach einer Pause: Nacht! Das ist Stimmung. Man kann sich dabei etwas denken, und man bringt mit dem einen Wort einen guten Teil der Spesen herein."

„Unter solchen Umständen," entgegnete Ezechiel, „wäre es vielleicht gar nicht nötig, so weite und beschwerliche Reisen zu unternehmen. Man kann den Bädeker zur Hand nehmen und zu irgend einem exotischen Fleck der Erde, den man im Buche verzeichnet findet: Nacht, Gewitter oder sonst ein paar Stimmungsworte setzen."

„Pardon," sagte der Chef der Firma Böhler, „das wäre Betrug."

In Ezechiel wallte eine ungemütliche Mahnung an sein Fieberdelirium, er zweigte vom Thema ab, obgleich er überzeugt war, daß der Bädeker eine bessere Schilderung eines fremden Landes entwirft, als ein Wiener Dichter.

„Kann ich also gar keinen Dichter antreffen?" fragte er.

„Warten Sie, Schöffel ist in Lissabon, Irene Schmidt in Patagonien, Felix Schlacke in Island . . . Halt: Hermann Mendelsohn ist hier. Er ist nämlich vom Dichten abgekommen und Sozialdemokrat geworden. Da muß er natürlich im Inland wohnen. Suchen Sie ihn auf. Er wohnt mit seiner Schwester, einer reizenden, jungen Witwe und wird gewiß nicht verfehlen, Sie mit der Dame bekannt zu machen."

Es war für heute schon zu spät, um diesen Besuch zu machen, Ezechiel begab sich ins Hotel, kleidete sich um und nahm nachdenklich sein Abendessen ein. Hernach ging er aus und lernte an diesem ereignisreichen Tage auch noch das Wiener Nachtleben kennen.

Das Wiener Nachtleben besteht heute nicht mehr. Aber als Ezechiel in Wien weilte, stand an der Ecke der Kühfußgasse die ganze Nacht ein Mann mit rundem steifen Hut, der grüßte jeden Passanten — es waren durchschnittlich fünf bis sechs in einer Nacht, in langen Winternächten sieben — und sagte höflich: „Pardon, mein Herr, das Wiener Nachtleben ist hier."

Dabei zeigte er auf einen winzigen Eingang, der die Überschrift trug: ‚Französisches Kasino'.

Ezechiel, der sehr verdrossen war, weil ihm den ganzen Tag nicht das geringste detektivische Abenteuer begegnet war, gedachte sich zu erheitern und kletterte über die schmale Kellerstiege, die durch flackerige Kerzen mühsam erhellt war, in das Vergnügungs- und Prachtlokal hinab. Eintritt war frei. In der Garderobe legte er Mantel, Hut und Stock ab und mußte für jedes Stück einen Gulden bezahlen. Als er diese Gebühr einigermaßen hoch fand, sagte der Garderobier: „Die Herren Dichter haben herausgebracht, daß das Studium der weiblichen Seele ausschließlich in Nachtlokalen möglich ist. Anderswo kann die weibliche Seele absolut nicht studiert werden. Und so lange wir von der kaiserlich königlichen Statthalterei die Konzession nicht haben für eine Eintrittsgebühr, müssen wir mit der Garderobe in die Höhe gehen."

„Aber ich bin kein Dichter," sagte Ezechiel.

„Das kann.a jeder sagen," entgegnete der Garderobier.

Nach diesem Gespräch betrat Ezechiel den Saal. Der Saal war eigentlich mehr ein Kabinett. Aber es war so kalt in diesem Kabinett, als wenn es ein Saal gewesen wäre. Ein stroh-

blonder Kellner — dem Ansehen nach ein frisierter Raubmörder — mit aufgekrempelten Hemdärmeln bediente die Gäste, nämlich er goß unaufhörlich Champagner, oder etwas, das so aussah, in die Gläser, und wenn die Gläser voll waren, so goß er den Rest der Flasche in die Oleanderkübel, deren in jeder Ecke einer stand. Die Gäste mußten sich das gefallen lassen, denn der Kellner sah drohend aus und hatte die Ärmel bis zum Ellbogen aufgekrempelt, so daß man seine mächtige Muskulatur sehen konnte.

In der Mitte des Kabinetts tanzten drei ältliche Damen, die vor Kälte mit dem falschen Gebiß klapperten. Von diesen Damen versicherte der Kellner, daß sie Däninnen seien. Sie sahen aus, als stammten sie aus der Zeit, wo im Staate Dänemark etwas faul war. Zur Abschwächung dieses Eindrucks trugen sie rosa Kindersockerl und weiße Bébékleidchen, die knapp unter den Lenden mit roten Schärpen abgebunden waren. Das Publikum bestand aus einem Husarenleutnant und aus sieben mindervermögenden Dichtern, die alle glatt rasiert waren und mit ihren blauschwarzen Stoppeln alle gleich aussahen. Sie machten eifrig No-

tizen und schienen überaus begeistert. Nach einiger Zeit gesellte sich der Dichter Weidlingau-Hadersdorf zu ihnen, der war schon so alt, daß er der Vater eines jeden einzelnen hätte sein können und vielleicht auch wirklich der Vater eines oder des anderen der Jungwiener Kleinindustriellen war. Aber er war doch gerade so begeistert wie die anderen, und als die dänische Produktion vorüber war, rief er die älteste Hekuba an seinen Tisch und tat so süß mit ihr, als wenn er ihre Seele durchaus noch in der nämlichen Nacht austrinken wollte.

Gewiß ist sie seine Mutter, dachte Ezechiel.

Die nächste Produktion sollte eine Nackttänzerin sein. Der Teppich wurde aufgespannt, aber der Besitzer des Lokales, mit Glatze, Schmerbauch und lackierten Plattfüßen trat vor und verkündete, daß die Nackttänzerin nicht auftreten könne, da die Heizung eingefroren sei. Er bitte wegen dieser Störung um Entschuldigung.

Seine Worte entfesselten den Unwillen der sieben Jungwiener Dichter. Sie hatten sich gerade von der Nackttänzerin besonders viel Aufklärung über die weibliche Seele erhofft, und nun saßen sie in einem eiskalten, weißgetünchten Ka-

binett und konnten sich die weibliche Seele von den Fingernägeln abbeißen.

Ezechiel erinnerte sich, auf der Halbinsel Labrador einmal eine ähnliche Temperatur mitgemacht zu haben, und beobachtete mit Interesse, wie der Schaumwein, den er bestellt hatte und den der Kellner in den Oleander neben ihm goß, dortselbst zu einer schönen glatten Eisplatte gefror. Es war ein Nachtlokal, in dem Heulen, Konkurs und Zähneklappern herrschte. Der alte Weidlingau-Hadersdorf trat mit einer Flasche Sliwowitz auf den Teppich und sagte:

„Französisches Kasino! Du edelmüde Stätte einer alten Kultur! Du echtes Pariser Vergnügungslokal, durch Wiener Anmut und Gemütlichkeit gedämpft! Wie freuen wir uns, daß wir ein solches, wahrhaft großstädtisches Etablissement haben."

Hierauf wurde der alte Dichter wieder vom Besitzer des Etablissements abgelöst, der mit trauriger Stimme die Erklärung abgab, daß jetzt die Tanzproduktion des Niggers John und seiner Gattin, der Terzerone Maggi, stattfinden sollte. Beide stammten aus Louisiana. Leider sei der Neger vor einer Viertelstunde im Klo-

sett erfroren. Die Witwe sei noch vorhanden; aber nur äußerste Roheit könnte ihr zumuten, daß sie unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls öffentliche Lustbarkeit bereite.

Kaum hatte der Besitzer des Lokales ausgesprochen, als ein Polizeiagent mit dröhnenden Schritten über die Stiege herunterkam und ihn aus der Mitte des Lokales heraus wegen betrügerischer Krida verhaftete. Zugleich erlosch das elektrische Licht, das der Besitzer seit einigen Monaten nicht mehr bezahlt hatte, und das großstädtische Etablissement wurde ebenso undurchdringlich dunkel im besonderen, wie die Seele des Weibes im allgemeinen ist. Da blieb denn auch Ezechiel nichts anderes übrig, als schlafen zu gehen.

Er hatte einen großartigen und bleibenden Eindruck vom Wiener Nachtleben erhalten.

Fünftes Kapitel

in dem der Held seine detektivischen Sporen verdient

Man muß systematisch vorgehen, dachte Ezechiel und erfuhr durch das Adreßbuch von den beiden bedeutendsten Privatdetektivunternehmungen: Samuel Karfunkelstein in der Zirkusgasse und Ignatius Schlankl am Kaunitzbergl. Er entschied sich für Karfunkelstein und fuhr in die Leopoldstadt. Denn die Zirkusgasse befindet sich auf einer Insel, die Leopoldstadt genannt wird.

Herr Samuel Karfunkelstein muß eine imposante Erscheinung genannt werden. Er hatte ungeheuere Füße, ein Doppelkinn, einen kurzen Atem und über dem linken Auge, unter der Augenbraue hervorstehend, eine Geschwulst, so groß wie eine Walnuß. Die Haut über dieser Geschwulst war von normaler Farbe, jedoch von

außerordentlich zarten Blutgefäßen bläulich unterschimmert.

„Ist mir sehr angenehm, Herr von Ezechiel. Habe Ihren Herrn Papa sehr gut gekannt. Womit kann ich dienen?“

„Ich bin Detektiv und biete Ihnen meine Dienste an,“ sagte Ezechiel.

Karfunkelstein staunte seine Geschwulst ins Rötliche hinüber. „Ja, geht denn Ihr Geschäft so schlecht?“ fragte er.

„Mein Geschäft geht gut,“ sagte Ezechiel mit edler Würde, „aber meiner Ansicht nach gibt es nichts Höheres als den Beruf des Detektivs. Von allen Beschäftigungen, die eines Mannes würdig sind, ist die höchste: Verbrechen aufzudecken und die Welt von den Raubtieren in Menschengestalt zu befreien.“

„Sie sagen das so schön,“ entgegnete Karfunkelstein gerührt, „aber so schön, daß man glauben könnt, Sie haben recht. Aber leider sind die Vertrauten der Polizei, was man hierzulande Konfidenten nennt, gewöhnlich selber Falloten.“

Ezechiel packte sein Handwerkszeug aus und legte einen rasselnden Spezialdietrich, einen dop-

pelläufigen Browning und andere Eisenware auf den Tisch. „Ich interessiere mich besonders für Mordtaten: Raubmord, Meuchelmord, Lustmord, das ist mein Gebiet."

„Ich bet Sie," rief Karfunkelstein entsetzt, „stecken Sie das wieder ein. Was wollen Sie von die Raubmörder? Kann man von die Raubmörder leben? Von die Raubmörder kann man höchstens umgebracht werden. Zu was ist die Polizei da? Raubmörder! Hat man schon so was gehört?"

Ezechiel tat eine unwillige Bewegung. Karfunkelstein legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm: „Herr von Ezechiel, ich wer Ihnen sagen. Wir leben von den Söhnen aus guten Häusern, die von ihren Eltern ausspioniert werden. Besonders aber, Herr von Ezechiel, leben wir von der Eifersucht. Zum Beispiel, wenn Sie bei mir als Volontär eintreten wollen, so können Sie gleich den Fall Scherescheswski übernehmen. Die Frau Scherescheswski betrügt ihren Gatten."

Karfunkelstein schaute Ezechiel drohend an, die Adern seiner Geschwulst blähten sich ins Violette.

„Das ist allerdings sehr traurig für Herrn Schereschewski," sagte Ezechiel, „jedoch . . ."

„Jedoch der Herr Schereschewski hat keine Beweise," unterbrach Karfunkelstein. „Nämlich, ich habe sie im Verdacht mit einem Börsianer. Aber ich kann's nicht konstatieren." Er zeigte betrübt auf seine Geschwulst. „Ich bin eine so markante Persönlichkeit, daß ich nirgends zweimal als Unbekannter auftreten kann."

„Warum lassen Sie diese Geschwulst nicht operativ entfernen?" fragte Ezechiel, „das müßte doch eine Leichtigkeit sein."

„Wissen Sie denn, was in der Geschwulst drinnen ist?" entgegnete Karfunkelstein.

„Ich vermute Talg oder Fett, oder sonst dergleichen."

„Das ist ein großartiger Irrtum," sagte Karfunkelstein, „G e h i r n ist drinnen!"

Karfunkelstein hatte das Gespräch mit dieser Eröffnung auf einen solchen Höhepunkt gebracht, daß eine Generalpause unerläßlich war. —

„Also wenn Sie mir eine Kaution von tausend Kronen erlegen wollen, können Sie den Fall Schereschewski übernehmen," sagte er dann.

Ezechiel überlegte nicht zu lange. Kar-

funkelstein hatte für den Augenblick nichts anderes, und Ida, die gefeierte Cousine Carters, wartete drüben über dem Teiche auf die Taten ihres Verlobten. Hatte übrigens nicht auch so mancher Fall Nick Carters unscheinbar begonnen, um dann doch bis zu den fürchterlichsten Greueltaten zu gedeihen? Auch sagte sich Ezechiel, daß eheliche Treue und deren Sicherung eines der erhabensten menschlichen Güter sei. Karfunkelstein, der im Fauteuil zurückgelehnt auf Ezechiels Antwort lauerte, war der edle Schützer dieses heiligen Gutes. Also erlegte Ezechiel tausend Kronen und übernahm den Fall Schereschewski.

Am anderen Tage wartete er vor einem eleganten Miethause im Rathausviertel auf die schöne Frau Schereschewski, deren Züge er nach der Photographie auswendig gelernt hatte. Sie trat aus dem Tor, zierlich und schlank, eifrig und ängstlich, ahnungslos und entzückend. Ezechiel konstatierte eine Breitschwanzjacke, einen Hermelinmuff und zwei mächtige Straußfedern, die vom Hute wehten. Er heftete sich vorsichtig an ihre Fersen. Die Fersen steckten in Schuhen, über die man dreihundert Sonette hätte dichten

können. Sie eilte leichtfüßig durch die Stadt und verschwand endlich in einem stillen Haus in einer stillen Gasse. Ezechiel, immer vorsichtig und im Schatten, schlich ihr nach. Er hörte oben irgendwo eine Tür ins Schloß fallen, und wie ein richtiger Spürhund erkannte er an der Peau d'Espagne, daß diese Tür linker Hand im zweiten Stockwerk gelegen war. Er stieg ein Stockwerk höher und wartete.

Als aber eine ganze Stunde verstrich, ohne daß Frau Schereschewski wiederkam, öffnete Ezechiel mit seinem Spezialdietrich geräuschlos die Tür und huschte in ein finsteres Vorzimmer. Mit Hilfe seiner elektrischen Taschenlaterne fand er eine schwere Samtportiere, durch deren Lupf ein kleiner Mahagonisalon sichtbar wurde. Der Salon war leer. In einer Ecke stand eine kristallene Lampe unter rotem Schirm, unter der Lampe ein achtfüßiges Tischchen mit den Resten einer Jause, Teeschalen, Apfelschalen, Zigarettenasche . . .

Lautlos wie eine Katze schlich Ezechiel quer durch das Zimmer zur nächsten Tür. Er legte sein Ohr ans Holz und hörte, was ihn erröten machte.

Er überlegte, was Nick Carter in einem solchen Falle getan hätte. Auf dem Piano, das den Salon zierte, lag der Breitschwanz, der Hermelinmuff und der Federhut. Es lagen da zwei lange rehlederne Handschuhe, die allein jeden andern zum Handschuhfetischisten gemacht hätten. Wie, wenn er alle Corpora delicti heimlich mit sich nähme? Er verwarf diesen Gedanken. Er setzte sich auf den Fauteuil am achtfüßigen Tischchen, neben der roten Lampe, zündete eine von den Zigaretten an, die da lagen, schlug ein Bein über das andere und wartete. Er war überzeugt, daß Nick Carter ebenso gehandelt haben würde Auch zog er seinen Browning aus der Tasche und legte ihn auf den Teller mit den Apfelschalen.

Die Zigarettenwolke stieg durch die Luft und durch den blaugrauen Rauch besah er sich im Spiegel gegenüber. Er kniff die Lippen ein und sprach im Geiste: Ich stehe hier im Namen des Gesetzes. —

Er machte ein ironisches Gesicht und sagte: Madame, ich behaupte nichts anderes, als was ich gesehen und gehört habe. — — —

So übte er und rauchte dazu und war

sehr zufrieden mit sich. Plötzlich wurde es ernst.

„Es ist wirklich die höchste Zeit, mein Schatz," sagte hinter der Tür eine Stimme, so hell und klar wie die Luft auf dem Eislaufplatz um zwei Uhr nachmittags. „Truly, I love you," fügte die Stimme hinzu, und ein angenehmer Tenor erwiderte: „and so do I."

Hierauf ging die Tür auf und die beiden traten heraus. Sie waren in guter Toilette. Ezechiel blieb ruhig sitzen, wie er sich vorgenommen hatte, und blies Rauchringe in die Luft. Die junge Frau stieß einen Schrei aus und lief ins Zimmer zurück, aus dem sie getreten war. Der junge Mann versperrte die Tür hinter ihr und fragte heiser: „Was wollen Sie hier?"

Ezechiel erhob sich und sagte mit jener Schärfe, die den Meisterdetektiv auszeichnet: „Ich bin der Detektiv Ezechiel und habe Sie auf frischer Tat ertappt."

Der junge Mann, der halb und halb zur Ansicht neigte, daß er es mit einem Irrsinnigen zu tun habe, sagte: „Scheren Sie sich zum Teufel."

„Oho," entgegnete Ezechiel und ergriff den Browning, „Sie werden sofort diese Tür öffnen."

Der junge Mann erschrak und sagte: „Ich will ja alles tun, was Sie verlangen; geben Sie doch das verfluchte Zeug weg."

„Öffnen Sie die Tür," sagte Ezechiel unerbittlich. Der junge Mann gehorchte, und Ezechiel betrat einen Raum, dessen wesentlichstes Möbel in erheblicher Unordnung war. Hinter dem Ofen kauerte die junge Frau, ein wunderliebliches Häufchen Elend und Schrecken.

Ezechiel steckte den Browning ein, denn er nahm an, daß Nick Carter ebenso gehandelt haben würde. „Sie werden mir ein Schriftstück unterschreiben," sagte er, „daß ich Sie auf frischer Tat ertappt habe."

„Für wen brauchen Sie das?" fragte tonlos die junge Frau.

„Für Ihren Mann," entgegnete Ezechiel.

Die junge Frau stieß einen Schrei aus, der junge Mann neigte jetzt zu der Ansicht, daß er es mit einem von Herrn Schereschewski bezahlten Spitzel zu tun habe, geleitete ihn in den Salon zurück, zog die Brieftasche aus dem Busen und sagte: „Ich gebe Ihnen tausend Kronen, wenn Sie schweigen."

Ezechiel entgegnete: „Mein Herr! Unsere

ganze Gesellschaftsordnung, Recht und Gesetz, Treu und Glauben haben ihre gemeinsame Basis in der Festigkeit des Familienlebens. Wo ein Volk Großes geleistet hat, geschah es durch die Stärke seiner Familie. Tief begründet in der menschlichen Natur ist der Familiensinn. Dieses heiligste Gut unserer Kultur haben Sie verletzt. Sparen Sie Ihr Geld, ich bedarf seiner nicht, sparen Sie Ihre Worte, denn ich werde Ihnen nicht zuhören. Unterschreiben Sie dieses Blatt."

Er entnahm seiner Brieftasche ein Blatt Papier und warf darauf die fliegenden Worte: ‚Wir haben soeben miteinander ehegebrochen.'

„Nehmen Sie zweitausend," sagte der junge Mann.

Ezechiel wurde dunkelrot und wollte nach dem Pistol greifen. Die junge Frau erschien im Zimmer, streckte flehend ihre Hände aus, ihre Finger zitterten, sie sagte: „Ich sehe wohl, mein Herr, daß Sie kein gewöhnlicher Detektiv sind. Haben Sie Mitleid mit uns und schweigen Sie über den Vorfall. Sagen Sie meinem Mann, daß ich in der Mariahilferstraße einkaufen war."

„Ich kenne Ihren Mann nicht," entgegnete

Ezechiel. „Ich stehe hier als Hüter von Gesetz und Recht; Ehebrecherin!“

Hier wäre das Zitat aus Nietzsche: ‚Wohl brach ich die Ehe, doch erst brach die Ehe mich,‘ sehr am Platze gewesen; aber augenscheinlich kannte die junge Dame dieses Zitat nicht, denn sie sagte: „Wenn Sie meinen Mann kennen würden, wären Sie nicht so streng mit uns.“

Wie auf Verabredung verschwand der junge Mann aus dem Zimmer, die junge Frau brachte ihren Mund nahe an das Ohr Ezechiels und sagte ihm leise ein Wort, das sich wahrscheinlich auf Herrn Schereschewski bezog. Aber Ezechiel blieb eisig und entgegnete: „Das ist ja sehr schlimm für Sie, aber Recht muß Recht bleiben.“

Verzweiflungsvoll schaute die junge Frau den Detektiv an. In diesem Augenblick hätte Ezechiel alles von ihr erlangen können, was sie zu geben hatte. Aber sie traute sich nicht, einem so sittenstrengen Menschen Avancen zu machen. Es gab nur einen einzigen Schlüssel für sie, um den Sieg davonzutragen. Die schwarze Mabel in der Bowery hatte diesen Schlüssel gefunden. Aber die junge Frau von Schereschewski fand ihn nicht.

Der junge Mann kam wieder und fragte: „Wer ist denn eigentlich Ihr Auftraggeber?"

„Das ist irrelevant," sagte Ezechiel. „Übrigens kann ich es Ihnen sagen: Herr Samuel Karfunkelstein in der Zirkusgasse."

Bei diesen Worten brachen die beiden jungen Leute in ein helles Gelächter aus, faßten sich bei den Händen und sprangen im Zimmer umher.

„Sie sollen Ihre Bestätigung haben," sagte der junge Mann und unterschrieb mit einem raschen Zug das vorgelegte Blankett.

Ezechiel ergriff den Zettel, verbeugte sich stumm und ging. Die junge Frau warf ihm Kußhändchen nach.

Ezechiel war selbst überrascht, wie schnell und gründlich er seine erste Aufgabe gelöst hatte. Er überlegte, ob er diesen Erfolg an Nick Carter in New York kabeln sollte, aber er tat es nicht, gleichsam in Vorahnung der schlimmen Botschaft, die ihm von seiten der ganzen Familie Carter bevorstand.

Da das Wiener Nachtleben am Abend vorher zugrunde gegangen war, begab er sich wie ein Eingeborener zeitig zur Ruhe und schlief

sehr gut in dieser Nacht auf den Kissen des Erfolges, der frohen Hoffnung und des Selbstgefühles.

Im Traume erlebte er das Detektivabenteuer noch einmal; aber es war ein Angsttraum, die junge Frau kam aus dem Zimmer, trat ihn mit dem Schuhabsatz ins Gesicht, und er erwachte schweißgebadet.

Er begab sich in die Zirkusgasse und wurde von Karfunkelstein mit zorngeblähter Geschwulst empfangen: „Da hätten Sie mir bald was Schönes angerichtet," rief der Großkropfige. „Wann der Herr Baron nicht die Freundlichkeit gehabt hätte, mich persönlich aufzusuchen, könnte ich morgen mein Geschäft zusperren. Geben S' den Zettel her!"

„Sie wissen?" fragte Ezechiel staunend.

„Den Zettel geben Sie her," schrie Karfunkelstein erbost.

Ezechiel überreichte das unterschriebene Blankett, die Frucht seiner Tat von gestern, und Karfunkelstein warf es sofort in den Ofen: „Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß die Frau von Scherescheweski mit einem Börsianer geht?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Ezechiel mit

großer Würde, „ob der Herr, mit dem ich sie erwischt habe, ein Börsianer ist. Genug an dem, daß die Beweiskette geschlossen ist.“

„Können Sie denn einen Börsianer nicht von einem Sektionschef unterscheiden?“ fragte Karfunkelstein, indem er mit den gespreizten Fingern seiner linken Hand dem Carter-Schüler vor der Nase fuchtelte. „Wissen Sie nicht, daß der Herr Baron im Ministerium nur ein Wort zu sagen braucht und ich verlier die Konzession?“

Ezechiel, als ein Sohn des freien Amerika wußte nicht recht, was das sei, eine Konzession, und zeigte damit allerdings, daß er nicht für ein Land geschaffen war, in dem niemand leben kann, ohne Eingaben zu machen und Konzessionen anzustreben. Er erzählte den Hergang seines Abenteuers. Als er an die Stelle gekommen war, wo der junge Mann ihm tausend und zweitausend Kronen angeboten hatte, wurde Karfunkelstein blaß und rot, rang nach Atem, setzte mehrmals zum Reden an, brachte aber nur stammelnde Laute hervor. Als dieser Anfall vorübergegangen war, begann Karfunkelstein zu weinen wie ein kleines Kind.

„Warum haben Sie denn das Geld nicht ge-

nommen?“ fragte er unter heftigem Schluchzen. Es war gut für ihn, daß ihm die Tränen über die Backen liefen, so daß Ezechiel ihn nicht weiter kränken wollte. In jedem anderen Falle hätte er seinen Revolver gezogen und den Privatdetektiv niedergeschossen, der dem ganzen Stande zur Schande gereichte. Er begnügte sich mit folgenden Worten: „Merken Sie sich, daß der Detektiv den Beruf hat, die verfolgte Unschuld zu schützen und heimliche Verbrechen aufzudecken. Wenn er, durch schnödes Gold bewogen, seinem heiligen Berufe untreu wird, dann ist er nicht wert, in den Reihen weiter zu streiten, aus denen Nicholas Carter, François Pitaval, Frank Harding, John Wilson, Pinkerton und, so Gott will, dereinst auch ich, hervorleuchten.“

Der Kropfige trocknete seine Tränen und sagte: „Sie sind ein Volksredner. Ich wundere mich, daß Sie sich nicht in den Reichsrat wählen lassen.“

„Leben Sie wohl, Herr Karfunkelstein,“ sagte Ezechiel und verließ das Bureau, um nicht mehr wiederzukehren.

An dieser Stelle der Erzählung bleibt un-

entschieden, ob Ezechiel die Kaution zurückverlangt hat, die er am Tage vorher hatte erlegen müssen. Man möchte glauben, daß er es getan hat. Wenn aber jemand meint, daß Ezechiel im Interesse des guten Abganges auf seine Forderung verzichtet hat, so kann niemand das Gegenteil beweisen.

Sechstes Kapitel

das von oberflächlichen Lesern überschlagen werden kann

Seitdem Ezechiel Amerika verlassen hatte, war Melchior Kragenschoner, der ambulante Friseur, nicht wieder lustig geworden. Seine Zerstreutheit nahm so erschreckende Dimensionen an, daß er seinen langjährigen Kunden in Hoboken, Mr. Ormsby Burkitt, gegen den Strich rasierte und ihm dabei ein halbes Dutzend Haare aussprengte. Mr. Ormsby Burkitt war zuckerkrank, und selbst die kleinsten Wunden heilten bei ihm sehr schwer. Mr. Gideon Ralston, der oben am Wirbel schon wenig Haare hatte und eine nackte Stelle so groß wie ein Dollarstück durch eine kunstvolle Frisur allmorgentlich verdeckte, wollte sich von Kragenschoner den Kopfschmuck ein wenig stutzen lassen. Aber der zerstreute Friseur

scherte ihn ratzekahl à la Fiesko, und Mr. Ralston, der in der siebenunddreißigsten Straße wohnte, konnte einen Monat lang nicht ausgehen.

So groß war der Kummer Kragenschoners um seinen verlorenen Klienten. Ein treuer Diener! Ezechiel hatte ihn nicht nur in Ausübung seines Messerhandwerkes verwendet, sondern auch zu allerlei Botengängen, Besorgungen und Placierungen. Niemals verlangte Ezechiel von den Banknoten, die er dem Friseur zu solchen Zwecken einhändigte, den gewechselten Rest. Auch darum trauerte Kragenschoner. Er dachte mit Anstrengung darüber nach, wie er seinen verlorenen Herrn aus den Armen der Wahnidee retten könnte, in die er nicht ohne Verschulden des Friseurs geraten war. Endlich faßte ihn ein Gedanke, zu dessen Ausführung eine ziemliche Summe Geldes nötig war. Er legte den beiden Mitchefs der Firma Mailey, Bailey und Compagnie seinen Gedanken vor, und man muß es diesen beiden Herren zur Ehre anrechnen, daß sie das notwendige Stück Geldes hergaben.

Nämlich Kragenschoner sprach mit dem Herausgeber der Sammlung, genannt: Nick Car=

ter, der größte Detektiv Amerikas, und erhielt von diesem für zweihundert Dollar die Erlaubnis, selber ein Extraheft dieser Sammlung zu schreiben, in der Typographie des Verlages drucken zu lassen und in etwa fünfzig Exemplaren nach Gutdünken zu vertreiben. Eigentlich war die Summe, die Kragenschoner bezahlen mußte, nur hundertvierundfünfzig Dollar und dreiunddreißig Cent; denn das übrige handelte er dem Geschäftsmann ab. Aber man tut gut, alle Summen nach oben abzurunden. Wenigstens dachte sich's der Friseur nicht anders.

Kragenschoner setzte sich also hin und schrieb eine Detektivgeschichte. Die Sache wurde verhältnismäßig sehr kurz und überaus mörderisch. Sie hieß:

‚Nick Carter zu Brei zermalmt!

oder

Ida Patt, geborene Carter.‘

Nick Carter, der große Detektiv saß in seinem eleganten Arbeitszimmer und rauchte eine köstliche Importe.

Da stürzte Patsy, sein junger Gehilfe, herein und rief:

‚Meister, Jimmy Patt, den Ihr für Lebenslang ins Zuchthaus gebracht habt, ist draußen. Er hat ein ungeheures Eisenfaß an einem langen Stiel bei sich und will Euch damit zerschmettern.‘

‚Nanu?‘ sagte der Meisterdetektiv, ‚laß ihn mal reinkommen.‘

Jimmy Patt kam herein.

‚Was willst du?‘ fragte Nick und trat ihm furchtlos entgegen.

Jimmy hob sein ungeheures Eisenfaß und schmetterte es mit solcher Wucht auf den Meisterdetektiv, daß nur Püree in unbestimmter Farbe von Nick Carter übrig blieb.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß er wieder zum Leben erwacht, denn alles, was von ihm übrig blieb, ist mit Schwefelsäure von der Diele gespült und in seine Bestandteile aufgelöst worden.

In diesem Augenblicke betrat des verstorbenen Meisterdetektivs Cousine Ida das Zimmer.

‚Bist du auch da, Canaille?‘ schrie Jimmy Patt und schwang das eiserne Faß.

‚Um Gottes willen, Jimmy, ich liebe dich,‘ rief das Mädchen. ‚Töte mich nicht, heirate mich lieber.‘

‚Haste Geld?‘ grinste der Verbrecher.

‚Ja,‘ sagte das Mädchen, das sich zur Enttäuschung aller anständigen Menschen plötzlich als Gaunerin entpuppte, ‚ich habe meinem Cousin Nick eine Menge Geld gestohlen.‘

Am nächsten Sonntag stand es in der Zeitung: Jimmy Patt — Ida Patt, geborene Carter, empfehlen sich als Vermählte.

Was aus den übrigen Gehilfen Nick Carters geworden ist, das weiß man nicht. —

Kragenschoner hatte zuerst die Absicht, auch Ida in eine unkenntliche Masse von breiiger Konsistenz zu verwandeln. Er fürchtete aber, das möchte für Ezechiel ein allzu heftiger Schmerz werden. Deshalb ließ er das Mädchen am Leben und raubte ihr nur die Ehre, die freilich von vielen für höher erachtet wird als das Leben. Ezechiel sollte sehen, daß Ida seiner unwürdig und überdies mit einem anderen verheiratet sei.

Als der ambulante Friseur sein Meisterwerk vollendet hatte, war er sehr froh und zeichnete ein Titelbild dazu. Er war kein Zeichner, und sein Entwurf fiel kläglich aus in jedem Belang. Man sah da einen Bretterboden und mitten da-

rauf einen nassen Fleck. ‚Das ist alles‘, hieß es dort, ‚was von Nick Carter, dem berühmtesten Detektiv Amerikas übrig geblieben ist‘.

Etwa ein Schock dieser traurigen Geschichten wurden gedruckt, und Kragenschoner packte sie zu unterst in seinen Koffer. Denn im Auftrag und auf Rechnung der Firma Mailey, Bailey und Compagnie fuhr der wackere Friseur seinem Herrn nach Europa nach, um ihn von seiner Wahnidee zu heilen, oder wenigstens zum Austritte aus der Schuhoberteilfirma zu bewegen. Denn die beiden Gesellschafter befürchteten, daß die europäischen Geschäftsfreunde einen üblen Begriff von der amerikanischen Schuhoberteilerzeugung bekommen könnten, wenn sie keinen anderen Schuhoberteilerzeuger kennen lernten als Ezechiel.

Also setzte auch Kragenschoner über den atlantischen Ozean und fuhr dann von Hamburg über Böhmen nach Wien. Eine Stunde vor Wien, in Absdorf-Hippersdorf stieg ein junges Mädchen in den Zug, kam von Krems und war dort bei seiner Tante zu Besuch gewesen. Es war wirklich ein sehr hübsches Mädel, schlank und braun, mit lachenden Augen, hieß Mizi.

Das war dem ausgehungerten Kragenschoner gerade recht. In Tulln stellte er sich vor, und in Zeiselmauer war er schon per du mit ihr. Er kam nicht als ein Fremder in der Residenzstadt an. Das Schönste, was die Stadt zu bieten hat, das schickte sie ihm entgegen. Und so war Kragenschoner von den Reizen Wiens erobert, bevor er ein einziges Haus der Stadt gesehen hatte.

Er verabredete ein Stelldichein mit dem braunen Fratz und suchte dann seinen Herrn auf. Es war früh am Morgen, und er fand Ezechiel, wie immer, wenn er kam, im Bett.

„Eine traurige Nachricht, eine sehr traurige Nachricht, Herr Ezechiel!"

Ezechiel las. „Ich kann es nicht glauben!" rief er aus.

„Aber es steht doch gedruckt," sagte Kragenschoner, „und da sehen Sie, wie viel ich davon habe." Er holte seine Hefte hervor und legte das Zimmer damit aus.

Ezechiel versank in Sinnen.

„Machen Sie sich nichts daraus," sagte der Friseur, „ich bleib jetzt bei Ihnen, und ich hab schon bemerkt, daß man hier für ein verlorenes

Liebchen zwei haben kann. Der Kaffee ist auch gut, also warum denn trauern?"

„Du hast recht," sagte Ezechiel mit edler Würde, „wir wollen nicht trauern. Ida Carter ist ausgelöscht in meinem Herzen. Nur in meinen Taten will ich Trost finden für diesen herben Schlag."

Kragenschoner hatte unterdessen seinen Herrn schon eingeseift und kratzte mit einem schmalen Messer an den Bartstoppeln. „Haben Sie schon Damenbekanntschaft in Wien?" fragte er. Ezechiel war wieder in Sinnen versunken und antwortete nicht. Also putzte ihn der Friseur zu Ende und fragte, wie er's gewohnt war: „Haben Sie sonst noch Aufträge für mich?"

Ezechiel sagte tief gerührt: „Sie sollen jetzt bei mir bleiben, Melchior. Ich brauche einen Gehilfen: Seien Sie mein Patsy."

„Er ist noch immer verrückt," konstatierte Kragenschoner.

Nach alledem fuhr Ezechiel mit seinem Melchior zu dem anderen Detektiv, von dem er im Adreßbuch gelesen hatte: zu Ignatius Schlankl am Kaunitzbergl in Mariahilf.

Siebentes Kapitel

in dem der Held zur Politik riecht

Melchior blieb unten stehen, und Ezechiel kletterte zum vierten Stockwerk empor. Er fand einen etwas versoffenen Mann mit rostbraunem walroßschnauzigen Schnurrbart, der gerade im Begriffe war sich umzukleiden und beim Zuknöpfeln seines Hemdes mörderisch fluchte.

„Sie könnten mir vielleicht helfen, den Malefizknopf eini z' drucken," sagte Schlankl zu dem Amerikaner an Stelle einer Begrüßung. Ezechiel erblickte in dieser Anrede den Ausdruck von Entschlossenheit und kühler Sachlichkeit und tat wie ihm geheißen. Hierauf kam er mit Ignatius Schlankl ins Gespräch, wurde aber sehr bald unterbrochen, denn Schlankl eröffnete ihm, daß er das Detektivgewerbe aufgegeben habe, um sich der hohen Politik zuzuwenden.

„I bitt Sie, bei der Konkurrenz von die Juden bleibt an ehrlichen Mann gar nix anders mehr übrig, als wie von der Politik z' leben," sagte er. Ezechiel warf ein, daß er der Meinung sei, das Detektivgewerbe erfordere mutige und selbstlose Männer, nur ein gefestigter Charakter könne diesen Beruf ergreifen. Ignatius Schlankl betrachtete ihn von oben bis unten und sagte: „Ein Detektiv ist ein Spion, und ein anständiger Mensch gibt sich zu so was nicht her."

Seine Augen blitzten bei diesen Worten so drohend, daß Ezechiel keine Gegenrede wagte. Schlankl fügte hinzu: „Wissen Sie, wer der erste Detektiv gewesen ist?"

Ezechiel dachte nach, aber Schlankl antwortete gleich selber: „A Jud war's."

An diesem Wort entzündete sich Schlankl zu sonderbarer Hitze und fuhr gleich fort: „Wer ist überhaupt schuld an dem Elend? Die Juden. Wer wohnt auf der Ringstraße? Die Juden. Wer hat den Heiland gekreuzigt? Die Juden. Wer defraudiert, wer stiehlt, wer betrügt? Die Juden, die Juden, die Juden!"

Ezechiel war so erschrocken, daß er sich in einen Sessel setzen mußte. Schlankl unterbrach sich und

sagte beschwichtigend: „Wissen S', i geh jetzt in die Volksversammlung zum ‚wilden Mann', und da muß i mir a paar Sprücheln einlernen, weil ohne Schlager, da is ma glei g'schnapst. Se san a fescher Kerl, was haben S' denn von dem Spionieren, kommen S' lieber mit mir: Die Politik, das ist noch ein Feld für auserlesene Geister."

Bei diesen Worten hatte er seine Toilette beendet und setzte einen Zylinder mit flachem Rand auf sein struppiges Haupt.

Ezechiel gewann entschieden den Eindruck, daß in Wien mit dem Aufdecken von Verbrechen Lorbeeren schwerlich zu verdienen waren. Was diese Stadt an Ruhm zu vergeben hatte, war längst zwischen Kohnol und Riesenmaul aufgeteilt. Er hätte immerhin um der inneren Befriedigung willen bei dem von ihm gewählten Beruf bleiben können. Aber welch ein Trümmerfeld bot sich seinem inneren Blick? Nicholas Carter war tot; Ida Carter verheiratet. Samuel Karfunkelstein war ein Lump, und Ignatius Schlankl, der ein achtungeinflößender Charakter zu sein schien, war zur Politik übergegangen.

„I wir Ihna mei Programm entwickeln," sagte Schlankl, „hören S' zu. Die Taschendieb san nur die kleinern Gauner Die großen Gauner wohnen in Palästen und saugen das Volk aus."

„Sie meinen die Trustmagnaten," sagte Ezechiel.

„A na: die Juden man i."

Unter solchen Gesprächen kamen sie die Treppe hinunter, Ezechiel stellte seinen Gehilfen vor, und selbdritt fuhren sie im Einspänner zum ‚wilden Mann'. Der Einspänner fuhr in leidlichem Trott; aber halbwegs fielen dem Pferde die Stollen aus den Hufen, und es mußte auf offener Straße neu beschlagen werden. Infolgedessen kam die Gesellschaft lange nach Beginn der Versammlung.

Im Hausflur stand eine Dame aus dem Volke, mit nagelneuer Eleganz übertüncht. Schlankl grüßte tief und flüsterte Ezechiel zu: „Die Frau Bezirksvorstand Neumann."

„Sie, Schlankl," sagte die Frau, „jetzt haben die die Versammlung angfangen ohne meiner. Jetzt das war no schöner. Zwegen was is ma denn Bezirksvorstand, wann s' eim net amal

so viel Ehr antun wollen, daß s' auf eim warten?"

Schlankl war sichtlich unangenehm berührt. Er machte viele Bücklinge, bat dieses eine Mal noch entschuldigen zu wollen, umso mehr, als er sich völlig schuldlos fühle und selber zu spät gekommen sei. Aber das nützte alles nichts. Die Frau Bezirksvorstand sagte erbost, sie wolle nun überhaupt nicht mehr an der Versammlung teilnehmen und werde sich gelegenen Ortes beschweren. Sie rauschte davon, und Schlankl betrat mit Ezechiel den Saal.

Bierdunst und der Geruch von alten Lodenjacken schlug ihnen entgegen. Durch den Rauch sah man einen vierschrötigen Fleischhauer auf der Rednerbühne, der schlug gerade mit donnernder Faust aufs Pult und rief:

„. . . da hab i ihr aber den Schlegel aus der Hand g'rissen und in die Fleischbank einig'haut. Sö Hatschen, hab i g'sagt, suachen s' eana anderstwo ihna Fleisch!"

Frenetischer Beifall lohnte den Redner, der die Faust auf dem Pult liegen ließ und ein Gesicht zeigte, als wäre er zum äußersten entschlossen. Der Beifall hielt minutenlang an,

und da der Redner merkte, daß er einen besseren Abgang nicht finden könne, verließ er die Tribüne, und Schlankl stieg hinauf. Es war ihm gelungen, auf dem Wege von der Türe bis zum Podium mehrere Seidel Bier einzusaugen, er wischte mit dem Taschentuch seine Walroßschnauze und begann:

„Wer ist an dem ganzen Elend schuld?"

Der Chorus rief: „Die Juden!"

„Wer wohnt auf der Ringstraßen?"

„Wer muß vertilgt werden?"

Der Chorus rief: „Die Juden!"

Die Versammlung schien den Redner zu kennen, denn sie wiederholte den Kehrreim mit außerordentlicher Präzision. Schlankl zog ein Papier aus der Tasche, da hatte er eine Resolution aufgesetzt des Inhaltes, die Regierung möge die Juden alle auf der Erdberger Lände verbrennen lassen oder, wenn das nicht möglich sei, andere Maßnahmen gegen das Überhandnehmen dieser Landplage ergreifen.

„Bevor daß wir diese Resolution annehmen, hören Sie sich noch einen ausländischen Redner an: Den Herrn von Ezechiel aus Amerika. Der kann Ihnen alles bestätigen, was Sie eh schon wissen."

Nach diesen Worten lud Schlankl den dritten Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie zu rednerischer Leistung ein. Ezechiel bestieg die Tribüne und sah die Leute von vorn, die er bis dahin nur von rückwärts beobachtet hatte. Es waren einige versoffene darunter und einige verhärmte. Es waren einfältige Gesichter und pfiffige. Es waren Leute, die alles glaubten, was man ihnen sagte, und andere, oie gar nichts glaubten. Vor diese trat Ezechiel hin und sagte etwa folgendes:

Er wisse nicht, ob die Juden tatsächlich und ganz allein an allem Elend schuld seien. Er neige eher der Meinung zu, daß die Ursache des Elends ebenso komplex und vielfältig sei wie das Ungemach selber, das in tausend Formen auftrete. Nicht jeden drücke der Schuh an derselben Stelle. Er wolle gerne zugeben, daß gewisse allgemeine Gesichtspunkte in der Bekämpfung des Elends gefunden werden müssen. Ja, er halte sogar dafür, daß die Juden, besonders insoweit sie Kapitalisten sind, vielfach schädlich wirkten. Es sei aber seiner Ansicht nach gefährlich, gerade diesen einen Punkt ausschließlich zu betonen, weil dadurch die wahre und endgül-

tige Ursache des Elends verschüttet werde. Möglicherweise wäre gerade das im Interesse der unbekannten Übeltäter gelegen, die sich hinter einer Wut gegen die Juden verstecken und im geheimen um so ungestörter das Volk aussaugen. Der wahre Volksmann müsse sich bemühen, mit dem Finger auf diese Haupt- und Anfangsschuldigen hinzuweisen.

Als Ezechiel diese Rede beendet hatte, ergab sich zunächst eine Stille. Kragenschoner, der im Hintergrund stand, schrie: Bravo! Schlankl im Vordergrund ergriff Ezechiels Hand und drückte sie. Damit war das Zeichen zu lebhaftem Beifall gegeben.

„A bisserl mehr Schlager, ,s nächste Mal," sagte Schlankl leise zu Ezechiel, „und net so geschwind daherreden."

In diesem Augenblicke bemerkte Kragenschoner mitten in der Menschenmenge seine Angebetete von der Franz Josephsbahn und war so überrascht, daß er ganz laut: ‚Mizerl!' hinüberrief. Es gab ein großes Gelächter. Mizerl konnte dem Ruf nicht Folge leisten, weil sie mit Onkel und Tante da war, und zeigte mit dem Fingerchen verstohlen, daß sie um sieben Uhr

abends am Rendezvousplatz bei der großen Uhr sein werde. Da verließ Kragenschoner das Lokal, weil ihn alles andere nicht interessierte.

„Hochverehrte Anwesende!" begann nun Schlankl von neuem. „Nachdem Sie die Meinung eines gescheiten Ausländers gehört haben, werden wir die Resolution noch einmal verlesen und per Akklamation annehmen:

‚Die hohe Regierung wird aufgefordert, die alleinige Ursache von unserem Elend, nämlich die Juden, entweder auf der Gänsweid in Erdberg verbrennen zu lassen, oder wenn das nicht möglich ist, in einer anderen historisch begründeten Form zu vertilgen.'"

Unter orkanartigem Beifall wurde diese Resolution angenommen. Ein wohlbeleibter geistlicher Herr bestieg die Tribüne und verlas aus einem dicken Buch, wie die Juden im Jahre 1421 unter Herzog Albrecht V. alle miteinander verbrannt wurden.

„Warum soll so was heute nicht mehr möglich sein?" fragte der geistliche Herr. Mit dieser Frage wurde die Versammlung geschlossen.

Der Saal leerte sich schnell. Übrig blieben in der muffigen Luft: Ignatius Schlankl und

Ezechiel. Gerade öffnete der Amerikaner den Mund, um seinem Befremden Ausdruck zu geben, daß seine Rede angehört und bejubelt worden und dennoch völlig wirkungslos geblieben sei, als die Tür mit einem Krach wieder aufflog und Frau Bezirksvorstand Neumann im Rahmen erschien. Sie streckte ihre geballte Faust dem Schlankl entgegen wie eine drohende Medea, und schaurig durch den leeren Saal, über die verschobenen Bänke und Sessel hinweg, tönte ihre Stimme:

„Sie, Herr Schlankl, dös merken S' Ihnen, was heute beschlossen is worden, wird nicht ausg'führt. In meinem Bezirk darf ohne meiner nichts beschlossen werden. Die Versammlung ist null und nichtig."

„Aber liebe Frau von Neumann, Frau Bezirksvorstand," rief Schlankl in flehendem Ton über die Bänke zurück. Es war umsonst, Frau Neumann verschwand vom Schauplatz, und Schlankl schaute ihr kopfschüttelnd nach.

„Ma hat sei Kreuz mit der Politik," sagte er. „Sie nimmt die Milch bei der Frau von Paslik und die Frau von Paslik is a Freundin vom Bürgermeister."

„Bei uns in Amerika gibt es keine weiblichen Bezirksvorstände.“

„Ja glauben S' bei uns?“ entgegnete Schlankl. „Aber mei Mandat fürn Landtag is hin, wenn die Neumannische an Grant auf mi hat.“

Es scheint aber, als hätte Frau Neumann, die Gattin des Bezirksvorstandes, ihren Willen durchgesetzt; denn heute, viele Jahre nach der beschriebenen Versammlung, leben in Wien noch immer eine erhebliche Anzahl von Israeliten. Sie haben ihre Synagogen, ihre Rabbiner und was sie sonst zum Leben brauchen und wissen vielleicht gar nicht, daß sie ihr Dasein dem Zorne einer gekränkten Bezirksvorsteherin verdanken.

Ezechiel verabschiedete sich kalt von Ignatius Schlankl und begab sich nach Hause. Wenn d a s Politik sein sollte, so war er fest entschlossen, seine Hand davon zu lassen. Und doch hatte er das dunkle Gefühl, daß in dieser Richtung etwas gelegen sei, wodurch man Menschen glücklicher machen könne, ein Wirkungskreis, der an Höhe dem Detektivberufe ähnlich war. Allerdings nicht dem Detektiv g e w e r b e ähnlich, wie es in Wirklichkeit bestand, da er eine Bande von

Spitzeln und Geldjägern tätig sah, wo er Ritter vom heiligen Geist zu finden wähnte, sondern eine illusionierte Tätigkeit, er ganz allein auf einsamer Höhe und alle gemeine Wirklichkeit tief unter ihm. So stellte sich Ezechiel seine ganz besondere Politik vor.

Zu Hause angelangt nahm er noch einmal die Beschreibung von Nick Carters traurigem Ende zur Hand und überlegte, wie er mit Idas schändlicher Verehelichung fertig werden könnte. Nur einmal im Leben hat Dante von der Brücke die holde florentinische Edelfrau gesehn, nur einmal sah Ezechiel Ida. Aber selbst da durfte er die liebliche Wirklichkeit nur hinter der Vermummung einer alten Vettel ahnen. Runzeln für samtene Haut; Ohrfeigen für Liebe. Was focht's ihn an, daß irgendwo auf dem Globus ein Mistmensch einen Strolch geheiratet hatte: Seine Ida war unwirklich und thronte in den Wolken.

So stellte sich Ezechiel die Liebe vor.

Während Ezechiel einsam im Dämmerlichte saß und seine unwirklichen Ideen spann, hatte Kragenschoner, der ambulante Friseur bei der großen Uhr das braune Mizerl getroffen, und

da es naß und windig war, ein warmes Lokal mit dem Mädel aufgesucht. Sie aßen dort und tranken, und was hernach geschah, das war so wirklich, daß man es weder zu erzählen braucht noch eigentlich erzählen darf. Kragenschoners Ehehälfte drüben hatte fünf Kinder geboren. Sie wollte nicht mehr und setzte den Gatten auf Carenz. Man soll ihm das braune Mizerl, so ausgehungert wie er war, gönnen und seiner Frau nichts davon erzählen.

Ezechiel setzte sich in den Speisesaal seines Hotels. Ein Palmenhain unter einem gläsernen Dach. Er nahm in einem Armsessel Platz und soupierte in tiefen Sorgen eine blaugesottene Forelle, eine Portion grüne Erbsen und eine Pampelmusa. Da kam ein junger Mann auf ihn zu mit braunem Sammetrock angetan und roter Lavallière: „Hermann Mendelsohn," so stellte er sich vor.

„Herr Böhler hat mir mitgeteilt, daß Sie in Wien sind, und ich beeile mich, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Gestatten Sie, daß ich Platz nehme."

Ezechiel konnte sich zwar nicht entsinnen, jemals etwas von Hermann Mendelsohn gelesen

zu haben, aber er sagte aus Höflichkeit, daß er sich freue, die Bekanntschaft eines so hervorragenden Dichters zu machen.

„Sprechen wir nicht von meinen Jugendsünden," sagte abwehrend der Lavallièremensch. „Ich bin kein Dichter, sondern gewissermaßen ein Volkstribun." Und zum Kellner sagte er: „Bringen Sie mir ein Costoletto alla Milanese con truffolini, dazu einen italienischen Salat."

„Ach, Sie sind Politiker," sagte Ezechiel.

Der Kellner entgegnete: „Verzeihen, Herr Mendelsohn, aber das haben wir nicht. Das wird nur im italienischen Restaurant zu haben sein."

„Ja, ich bin Sozialdemokrat," sagte Mendelsohn zu Ezechiel, und zum Kellner sagte er: „Dann schicken Sie ins italienische Restaurant hinüber und sagen Sie dort, daß es für mich ist. Ich bezahle alles, den Weg, das Service, was Sie wollen, aber nur fix, denn ich habe einen Riesenhunger."

Ezechiel erzählte von seinen trüben politischen Erfahrungen in der Reichshauptstadt. Er könne sich nicht denken, wie ein tiefer veranlag-

ter Mensch einen solchen Rummel mitmachen könne. Mendelsohn lächelte nachsichtig, fuhr mit der Hand über sein glänzendschwarzes, gescheiteltes Haar, schloß die Lider und hub mit einem Augenaufschlag an:

„Die Politik des Kleingewerbes ist rückständig, verderblich und lächerlich zugleich. Wenden Sie sich der internationalen, revolutionären Sozialdemokratie zu. Freilich ist hierzu notwendig, daß Sie sich als ein Mitglied des arbeitenden Volkes fühlen." Mendelsohn blickte zur Glasdecke, die von unsichtbaren Beleuchtungskörpern milchweiß schimmerte. „Man muß ein Herz für das arbeitende Volk haben," sagte er und bestellte eine Portion Spargel.

Der Kellner sagte: „Verzeihen Herr von Mendelsohn, aber Büchsenspargel . . ."

„Um Gottes willen keinen Büchsenspargel," entgegnete Mendelsohn. „Schicken Sie zu Sacher, sagen Sie, daß es für mich ist, er soll von dem Muster schicken, das vorige Woche aus Sizilien gekommen ist.

Und, Kellner, noch etwas: die Marke Perier Jouet 1847 bekommt man nur im Bristol. Schicken Sie auch dorthin, sagen Sie, daß es für

mich ist, und fühlen Sie's ein. Ja, Herr Ezechiel," wendete er sich wieder an den Amerikaner, „man muß ein Herz für das arbeitende Volk haben. Wir arbeiten gegen Ausbeutung von seiten der Unternehmer, wir arbeiten für Invaliditätsversicherung und Waisenschutz, wir sind die einzigen, die den Moloch des Militarismus bekämpfen. Ich bin allerdings Reserveleutnant bei dreier Ulanen; nebenbei bemerkt, der einzige Bürgerliche, sonst lauter Uradel, aber trotzdem bin ich Sozialdemokrat und lade Sie ein, sich dieser Partei anzuschließen, wenn anders Sie überhaupt Politik treiben wollen."

„Ich werde mir's überlegen," sagte Ezechiel. Im Innern aber dachte er anders. Weder die rückständige Politik beim ‚wilden Mann', noch die vorgeschrittene des Herrn Mendelsohn zog ihn an.

„Ich muß jetzt gehen und meine Schwester vom Theater abholen," sagte Mendelsohn. „Sie ist bei einer Premiere, und nach einer solchen ist sie immer so angeregt und hübsch, daß ich am liebsten gleich heute ihre Bekanntschaft mit Ihnen vermitteln möchte."

„Ich bitte um die Erlaubnis, Sie begleiten zu dürfen," sagte Ezechiel und erhob sich gleichfalls.

„Unsere dramatische Literatur ist jetzt in großem Aufschwung begriffen," berichtete Mendelsohn unterwegs. „Man hat entdeckt, daß die Griechen eigentlich hysterisch waren. Da man nun in den Werken der großen griechischen Tragiker nicht viel von Hysterie findet, müssen alle diese Tragödien umgedichtet werden. Es ist viel zu viel Arbeit für einen. Leider hat Schöffel Patent darauf genommen und das Handelsgericht hat allen anderen Dichtern verboten, in griechischer Hysterie zu arbeiten. Den Sophokles hat Schöffel ganz umgedichtet. Es ist schade um die Branche; es könnten viele davon leben."

„Die Hysterie ist aber doch eine Krankheit, die den Ärzten überlassen bleiben sollte," wandte Ezechiel ein.

„Sie haben vollkommen recht," sagte Mendelsohn. „Die Wiener Dichter verstehn nicht das geringste von Hysterie. Sie haben auch kein Verständnis für die griechischen Tragiker. Aber gerade deshalb sind sie frei von Vorurteil und wären imstande, freie Kunstwerke zu produzieren, frei von jedem wissenschaftlichen Ballast."

Achtes Kapitel

in dem das Riesenmaul eingeführt wird

Frau Plohner war eine nervöse schlanke Frau mit einem blauen Theatermantel und klugen braunen Augen. Sie war von den hysterischen Griechen ganz entzückt und außerdem mit dem Dichter verschwägert. Ezechiel war zerstreut, versprach der Einladung ins Haus der klugen Frau ehebaldigst zu folgen und bat für dieses Mal um Urlaub.

Über die nächtliche Ringstraße ging er gedankenvoll nach Hause und legte sich zurecht, was er in Wien erfahren hatte. Es war eine wirkliche Stadt, mit breiten dunkeln Palästen und monumentalen Straßen. Aber niemand in dieser Stadt schien Sinn für Wirklichkeit zu haben, wenn man von den Dichtern absah, die eine gute finanzielle Basis und einen schönen

Sinn für Wirklichkeit geerbt hatten. Die Droschkenkutscher drücken dem eiligen Fahrgast das Abendblatt in die Hand, um noch ‚auf einen Wein' gehn zu können. Der Erzeuger eines Pfanzenfettes gebärdet sich als König der Stadt. Die Fleischhauer machen die Politik und die Gattinnen der Bezirksvorsteher stehen hindernd dazwischen. O Amerika! dachte Ezechiel, wie weit bist du von Wien entfernt!

In der Nacht hatte er wiederum einen Traum, und dieses war sein Traum: die Frau Bezirksvorstand Neumann ging mit einem riesigen Radiergummi auf ihn los und wollte ihn ausradieren. Er schlug die Arme über sein Gesicht zusammen, aber sie bedrängte ihn unwiderstehlich, und er erwachte schweißgebadet.

Er schlief auch nicht wieder ein, sondern wälzte seine Gedanken und beschloß, eine Zeitschrift zu gründen, genannt: ‚die Wirklichkeit'; die sollte allwöchentlich den Dornröschen die Augen öffnen und das Brausen der Welt dort zeigen, wo man das Räderwerk mit seinen Transmissionen unverhüllt sehn und erkennen kann, was not tut. Ezechiel wurde ganz glücklich über seinen Entschluß. Im Vorgefühl von

hohem Glück, das sein Wirken schaffen sollte, öffnete er die Fensterläden und schaute ins Morgengrauen hinaus. Kohnol! brüllt ihm die Feuermauer eines Hauses entgegen. Das Riesenmaul! piepsten die Straßenecken.

Melchior Kragenschoner stellte sich an diesem Tage später ein als sonst. Er war verdrießlich erwacht, und um sich bessere Laune zu verschaffen, hatte er ein soeben neu erschienenes Heft des Riesenmaules von Eckelhaft gekauft, dessen Anpreisung ganz Wien mit violettem Schimmer übergoß. Kragenschoner hielt die Zeitschrift für ein Witzblatt und war schmählich enttäuscht, als er's anders fand.

Die Anlage des Blattes war zwiefach. Die erste Hälfte bestand aus Aphorismen. Wenn man sie las, so hätte man meinen können, daß es schlechte Aphorismen seien, weil es einfach Umkehrungen von Sprüchwörtern und Redensarten waren. Leute, die mit dem Kopfe wackeln, pflegen in Österreich solche Aphorismen zu drechseln:

Übung macht den Stümper.
Ein Meister fällt vom Himmel.
Hasse deinen Nächsten wie dich selbst.

Liebe dich selbst und nicht deinen Nächsten.

Schuster, kümmere dich nicht um deinen Leisten.

Wenn man in Österreich merkt, daß ein höherer Beamter oder sonstwer in öffentlicher Stellung die Aphorismenwut bekommt, so wird er augenblicklich pensioniert. Denn man weiß, daß dortzulande die Gehirnerweichung fast immer so beginnt. Den Irrenärzten ist die Erscheinung wohl bekannt, und sie nennen sie: ‚Spruchnegativismus'.

Da nun das Riesenmaul in jeder Nummer etwa hundert solche Spruchverkehrungen wie aus der Wurstmaschine fallen ließ, wäre Eckelhaft von den fünf bis sechs regelmäßigen Lesern, die er durch seine übermäßigen Reklameanstrengungen zusammenbrachte, zweifellos für blödsinnig gehalten worden, wenn er nicht nach jedem einzelnen Spruch eine Bemerkung eingeschoben hätte, wie:

Dieser Spruch ist hervorragend gut; Benjamin Eckelhaft.

Oder: dieser Spruch ist überhaupt der beste der Welt; Benjamin Eckelhaft.

Er setzte seine Unterschrift unter jede Zeile,

die er schrieb, und zeigte so aller Welt die edle Männlichkeit, mit der er für alle seine Worte einstand. Durch diese geschickte Selbstkritik, der er noch gelegentlich ein Motto beifügte, wie:

wenn sich ein Gott drei Tage plagt
und selbst am Ende Bravo sagt . . .

erreichte Eckelhaft bei den fünf bis sechs Abonnenten eine schrankenlose Bewunderung. Und seine Arbeitskraft war wirklich bewundernswert. Er konnte in einer Nacht dreißig Seiten Aphorismen schreiben und benützte nicht etwa ein Sprichwörterlexikon, dessen Inhalt er ins Gegenteil verdreht hätte. Die das behaupten, die verleumden ihn. Er wußte die Redensarten, die er verdrehte, auswendig, und es ging quer durcheinander. Biblische, volkstümliche, indische Weisheit wechselte ab. Einmal hieß es freilich hintereinander:

du sollst stehlen,
du sollst ehebrechen,
du sollst morden,
du sollst deine Eltern gering schätzen,

aber das kam nur daher, daß er den Text, dem diese Verdrehungen entstammten, seinerzeit im Urtext auswendig gelernt hatte.

Die zweite Hälfte des Riesenmaules war von einem zusammenhängenden Artikel erfüllt, der mit fürchterlicher Wut irgend einen Unglücklichen beschimpfte, von dem Eckelhaft zu Ohren gekommen war, daß er sich über die Tätigkeit des Verfassers und Riesenmaules abfällig geäußert habe. Die vornehme demokratische Gesinnung Benjamin Eckelhafts zeigte sich hier im schönsten Licht. Ihm war es ganz gleichgültig, wer der üble Kritikus gewesen war. Der letzte Seifensieder galt ihm so viel wie ein Minister. Ja, er ließ sich noch eher von einem einflußreichen Manne etwas gefallen, als von Kellnern, Portiers und Obstverkäufern, denen er mit tiefem Ernste seine Meinung sagte, wenn er's für notwendig hielt.

Die vorliegende Nummer schmähte einen kleinen Gastwirt im fünften Wiener Gemeindebezirk, der gesagt haben sollte, das Riesenmaul werde täglich fader. Der Gastwirt hieß Napletak. Nicht das Riesenmaul werde täglich fader, hieß es in dem Artikel, sondern das Rindfleisch des Herrn Napletak werde täglich fader und außerdem um zwei Kreuzer teurer. Bei Herrn Napletak ist der Geist nicht stark, doch das Fleisch,

nämlich das Rindfleisch, ist schlecht. Die Wiener sollten ihm sagen Nenapletak, das schmeckt uns nicht. Es war erstaunlich, wie viel witzige Wirkung Eckelhaft aus dem Namen Napletak zog. Heute ist der Napletag, an dem ich mit Napletak abrechne, schrieb er hin. Diese Napletacke ist zu schlecht, um meine Füße daran abzuwischen. Was geht mich dieser Napletackergaul im Grunde an? schrieb er mit kühner Wendung und endigte den Artikel im unverständlichen Nebel.

‚Der ganze Artikel, der beste, der seit Martin Luther in deutscher Sprache erschienen ist, wurde in zwei Stunden geschrieben,' so hieß es als Fußnote.

Das also war das Riesenmaul von Eckelhaft. Kragenschoner hatte kein Verständnis für den philosophischen Humor, für die graziöse Leichtigkeit der Diktion und für die anderen Vorzüge, die Eckelhaft immer wieder selbst hervorhob. Der ambulante Friseur wunderte sich, daß in einer Stadt, die so schöne braune Mädel hat, so ein Ding wie das Riesenmaul an den Straßenecken gepriesen wurde. Es wäre doch besser, wenn man an den Straßenecken Bild und Adresse von feschen Wienerinnen verzeichnet fände.

Durch Schaden wird man klug, dachte Kragenschoner und schwor sich zu, wenigstens mit Kohnol nicht hinein zu fallen. Aber wird man denn auch durch Schaden klug? Die Methode Eckelhafts verwirrte den ambulanten Friseur. Durch Schaden wird man dumm. Durch Klugheit nimmt man Schaden. Die suggestive Gewalt Eckelhafts war größer als man dachte.

„Vielleicht wollen Sie einen Blick in das unleserliche Zeug werfen, dessen Anpreisung ganz Wien überschwemmt," sagte Kragenschoner, als er Ezechiel rasierte, „meiner Treu, es ist das ödeste Geschreibsel, das ich je in Händen gehalten habe." Damit warf er das Heftchen auf den Tisch, und es war nicht weiter die Rede davon.

Hernach ging Ezechiel aus und suchte einen Zeitungsverlag auf. Der Chef des Hauses, ein kleiner, beweglicher Mann mit wulstigen Lippen hörte des Breiten an, was Ezechiel im Sinne trug, und war ehrlich genug, dem dritten Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie von der Gründung einer Zeitschrift abzuraten.

„Sie sind ein Idealist, Herr Ezechiel," meinte

der Verleger, „und sehn die Dinge nicht, wie sie in Wirklichkeit sind."

„Pardon," entgegnete Ezechiel, „gerade ich sehe die Wirklichkeit, wie sie in meiner Heimat gesehen wird, und möchte sie ihren träumerischen Mitbürgern zeigen."

„Die Wirklichkeit ist," sagte wiederum der Verleger, „daß Sie für Ihre Zeitschrift kaum ein Dutzend Abonnenten finden. Man interessiert sich hierzulande nicht für das Wirkliche. Geben Sie doch lieber eine pornographische Zeitung heraus. Sie sagen, daß Sie sich früher für Detektivliteratur interessiert haben. Ich habe eine Idee für Sie. Schreiben Sie periodisch über einen weiblichen Detektiv, der durch seinen Beruf immer wieder in die gewagtesten Situationen gerät. Dafür zahle ich hohes Honorar. Sehen Sie hier," er führte Ezechiel in ein Zimmer, dessen Wände bis zur Decke mit Regalen bedeckt waren, die sich unter einer Last von Büchern bogen. „Alles das habe ich verlegt; es sind an sechstausend illustrierte Schweinereien in diesem Zimmer. Ich lebe davon und befinde mich wohl."

„Nein, zu solcher Arbeit kann ich mich nicht entschließen," sagte Ezechiel.

„Auch gut," sagte der andere. „Ich will Ihnen für teures Geld eine Zeitschrift verlegen. Aber Sie müssen voraus bezahlen."

Ezechiel legte mehrere große Banknoten hin, denn ihm war es ernst um seine Gründung, und er war froh, seinen Mann gefunden zu haben.

Da fuhr draußen vor dem Lokal ein Möbelwagen an und dann noch einer. Ein Gerichtskommissär mit Säbel und weißen Handschuhen, begleitet von zwei Möbelpackern trat ins Zimmer. Mit einer großen Gebärde zeigte er rundum auf die Regale und sagte feierlich ein einzig Wort:

„Konfisziert."

„Was fällt Ihnen ein?" rief der wulstige Verleger.

„Wir werden Ihnen schon zeigen, Sie pornographischer Verbreiter von unzüchtigen Schriften!" sagte der strohblonde Kommissär. Die Möbelpacker schleppten die Bücher in gewaltigen Stößen davon.

„Sie richten mich zugrunde!" schrie der Wulstige. „Wovon soll ich denn leben?"

„Wir haben eine herrliche jungwiener Literatur," sagte der blonde Kommissär, „leben Sie von den heimischen Dichtprodukten."

„Verzeihen Sie," mischte sich hier Ezechiel, der eine schauderhafte Erinnerung an jungwiener Dichtkunst bewahrte, ins Gespräch, „von den Wiener Dichtprodukten kann man wirklich nicht leben. Da ist es schon besser und minder verderblich für die Volksgesundheit, wenn einer Pornographie verschleißt."

Der blonde Kommissär wurde truthahnrot. Er war mit der Mitgift der Schwester des großindustriellen Dichters Bernhard Schöffel verlobt. „Mischen Sie sich nicht in die Amtshandlung!" schrie er Ezechiel an.

So verlor Ezechiel seinen Verleger, kaum daß er ihn gefunden.

‚Ein merkwürdiges Land dieses Österreich,' dachte der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Co., als er wieder im Sonnenlicht spazierte. Er wollte doch gerne in aller Bescheidenheit durch ein öffentliches Sprachrohr zu diesem Volke sprechen. Gebt euch nicht mit Kleinigkeiten ab, wollte er sagen. Seht mehr aufs Ganze. Weniger auf den Schein. Er wollte sich die Mühe nehmen, diese allgemeinen Gesichtspunkte, die in ihrer Allgemeinheit schon oftmals ausgesprochen wurden, anzu-

wenden und zu deuten. In einem Kaffeehaus las er das Riesenmaul, das Kragenschoner ihm zugesteckt hatte. Es war eine niederschmetternde Lektüre. Sogleich wollte er zu Benjamin Eckelhaft gehen und seine Mitarbeit am Riesenmaul anbieten. Er wollte Eckelhaft überzeugen, daß Wortwitze und Mißgunst wertlos und häßlich seien, daß das Riesenmaul zum Wohle der Menschheit reformiert werden müsse. Er hegte nicht den geringsten Zweifel, daß Eckelhaft seine Vorschläge einsehen und akzeptieren würde.

Folgendermaßen ist das erste Gespräch zwischen Ezechiel und Benjamin Eckelhaft verlaufen.

Ezechiel: Mein Name ist Ezechiel aus New-York, geboren in Boston.

Eckelhaft: Haben Sie das Riesenmaul gelesen?

Ezechiel: Ich habe es gelesen, und ich komme, um mit Ihnen über das Riesenmaul zu sprechen.

Eckelhaft: Was sagen Sie dazu, wie ich den Napletak vernichtet habe. Pack das! Aber ich habe auch meine Erfolge. Soeben höre ich, daß der Schereschewski seine Frau in flagranti

erwischt und sogleich hinausgeschmissen hat. Kennen Sie die Frau Schereschewski?

Ezechiel sagte: „ein wenig.“ Niemand wußte genauer als Ezechiel, daß Frau Schereschewski vom Pfade der ehelichen Tugend abgewichen war.

„Verzeihen Sie,“ unterbrach er den Riesenmaulschreiber, „wieso ist dieser Ehebruch Ihr Erfolg?“

Eckelhaft: „Das will ich Ihnen mit Vergnügen sagen. Frau Schereschewski war in ihren Mann närrisch verliebt. Da kommt mir vor etwa Jahresfrist zu Ohren, daß Herr Schereschewski das Riesenmaul ein ödes Gewäsch genannt hat. Ha! sagte ich sogleich, und Wehe ihm! Durch geschickte Aphorismen, die ich der Frau rot angestrichen ins Haus schickte, habe ich ihm die Frau abspenstig gemacht. Sie hat jeden Halt verloren, und das ist mein Werk.

‚Die Frauen, von denen man nicht spricht, sind die schlechtesten.

Du sollst ehebrechen.

Du sollst ein Auge werfen auf den Mann deiner Nächsten.

Ehen werden in der Hölle geschlossen.

Jung gefreit hat noch jeden gereut.‘

Ein ganzes Jahr lang habe ich sie mit solchem Feuerwerk von Geist überschüttet. Endlich ist es mir gelungen."

Ezechiel war empört. Um der guten Sache willen sagte er aber nichts, sondern begann von neuem: „Ich möchte auf den Zweck meines Besuches zurückkommen."

„Ach ja, verzeihen Sie," sagte Benjamin, „ich bin so zerstreut. Eine entsetzliche Neuigkeit hat mich erschüttert."

Ezechiel hatte die Zeitung nicht gelesen und fragte, was für eine Neuigkeit das sei. Eckelhaft fuhr fort: „Ein Erdbeben hat die Stadt Messina von Grund auf zerstört. Etwa hunderttausend Menschen sind tot. Eben so viele sind verwundet. Männer, Weiber, Kinder. Es ist ein Unglück sondergleichen."

Ezechiel entsann sich des Unglückes von San Franzisko und war tief erschüttert.

Eckelhaft sprach weiter: „Ich denke schon den ganzen Tag darüber nach, was da zu machen wäre. Ich meine, es müßte sich zwischen diesem Unglück und Schillers Braut von Messina eine außerordentlich witzige Verbindung herstellen lassen."

„Wie bitte?“ fragte Ezechiel.

„Ja, wie?“ entgegnete Eckelhaft. „Ich weiß es nicht. Aber es wird mir schon einfallen. Messina — Blessina — vielleicht Brezina — wie gesagt, ich weiß noch nichts Rechtes.“

Benjamin Eckelhaft war ein Zwerg mit riesigen Brillengläsern in Hornfassung. Wie ein vorsintflutlicher Lurch saß er mitten in seinem Hausrat, der von auserlesener Geschmacklosigkeit strotzte.

Ezechiel hielt die Zeit zum Reden für gekommen und sagte: „Als vor einigen Jahren San Franzisko durch ein Erdbeben zerstört wurde, da haben wir Amerikaner uns zusammengetan und in unglaublich kurzer Zeit ein neues, schöneres San Franzisko aufgebaut. Ich bin Augenzeuge dieser großartigen Tatkraft und objektiven Nächstenliebe gewesen. Öffnen Sie mir die Spalten Ihres Blattes, und ich will niederschreiben, auf welchem Wege das Unglück von Messina zum Besten gewendet werden kann. Das ist besser, als über eine so große Katastrophe Wortwitze zu reißen.“

„Für den Fall, daß mir am Ende doch kein Wortspiel zu Messina einfällt,“ sagte Eckelhaft,

„dann gnade Gott allen denen, die es wagen über dieses Unglück Witze zu reißen. Ich werde sie zertreten. Aber ich darf mir das erlauben. Denn meine Witze sind kulturhistorische Witze."

„Herr Eckelhaft!" rief Ezechiel fast in flehendem Ton, „reformieren Sie das Riesenmaul!"

„Wer hat Sie auf das Riesenmaul aufmerksam gemacht?" fragte statt einer Antwort der Lurch.

„Wenn ich es recht bedenke, mein Friseur."

„Ein Friseur? O pfui! wie heißt er? was hat er über meine Aphorismen gesagt?"

„Na, er hat sich nicht gerade sehr lobend ausgesprochen. Er heißt Melchior Kragenschoner."

Eckelhafts Gesichtsfarbe wurde grünlichgelb.

„Pack das! Ich habe schon seit langem eine Wut auf die Friseure. In der nächsten Nummer werde ich diesen Kragenschoner vernichten. Ich will der Kragenabschneider dieses Kragenschoner werden. Ich muß jetzt in die Druckerei. Kommen Sie abends in meine Gesellschaft. Meine Entwickelung ist auf ihrem Höhepunkt angelangt. Sie können da manches hören, was Ihnen nützlich ist."

„Und wo kann ich Ihre Gesellschaft finden?" fragte Ezechiel.

Worauf Benjamin entgegnete: „Wir sind von zehn bis zwölf im Gasthaus, von zwölf bis eins im Café Rammel auf dem Bauernmarkt, von eins bis zwei im Café Scheidl, von zwei bis drei im Café de l'Europe und von drei bis vier im Café Baßgeige. In diesem Café ist Zigeunermusik, und außer uns verkehren dort nur Prostituierte, Pferdediebe, vacierende Kellner und anderes Gelichter. Aber gerade deshalb ist dieser Ort der beste Aufenthalt für einen Mann von Phantasie."

„Warum bleiben Sie nicht in einem Kaffeehaus sitzen?" fragte Ezechiel.

„Ja, wissen Sie, wenn man so in ein Café hineintritt, es ist doch immer ein Erlebnis. Die Leute sehn einen an und man fühlt sich angesehn."

Ezechiel gab trotz aller dieser Proben die Hoffnung nicht auf, den Riesenmaulschreiber zu seinen Ansichten zu bekehren. Darum sagte er zu und versprach zu kommen. Als er aber dann auf der Gasse stand, merkte er, daß er sich zu viel zugemutet hatte.

Er beutelte sich und erbrach.

Neuntes Kapitel

in dem Benjamin Eckelhaft durchgeprügelt wird

Im Flur seines Hotels traf Ezechiel auf Kragenschoner, der sich schön herausgeputzt hatte, denn er ging zu seiner Mizi, die ihn diesmal der Tant vorstellen wollte, um desto öffentlicher scharmutzieren zu können.

„Ich wollte nicht in Ihrer Haut stecken," sagte Ezechiel halb im Scherz. „Eckelhaft wird Sie im nächsten Riesenmaul vernichten."

Der ambulante Friseur erwiderte: „Eckelhaft kann mich ... mit Respekt zu sagen. Ein Busserl von meinem Mizerl ist mir viel wertvoller als das ganze Riesenmaul. O Herr Ezechiel, was für eine herrliche Stadt ist dieses Wien! Heute hab ich ein Rindfleisch gegessen, ein Kruspelspitz!" Kragenschoner warf eine ent-

zückte Gebärde in die Luft. „Nie wieder möchte ich fort von hier."

Der ambulante Friseur hatte sich schon einen Zylinder mit flacher Krempe, der in Wien ein Stößer genannt wird, und eine karierte Hose gekauft. Er war also völlig akklimatisiert. Er war nicht der Mann, der die Wienerstadt reformieren wollte. Er schwamm quietschvergnügt in den Donauwalzerwellen der Stadt. Jetzt begab er sich in die Vorstadt, und Ezechiel begleitete ihn ein Stück des Weges.

Da öffnete sich plötzlich ein Haustor, und mehrere Menschen stürzten heraus.

„Schnell einen Arzt!" hörte man rufen. Ein vierzehnjähriger Knabe schoß wie ein Pfeil aus dem Haustor und die Straße hinab. Eine dicke Hausmeisterin stand im Flur und sagte mehrmals: „Nein, aber so was!"

Drei Kinder wie die Orgelpfeifen lehnten am Treppengeländer, stumm und schreckensbleich.

Ezechiel betrat mit Kragenschoner das Haus, die Kinder, die ihn für den Arzt hielten, umringten ihn und schoben ihn die Treppe hinauf bis in ein angenehm durchwärmtes und gut beleuchtetes Zimmer. Auf dem Tische standen die

Reste einer Jause, nämlich ein angeschnittener Gugelhupf und halbgeleerte Kaffeeschalen; auf dem Kanapee lag ein Mann in den fünfziger Jahren. Seine Frau stand bei ihm und legte ihm Kompressen auf die Stirn. Beide gehörten dem niederen Mittelstande an und waren in Feiertagsgewandung. Auf dem Bauche des Mannes lag eine dicke silberne Uhrkette, seine linke Hand hing herab, die Manschette, in der ein dicker Goldknopf stak, war über die Finger hinabgeglitten. Die Frau sagte:

„Aber Eduard, was machst denn du für G'schichten!"

Das mittlere der drei Kinder, ein zehnjähriges Mädchen, schrie: „Aber der Papa is ja tot!"

Die Frau stürzte auf das Kind zu und rief: „Wirst net stad sein, du abscheulicher Fratz du!"

Die Kinder jammerten laut, auch der vierzehnjährige Knabe war zurückgekommen, und Ezechiel trat an das Sofa heran, auf dem der Mann mit der silbernen Uhrkette und den weißen Manschetten lag.

Die Frau berichtete: „Wir sind bei der Jausen g'sessen, und dann haben wir wollen ins Volks-

konzert gehen. Auf einmal gibt's ihm an Rucker, und er fallt um."

Ezechiel beugte sich über den Mann und horchte auf den Herzschlag. Die Augen waren verglast, der Mund stand offen, der ganze Mann war tot.

Der vierzehnjährige Knabe begann laut zu weinen und sagte: „Was soll ich denn jetzt machen, ich geh in die vierte Realschulklass'."

Die Frau sagte, indem sie langsam den Kopf wiegte: „Du machst schöne G'schichten, Eduard."

Sie war eine verhärmte Frau mit glatt gescheiteltem Haar. Die beiden Kleineren hängten sich an ihren Rock und schrieen laut, das kleinste Mädchen schlich zum Sofa und schaute seinem Vater mit gespannter Aufmerksamkeit ins Gesicht.

Kragenschoner zupfte Ezechiel am Rock: „Was geht das uns an?" fragte er leise. „Ich muß zum Rendezvous."

Ezechiel hatte das Gefühl, daß hier etwas geschehen müsse. Da er aber im Augenblick selber nicht wußte, was geschehen müsse, schlich er stumm mit seinem Friseur zur Türe hinaus. Im Hausflur stand die Hausbesorgerin, die Greislerin, die Kohlenfrau und die Milchfrau und

fragten gemeinsam: „Is er tot?“ Ezechiel nickte, und die vier Weiber riefen: „Nein, aber so was!“

Ezechiel trennte sich von Kragenschoner, der zu seinem Mizerl enteilte, und wendete sich wieder stadtwärts. Sollte er das diesem Eckelhaft nicht begreiflich machen können, daß Leben und Tod, daß eine ordentliche Kindererziehung und das Glück von braven Leuten wichtiger seien als das Rindfleisch beim Gastwirt Napletak oder die literarische Vernichtung des Friseurs Kragenschoner? Er wollte noch einmal unverhohlen mit Benjamin Eckelhaft sprechen.

Als Ezechiel im Gasthaus zur ‚roten Leberwurst‘ nach Benjamin Eckelhaft fragte, wurde er an einen Tisch in der Ecke gewiesen, woselbst zwar Benjamin Eckelhaft nicht, dafür aber eine merkwürdige Kumpanei beisammen saß. Der eine war ungeheuer lang und von einer beispiellosen Magerkeit. Wenn er seine klapperdürren Arme ausstreckte, um etwas von der Tafel zu nehmen, krachten seine Gelenke, weil sie allen Fleisches entblößt waren, und die Haut seines Gesichtes war so dicht über den Knochen gespannt, daß die graue Farbe des verwitterten Spodiums durchschimmerte. Umso merkwürdiger

war der überaus kräftige Händedruck, mit dem dieser Mann sich vorstellte: „Stanislaw Ritter von Sinepopowski."

Der zweite Mann war klein und zwirndünn. „Josef Windig, ehemals Volksschullehrer in Kemmelbach an der Ybbs," stellte er sich vor.

Der dritte hatte die Miene eines verkümmerten Kindes und behauptete mit weinerlicher Stimme, daß er Nasitil heiße.

„Herr Eckelhaft nicht hier?" fragte Ezechiel.

„Er wird bald kommen," sagte Herr von Sinepopowski, wobei seine Kiefer hörbar knackten. „Bitte nehmen Sie Platz."

Der Volksschullehrer aus Kemmelbach an der Ybbs schwieg und machte ein Gesicht, als wollte er sagen: So lange es mir so schlecht geht, tu ich den Mund nicht auf.

Das bekümmerte Kind lächelte süß und ekelhaft.

Ezechiel befand sich ungemütlich, er ergriff das Wort und sagte: „Ich habe ein erschütterndes Erlebnis hinter mir." Er erzählte die Episode in der kleinbürgerlichen Familie, und da er selber mächtig erregt war, gelang es ihm, auch die anderen drei mitzureißen. Sogar der Volksschul-

lehrer öffnete den Mund, obwohl er beschlossen hatte, nicht zu sprechen, so lange seine Lage eine so schwierige war: „Diesem Gesindel geschieht ganz recht. Alle sollte der Schlag treffen. Zehntausend Bomben für alle österreichischen Familienväter.“

Herr von Sinepopowski sagte: „Wir haben da im Polnischen ein Sprichwort, das heißt auf deutsch: ‚Wer tot ist, der ist tot.‘“

Ezechiel begriff nicht recht, der andere fuhr fort: „Ich sage das, weil die Situation mit diesem Worte völlig klar gekennzeichnet ist. In keiner Sprache der Welt gibt es so gute Sprichwörter wie in der polnischen.“

Ezechiel entgegnete: „Ich kann nicht einsehen, was für eine Bedeutung das haben soll: Wer tot ist, ist tot. Ich meine, daß man auf diesem Wege einige Millionen Sprichwörter zitieren könnte; denn auch ein Unsinn ist ein Unsinn, und das Selbstverständliche versteht sich von selbst.“

Herrn Sinepopowskis aschfarbene Wangen färbten sich purpurrot. Er schrie, daß der Saal dröhnte: „Sie zeigen damit nur, daß Sie keine Ahnung von der polnischen Literatur haben.

Auch Saint-Boeuve haben Sie nicht gelesen. Sie sind ein Ignorant!"

Ezechiel erhob sich von seinem Sitze und sagte mit Festigkeit: „Mein Herr!"

Sinepopowski wurde wieder grau wie früher, fiel auf die Knie und sprach mit erhobenen Händen: „Sie sind ein Kulturmensch, ich schätze Sie hoch, ich bitte Sie im Namen der Kultur mir zu verzeihen. Krönen Sie Ihren Edelmut, indem Sie mir zwanzig Kronen borgen, ich werde Ihnen diese Summe in Raten zurückzahlen."

Schweigend und staunend griff Ezechiel in seine Brieftasche und legte eine Banknote auf den Tisch, die Sinepopowski einsog.

Das bekümmerte Kind sagte jammernd: „Herr Eckelhaft hat gesagt, daß ich der größte lebende deutsche Dichter bin. Ich habe Angst, daß er mir den Lorbeerkranz wegnimmt, um ihn auf dieses Neulings Haupt zu legen."

Ezechiel erwiderte: „Seien Sie unbesorgt, ich dichte nicht."

„Aber ich!" rief Nasitil, das weinerliche Kind, und zog ein Manuskript aus der Tasche, „hören Sie nur:

„Die schweren Tränensäcke,
In welchen die Träne gor,
Sie stehn in des Auges Ecke
Enorm bei dir hervor.

Verflucht sei der, um dessen
Du so viel Tränen verlorst,
Wär ich doch an dessen gesessen,
Um den, o Träne, du gorst."

Sinepopowski hob den müden Kopf und sagte: „Ausgezeichnet! Aber, Nasitil, Sie können nicht Deutsch. Sie müssen sagen: ‚um den, o Träne, du gärtest.'"

Das Kind entgegnete mit traurigem Lächeln: „Sie sind ein Pole und sollen sich nicht dreinmischen, wenn ein deutscher Dichter singt."

Aber jetzt hätte einer den Herrn von Sinepopowski sehen sollen. Er stand auf und beugte sich über den Tisch, daß er mit seinem Gesicht bis dicht zu Nasitil reichte, der gegenüber saß. „Gott sei dank, ich bin ein Pole," schrie er, „und gerade weil ich ein Pole bin, verstehe ich besser Deutsch als Sie."

Nasitil entgegnete in erregtem Tone, Ezechiel mischte sich begütigend dazwischen, der Volksschullehrer schwieg. Der Kampf wogte laut und unentschieden, Sinepopowski zumal entwickelte so viel

grammatikalisches Temperament, daß Tätlichkeiten unausweichlich schienen. Auf einmal wurde es still wie bei einem Hundestreit, der durch den Wasserstrahl geschlichtet wird. Die Tür war aufgegangen und Benjamin Eckelhaft in das Wirtshaus getreten. Seine Hornbrille war von der Kälte angelaufen, er schien äußerst übler Laune. Der Kellner nahm ihm den Pelz ab. Eckelhaft sagte zu ihm: „Blödes Vieh, wissen Sie noch immer nicht, daß Sie mir zuerst den linken Ärmel ausziehen müssen?"

Der Kellner verbeugte sich schweigend.

„Wenn Sie noch ein Wort reden," schrie Eckelhaft, „werfe ich Ihnen das Glas an den Kopf."

Seine Zornesader schwoll, todmüde fiel er auf einen Sessel und sagte nach einigen tiefen Atemzügen: „Dieses Kellnerpack wird täglich dümmer. Ich muß einen Artikel über Kellner schreiben."

„Sie haben in diesem Jahre schon drei Artikel über Kellner geschrieben, wozu noch einen vierten?" fragte der Pole.

„Lieber Sinepopowski," sagte Eckelhaft verweisend, „vergessen Sie nicht, daß ich schreiben kann, was ich will."

Der Pole rasselte mit allen seinen Gelenken und sagte eifrig: „Sie müssen noch fünf Artikel über Kellner schreiben, ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie dem Gesindel den Standpunkt klar machen. Schreiben Sie sieben, schreiben Sie neun: Sie können gar nicht genug schreiben.“

„Pack das!“ sagte Eckelhaft, indem er verzweifelt zur Decke schaute.

Ezechiel hielt wiederum den Augenblick zum Sprechen für gekommen. Er sprach von dem großen Unglück, dessen Zeuge er vor einigen Stunden gewesen war, und meinte, daß das Kellnerthema so großer Geister wie Eckelhaft schwerlich würdig sei. Ezechiel sprach längere Zeit und wurde von Eckelhaft fast nicht unterbrochen, denn dieser aß mit ungeheurer Schnelligkeit und Gier ein Beefsteak mit drei Gemüsen, ein ganzes Poulard mit zweimal Kompott und eine große Portion ‚geselchtes Fleisch‘. Je länger Eckelhaft aß, wobei er ein abscheuliches, schmatzendes Geräusch produzierte, desto mehr heiterte sich seine Miene auf, und einer, der diesen außerordentlichen Mann nicht gekannt hätte, wäre leicht zur falschen Meinung gekommen, daß Eckelhaft nicht aus Weltschmerz, sondern aus

Verdauungsgründen seine Laune wechsle. Als Ezechiel ausgesprochen hatte, wischte sich Eckelhaft den Mund, schmatzte ein paarmal im Nachgeschmack seiner Mahlzeit und sagte:

„Sie haben da auf Ihrem Teller die ganze Salamiwurst stehen gelassen. Wollen Sie die nicht mehr essen?"

„Nein," sagte Ezechiel.

„Dann erlauben Sie," sagte Eckelhaft, stach mit seiner Gabel in die Wurst und leitete alles in seinen Schlund. „Ich will gerne zugeben," sagte er dann, „daß das Kellnerthema kleiner ist als das Thema von Leben und Tod, von Waisenfürsorge und Witwenschmerz. Aber was geht mich der Witwenschmerz an? Bin ich eine Witwe? Kann ich jemals eine Witfrau werden? Nein, mein lieber Herr Ezechiel, ich beschäftige mich nur mit mir und entwickle dabei eine bewunderungswürdige Phantasie."

„Sie haben eine r i e s i g e Phantasie," rief Sinepopowski dazwischen.

„Die größte Phantasie der Welt!" sagte Eckelhaft. Er griff in die Brusttasche und brachte einen Brief heraus. Der Brief begann mit den Worten:

‚Unvergleichlicher, Einziger! Sie besitzen die größte Phantasie der Welt.‘ Eckelhaft beabsichtigte, nur diesen ersten Teil des Briefes herzuzeigen. Er sagte, das übrige sei gleichgültig. Aber Ezechiels scharfe Augen überflogen den Schluß des Briefes, und dort hieß es: ‚Können Sie mir bis zum nächsten Ersten hundert Kronen borgen? In Ehrfurcht ersterbend,‘ Namen unleserlich.

Das bekümmerte Kind öffnete den Mund und sagte: „Der Schereschewski hat eine Riesenwut auf Sie, Herr Eckelhaft.“

„Pah,“ entgegnete Eckelhaft. „Ein Kämpfer wie ich ist Wutausbrüche der Canaille gewohnt und sieht sich vor.“ Er zog einen furchtbaren Schlagring aus der Tasche und wog ihn in der Hand.

In diesem Augenblicke stürzte ein fremder Herr in das Gasthaus, und mit dem Rufe: „Da ist der Schuft!“ stürzte er sich auf Eckelhaft. Im Hui lag Eckelhaft auf der Erde und bekam unzählige Prügel. Er dachte gar nicht daran, seinen Schlagring zu verwenden, sondern er stellte sich ohnmächtig. Ezechiel wollte ihm beispringen, aber der Volksschullehrer, der plötzlich eine ganz

veränderte Miene, nämlich ein satanisches Lächeln zeigte, faßte Ezechiel bei der Hand und raunte ihm ins Ohr: „Die Prügel verdient er. Das ist der Herr Schereschewski. Übrigens ist Eckelhaft an Prügel gewöhnt; er ist schon öfters durchgebläut worden.“

Während die Hiebe auf Eckelhaft regneten, stand der Pole hochaufgerichtet und schrie: „Kellner, Wirt, Wirtshaus, Skandal, deutsche Roheit!“

Er schrie wie Ares vor Ilion und war dem Zerplatzen nahe. Die Kellner rührten sich nicht. Auch sie schienen dem Herausgeber des Riesenmauls Prügel zu gönnen. Nur das weinerliche Kind zog kraftlos am Rockschoß des Herrn Schereschewski, ohne dadurch die Situation zu Eckelhafts Gunsten verschieben zu können. Endlich ließ der fremde Herr von Eckelhaft ab und sagte: „Das wird dich lehren, Lausbub, unsere Frauen zu verderben.“

Als der fremde Herr das Wirtshaus verlassen hatte, erhob sich Eckelhaft vom Erdboden, staubig, mit zerrissenem Kragen und aufgelöstem Schlips, setzte sich an den Tisch und rief mit krähender Stimme: „Kellner, ein Blatt Papier, Tinte und Feder.“

„Was wollen Sie tun?“ fragte der Pole, der vor Erregung bebte, wie ein Eukalyptusbaum im Sturm.

„Ich will einen Artikel schreiben,“ sagte Eckelhaft, indem er seine Hornbrille suchte, die unter den Tisch gefallen war.

„Bravo!“ rief Sinepopowski, „einen Artikel gegen die Ehe und gegen die Familie.“

„Was fällt Ihnen ein?“ rief Eckelhaft schon im Schreiben. „Es wird ein Artikel gegen die barbarische Sitte, kantige Manschetten zu tragen. Ich bin ganz blutig gerissen.“

Es war spät, und das Gasthaus ziemlich menschenleer. Das weinerliche Kind empfahl sich, denn es mußte im nächsten Literatencafé das eben erlebte Ereignis übermitteln. Die anderen drei zogen sich an einen entfernten Tisch zurück, um Eckelhaft in seiner Arbeit nicht zu stören.

„Ein gar nicht banaler Mensch, dieser Eckelhaft,“ sagte Sinepopowski, um das Gespräch einzuleiten. „Nichts kann ihm seine Haltung rauben.“

Ezechiel sagte nichts, denn er dachte, wie anders Nicholas Carter und sogar dessen Cousine

Ida sich benommen haben würden, wenn sie angefallen worden wären. Dieser Eckelhaft gefiel ihm nicht. Er empfand ein inneres Grauen vor ihm und gab die Hoffnung auf, ihn für seine Pläne zu gewinnen.

Es geschah, daß der Pole, bei dem die Erregung eine natürliche Folge zeitigte, den Tisch verlassen mußte. Ezechiel blieb mit dem schweigsamen Volksschullehrer allein. Infolgedessen blieb es still, und jeder dachte das seine. Die beiden schauten sich an, und wie durch blitzartige Eingebung erkannten sie, daß sie alle beide dasselbe dachten, nämlich: Dieser Eckelhaft trägt seinen Namen mit Erfolg.

Der Volksschullehrer öffnete den Mund und sagte: „Ich bin ein armer Teufel. Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Ich beziehe von ihm einen Monatsgehalt.“

Ezechiel fragte, indem er auf die Tür zeigte, durch die Sinepopowski temporär verschwunden war: „Und der andere draußen, bezieht er auch einen Monatsgehalt?“

Der arme Volksschullehrer entgegnete: „Ein Pole nimmt nie Geld geschenkt; er borgt sich's aus.“

Ezechiel fragte beklommen: „Halten Sie vielleicht die Probleme des Riesenmauls in Wirklichkeit nicht ganz für so wichtig, wie Sie im Gespräche mit Eckelhaft vorgeben?"

Der Volksschullehrer außer Dienst schielte auf Ezechiel und sagte: „Sie scheinen mir kein sicherer Kantonist; sonst würde ich Ihnen schon etwas sagen."

„Sie können ruhig sprechen," sagte Ezechiel, „meiner Schweigsamkeit sind Sie versichert."

Der ausgehungerte Volksschullehrer brachte seinen Mund dicht an Ezechiels Ohr und flüsterte: „Benjamin Eckelhaft ist ein Idiot. Ich hasse den Kerl."

„Aber er hat doch die größte Phantasie der Welt," sprach Ezechiel entgeistert.

„Das ist ja lachhaft," zischte der Volksschullehrer. „Er ist völlig ausgeschrieben und impotent. Er interessiert sich für gar nichts, und deshalb behauptet er, daß er sich für Rindfleisch, Kellner und Friseure interessiert. Totschlagen soll man den Saujuden."

Herr von Sinepopowski kam mit schlotternden Gelenken zurück, auch Benjamin Eckelhaft erhob sich und brachte sein Manuskript heran.

Er fraß an einem Apfel mit schmatzendem Geräusch und war sichtlich vergnügt.

Der Pole sagte enthusiastisch: „Eckelhaft, ich bitte Sie um alles in der Welt, lesen Sie uns Ihr Meisterwerk vor.“

Der Volksschullehrer runzelte die Stirn und sagte: „Das werden Sie diesen Hunden wieder gut gegeben haben, die kantige Manschetten tragen.“

Eckelhaft zierte sich eine Weile, dann räusperte er sich und sprach: „Mein Artikel heißt: Allzu kantig macht schartig.“

Herr von Sinepopowski sprang in die Höhe, faßte Eckelhaft beim Kopfe und küßte ihn dreimal auf den Haarwirbel. „Kochan,“ rief er, „warum bist du kein Pole! Bruderherz, du mußt mit mir einen Sliwowitz trinken.“

Eckelhaft wischte sich den Speichel vom Kopfe, und da der Volksschullehrer schweigend dasaß, sagte er mißbilligend: „Ihnen scheint mein Titel nicht zu imponieren?“

Der Volksschullehrer runzelte traurig die Stirne und sagte: „Seit Nietzsche und Dostojewski, seit Swedenborg und Kierkegaard, seit Aretino und Aeneas Sylvius, ist nichts Ähnliches geschrieben worden.“

Befriedigt wendete sich Eckelhaft an Ezechiel: „Und Sie, mein Herr?" fragte er.

Ezechiel konnte nicht länger an sich halten und rief: „Wenn ein Mann Prügel kriegt, so muß er sich was Besseres wissen, als Artikel darüber zu schreiben. Und wenn ein Mann Artikel schreibt, so wählt er andere Themen als Friseure und kantige Manschetten; wenigstens scheint mir das so."

Ehe Eckelhaft erwidern konnte, war der Pole aufgesprungen, knackte mit seinen Fingern vor der Nase Ezechiels in der Luft und schrie: „Sie haben keine Kultur, Sie sind ein roher Mensch, Ihre Worte zeigen nur, daß Sie keinen Begriff von Kunst und von dem Wert der Polen haben."

Eckelhaft sagte: „Sie werden einsehen, daß Sie mit uns nicht weiter verkehren können."

Ezechiel erhob sich und ging, Eckelhaft rief ihm nach:

„Ihren Friseur kann ich wegen Raummangel erst in der zweitnächsten Nummer zerschmettern."

Ezechiel erinnerte sich an den Gleichmut, mit dem Kragenschoner die Aussicht, vom Riesenmaul verschlungen zu werden, aufgenommen

hatte. Mir scheint, Kragenschoner hat recht, dachte Ezechiel. Als er das Lokal verlassen hatte, sah er durch die Spiegelscheiben, wie der Pole den Herausgeber des Riesenmauls von neuem umarmte und auf den Kopf küßte.

Das Resümee des Abends war, daß der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie eine eigene Zeitschrift zu gründen beschloß.

Zehntes Kapitel

in dem der Held ein sonderbares Verhältnis eingeht

Zwei Tage nach der Prügelei in der roten Leberwurst erschien eine Doppelnummer des Riesenmauls, die sich ausschließlich mit dem Fall Schereschewski beschäftigte. Es waren dreihundert Aphorismen, die Eckelhaft in einer einzigen Nacht geschrieben hatte. Es war eine Überflutung mit Aphorismen, sie lagen auf dem Straßenpflaster wie tote Ratten und verpesteten die Luft.

‚Eher geht ein Schereschewski durch ein Nadelöhr, als daß ich mich durch Prügel bestimmen lasse.

Wer nicht hineinfallen will, muß seinem Nächsten eine Grube graben.'

So ging es unerbittlich fort, und das letzte Aphorisma war so gut wie das erste.

Ezechiel wunderte sich über die dämonische Kraft, mit der dieser sonderbare Kauz produzierte. Eine Riesenmühle, die statt nährenden Mehles eine Gobiwüste voll Sand erzeugt, aber immerhin eine Mühle. Der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie fühlte sich einmal berufen, irgendwen auf irgend eine Weise zu erlösen. Vielleicht war Eckelhaft nur durch die heuchlerischen Lobeserhebungen seiner Freunde in diese sterile Richtung gedrängt worden. Sinepopowski, der Pole, und Windig, der Volksschullehrer, erschienen Ezechiel wie die bösen Geister Benjamin Eckelhafts. Trotz der ausdrücklichen Absage des Riesenmaulschreibers suchte Ezechiel den Mann noch einmal auf, um ihm reinen Wein einzuschenken.

Eckelhaft öffnete das Guckloch und fragte erstaunt: „Was wollen denn Sie noch von mir? Ich bin in meiner Entwickelung über Sie hinausgekommen."

„Ich muß mit Ihnen sprechen," entgegnete Ezechiel von außen.

„Wenn es das Riesenmaul betrifft, dann sparen Sie sich die Müh," sagte der drinnen. „Es ist mir ganz gleichgültig, was die Welt

über mich sagt. Übrigens," und dabei öffnete er die Tür, „wie gefallen Ihnen meine Aphorismen? Was sagt der Hotelportier? Hat die Klosettfrau über mich geschimpft?"

Ezechiel betrat das Vorzimmer. Eckelhafts Toilette war nicht ganz in Ordnung. Er trug über den gestreiften Hosen eine rote römische Toga.

„Warten Sie mal," sagte er und griff in die Toga. „Da habe ich einige Telegramme über das Riesenmaul bekommen. O, diese Doppelnummer erregt das größte Aufsehen."

Ezechiel las:

‚Bin hingerissen! Windig.'

‚Bin hergerissen! Sinepopowski.'

‚Bin hin- und hergerissen! Nasitil.'

Das vierte war ein duftendes Billett in rosa Farbe, darauf stand:

‚Du wirst immer größer. Die Entwickelung, die Dein Riesenmaul nimmt, ist wahrhaft staunenswert. Warum kommst Du nicht mehr zu Deiner Dich liebenden

Lily
II. Stiege, 3. Stock, Tür 15,
bei Frau Watzl.

„Ja, lassen Sie uns vom Riesenmaul sprechen," wiederholte Ezechiel.

„Ich kann Sie leider nicht ins Zimmer führen," sagte Eckelhaft, indem er die Miene ‚ehschonwissen' aufsetzte.

Ezechiel wollte auch sofort verschwinden, aber da öffnete sich der Türspalt, und eine parfümierte Stimme rief: „Laß doch den Detektiv ruhig herein, Benjamin; er ist ein alter Bekannter."

Ezechiel zuckte bei dieser Stimme zusammen. Ein Hermelinmuff, zwei rehlederne Handschuhe und noch einige Damenbekleidungsstücke führten einen Wirbeltanz in seinem Gehirn auf. Dann flogen sie wie Rauch in die Höhe, und Frau von Schereschewski stand lachend vor ihm Die Dame war zu Eckelhaft gekommen, weil er eine Doppelnummer zu ihren Gunsten geschrieben hatte. Wohin sollte die junge Dame auch sonst gehen, als zu dem, dessen Grundsätze sie in die Tat umgesetzt hatte. Eckelhaft war der Prophet und Frau von Schereschewski, Frau Imogen Schereschewski bekannte. Aber dieser rastlos tätige Geist hatte längst das Spruchthema ‚Liebe und Ehe' verlassen und sich dem Spruchthema ‚Friseur und Manschetten' zugewendet Er war

in seiner Entwicklung über Frauen, die eine Menge Geld kosten, weit hinausgekommen. Der Besuch Frau Imogens erfreute ihn nicht sehr; denn sie teilte ihm mit, daß ihr das Fortgehen nicht eilig sei und auch nach ein paar Jahren stattfinden könne, wenn er sie so lange behalten wolle.

Als nun Ezechiel kam und sich als ein Bekannter Imogens erwies, da ergriff Eckelhaft den Augenblick beim Schopf und sagte: „Ich muß dringend in die Druckerei. Sie sind wohl so gut, Herr Ezechiel, und führen die Dame nach Hause."

„Ich weiß, daß Sie nicht wirklich ein Detektiv sind," sagte Imogen holdselig lächelnd. „Sie sind ein reicher Amerikaner mit einem Spleen."

„Ich wollte eigentlich mit Herrn Eckelhaft mich unterreden," wendete Ezechiel ein. „Aber—"

„Frauendienst geht vor Herrendienst," rief eifrig der Riesenmaulschreiber und schob seine beiden Gäste geschickt zur Tür hinaus.

Da stand Ezechiel, bevor er sich's versah, mit Imogen auf der Straße. Sie trug noch immer die Breitschwanzjacke und den Hut mit wehenden Federn.

„Wollen Sie nicht einen Fiaker holen?"

fragte sie und blickte verlegen zu Boden, wo ihre winzigen Lackstiefelchen hervorlugten.

„Wohin wünschen Sie zu fahren?" fragte Ezechiel.

„Aber wohin Sie wollen, my dear. Ich habe keine Wohnung."

Ezechiel überlief es eisig kalt. „Wo ist Ihr Gepäck?" fragte er.

Imogen schaute ihn treuherzig an. Wahrscheinlich wußte sie gar nicht, was das Wort Gepäck überhaupt bedeutete. Ezechiel winkte ein Gefährt herbei und indem er den ersten Auftrag, den er geben wollte, unterdrückte, ließ er den Wagen um die Ringstraße fahren. Seine erste Wallung war gewesen, zum Donaukai zu fahren, dorthin wo der Mist abgeladen wird.

Da saß er zornig hinter vereisten Scheiben mit einer haltlosen Frau. „Was soll ich mit Ihnen anfangen?" fragte er.

„Ich habe so viel Hochachtung für Sie," sagte Imogen, faßte ihn bei seinen kalten Backen und küßte ihn auf den Mund.

Ezechiel war gerührt. Der Liebe hatte er abgesagt, seitdem Ida, sein fernes Ideal, einen Strolch geheiratet hatte. Aber er fühlte das

Bedürfnis, diese kleine, irregeleitete Frau zu bessern.

„Ich will Sie zu mir nehmen, Imogen," sagte er. „Ich liebe Sie nicht und werde Sie nie lieben. Ich will versuchen Sie zu läutern. Sie sollen wiederum Ideale bekommen."

„Ich habe Ideale," entgegnete Imogen gekränkt. „Ich bin eine große Hetäre."

„Da sind Sie etwas sehr Unanständiges," sagte Ezechiel.

„O, bitte," rief Imogen, „das ist ein griechisches Wort!"

„Was ist das: eine große Hetäre?"

„Wissen Sie, früher hat man immer vom süßen Mädel gesprochen. Aber das ist flach, sagt der Eckelhaft. Das süße Mädel ist bitter, sagt der Eckelhaft. Jetzt heißt man's die große Hetäre."

Ezechiel sah ein, daß er ins klare kommen müsse, was eine große Hetäre sei, bevor er's unternahm, aus einer großen Hetäre eine anständige Frau zu machen. Aber Imogen konnte sich nicht deutlich erklären. Er ging ins Kaffeehaus und schaute im Konversationslexikon nach. Aspasia, Phryne, Thais, Lais: das waren große

Hetären. Der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie dachte nach.

„Holla!" rief Hermann Mendelsohn mit der roten Lavallière, „man sieht Sie nirgendwo."

„Was versteht man in Wien unter einer großen Hetäre?" fragte Ezechiel.

„Je n'en sais rien," sagte Mendelsohn. „Besuchen Sie meine Schwester, was Sie längst hätten tun sollen. Sie weiß in solchen Fragen, die über mein sozialdemokratisches Gebiet hinausgehen, Bescheid. Sie wohnt Theobaldgasse 4. Kommen Sie auch heute abend in meinen Klub. Sensation voraussichtlich. Wir werden einen gräflichen Falschspieler entlarven. Es ist alter Adel, und wir sind ihm seit Wochen auf der Spur."

Ezechiel begab sich in die Theobaldgasse, Nummer 4.

Frau Plohner saß an ihrem Schreibtisch aus Mahagoni und legte Patiencen. Sie trug ein Tea-gown von grauer Seide, rauchte Zigaretten und warf hastig die Karten auf. Eine zarte, hastige Frau.

„Ich bin begierig, ob Ihre Wünsche in Erfüllung gehn," sagte Ezechiel.

„Ich habe keine Wünsche," sagte Frau Plohner. „Die Patiencen sind bei mir Selbstzweck. Ich lebe, um Patiencen zu legen, und ich lege Patiencen, um zu leben." Sie ergriff das goldene Lorgnon, um zu beobachten, welche Wirkung ihre Worte auf Ezechiel machten.

„Sie scheinen mit Ihrem Gatten alle Wünsche begraben zu haben," sagte Ezechiel.

„Mein armer Mann ist vor drei Jahren an der Paralyse gestorben," sagte die Plohner. „Lassen Sie mich von den Jahren schweigen, die diesem Todesfall vorangingen."

„Und Sie halten dem Armen Treue bis über das Grab hinaus?"

„O Gott," erwiderte Frau Plohner und zündete eine neue Zigarette an, „reden Sie nicht so große Worte. Treue über das Grab hinaus. Es ist nicht dafür gestanden. Wirklich, es ist nicht dafür gestanden. Treue über das Grab hinaus wäre wie ein goldenes Gefäß, in dem ein völlig wertloser Gegenstand aufbewahrt wird. Ja, ich könnte sagen, in dem ein Nichts aufbewahrt wird."

„Wissen Sie, was eine große Hetäre ist?" fragte Ezechiel.

„Die große Hetäre, das ist eine Idee," antwortete Frau Plohner schnell genug trotz ihrer Überraschung. „Eine Frau, eine Konstruktion, die nirgendwo in Wirklichkeit existiert."

„Das kann nicht stimmen," meinte Ezechiel. „Ich habe eine arme, irregeleitete Frau in meiner Wohnung, die ich bessern will. Ich kann sie aber nicht bessern, weil sie immer behauptet, sie sei eine große Hetäre, und ich weiß nicht, was das ist."

„Eine Frau," hub da die Plohner beinahe schwärmerisch an, „die so schön ist, daß jeder Mann von solcher Schönheit hingerissen sie augenblicklich glühend begehrt. Das ist also eine Frau, die in Wirklichkeit nicht existiert. Und das ist zugleich das, was jede Frau in ihren Träumen zu sein glaubt.

„Eine Frau, die sich jedem glühenden Blick, der auf sie fällt, mit ewig gleicher Wonne hingibt, ohne Ermüdung, ohne moralische Scheu, ohne praktische Bedenken. Das ist also ein Fabelwesen. Und doch ist das die innerste Phantasie einer jeden.

„Eine Frau, die von nichts anderem in dieser Welt Kenntnis nimmt, als von ihrer Schönheit,

und die darum mit Leidenschaft nackt einherschreitet durch sonnige Straßen, die von ihren Bewunderern angefüllt sind. Das ist also ein Weib, dessengleichen nirgendwann gelebt hat. Und doch ist das jede Frau, wenn man ihr Tiefstes nimmt.

„Eine Frau, die Manneswert und Geld für nichts achtet und vor der sich darum Hekatomben von Männern hinopfern und Berge von Gold häufen: Das ist jede Frau und keine."

Die Plohner stand da wie eine Entrückte. Ezechiel ergriff ihre Hand und wollte sie küssen. Aber nicht einmal das gestattete diese theoretische Frau.

„Mit welchem Recht," fragte er dann, „nennt sich Imogen Schereschewski eine große Hetäre?"

„Mit dem Rechte einer Gans, die einem Skribenten auf den Leim gegangen ist. Nie wird ein Weib, das im Wesen der großen Hetäre nahe kommt, sich selbst so nennen."

„Sie sind sehr klug, Frau Plohner," sagte Ezechiel. „Können Sie mir raten, was ich mit Imogen anfangen soll? Sie steht in meinem Zimmer vor dem Spiegel und sagt, daß sie eine große Hetäre sei. Ich will sie bessern."

„Prügeln Sie sie durch," riet Frau Plohner.

„Nie werde ich ein Weib prügeln."

„Und doch ist die große Hetäre ein Weib, das geprügelt werden will wie jedes Weib und keines. Verschaffen Sie Ihrem Schützling einen Beruf, Pensionsvorsteherin, besseres Dienstvermittlungsbureau oder etwas Ähnliches. Sagen Sie ihr, daß eine bessere große Hetäre so einen Beruf haben muß."

‚Eine interessante Frau, die Plohner,' dachte Ezechiel, als er die Stiege hinabschritt. ‚Schade, daß sie so viel raucht.'

Frau Plohner wohnte sehr behaglich mit Kammerjungfer und Diener. Sie dachte offenbar nicht daran, ihren Witwenstand zu verändern.

Während Ezechiel in allerlei Sorgen dahinlebte und täglich neues Kümmernis erfuhr, schwankte Kragenschoner von einem Heurigen zum andern, lebte dem Rindfleisch, dem Wein und der Liebe und rasierte außer Ezechiel keinen Menschen in Wien. Und selbst den dritten Gesellschafter seiner heimatlichen Firma rasierte er unter dem Kinn nicht aus: so wenig lag ihm dran. Seine Vorstadtbekanntschaften hatten

ihm einen einträglichen Erwerbszweig eröffnet. Er lieh Geld auf Zinsen aus und erhielt für einen Gulden zwei Kreuzer wöchentlich. Das ist nicht viel und dennoch hundertundvier Prozent, dachte der ambulante Friseur. Man kommt auf seine Kosten und ist zugleich ein Wohltäter der Menschheit. So zeigte sich die innere Seelenverwandtschaft zwischen Herrn und Diener. Beide wollten Wohltäter der Menschheit sein, und jeder wurde es auf seine Weise.

Ezechiel gab seinem Melchior den Auftrag, so schnell als möglich für Imogen eine Fremdenpension, ein Boarding-house einzurichten, das diese irregeleitete große Hetäre führen könnte.

„Ich will keine Pension. Ich bin eine große Hetäre," schmollte die reizende Frau. „Man muß mich bewundern, daß ich eine große Hetäre bin." Dabei wurde sie rund und fett, denn sie lebte vortrefflich in den Tag hinein.

„Eine jede bessere große Hetäre hat eine Fremdenpension oder so etwas," sagte Ezechiel und überzeugte sein Mündel. Die inneren Schwierigkeiten waren also nicht sehr groß. Sie verschwanden gänzlich, wenn man die äußeren Schwierigkeiten betrachtet, die endlich unüber-

windlich wurden und Ezechiels lautere Absichten vernichteten.

Zur Leitung einer Pension braucht man in Wien eine Konzession. Zur Erlangung der Konzession muß man eine ‚Eingabe‘ an den Magistrat richten.

Eine Eingabe ist ein Blatt Papier, das links oben einen Stempel trägt. Jede Eingabe muß gestempelt sein; das weiß der österreichische Staatsbürger. Aber er weiß nicht, wie hoch die Eingabe jeweils gestempelt werden muß. Es gibt drei Stempelskalen und nur die scharfsinnigsten Juristen kennen sich darin aus. Ja, es gibt Stempelgrenzfragen, die von der Fakultät entschieden werden müssen. Die österreichische Jurisprudenz verdankt ihre hohe Blüte fast ausschließlich den drei schwierigen Stempelskalen, deren Unterscheidung das juristische Genie ausmacht. Jede Eingabe muß gestempelt sein.

Kragenschoner erlegte die Einschreibgebühr bei der Genossenschaft der Gastwirte, besorgte bei der kaiserlich-königlichen Polizeidirektion ein gestempeltes Leumundszeugnis, ferner beim Matrikelamt einen Heimatschein und bei der Pfarre St. Othmar einen neuen Taufschein; denn der

alte war verloren und nicht mehr aufzufinden. Schließlich ließ er sich noch von dem kompetenten Hausbesorger eine Bestätigung schreiben. Als er dieses Konvolut von Eingaben zum Bezirksamt trug, kanzelte ihn der Unterbeamte Waclav Wlk mit der kurzen Nase schrecklich ab: „A Konzession wollen Sie? Ja a Schmarrn.“

Der beleidigte Diener schickte seinen Herrn, und Ezechiel drang bis zum Mittelbeamten vor, der von einem entgegenkommend-herausfordernden Ansehn war. „Sagen Sie mir,“ sagte der Mittelbeamte mit leicht näselnder Stimme, „wegen was sollen wir Ihnen a Konzession geben?“

Ezechiel meinte, daß man für den Fremdenverkehr nie genug tun könne, und es müsse ein Überfluß an Boarding-houses bestehn. Die Konkurrenz richtet dann die schlechten Institute zugrunde und was sich erhält, das ist gut.

„Erlauben Sie mir,“ fragte der Mittelbeamte, „da ist der Restaurateur Bierochs, der hat seine Konzession seit dem siebzehnten Jahrhundert. Wie kommt denn, sag ich zum Beispiel, der Bierochs dazu, daß er a Konkurrenz kriegt? Sehn S' das ein oder net?“

Ezechiel wollte das nicht einsehen. Er sagte, daß er gegen die Bevormundung des Volkes durch die Behörden sei. Er fand es äußerst rückständig, daß seine Schutzbefohlene nicht den Beruf sollte ergreifen können, den sie am liebsten ergreifen wollte. Er meinte, daß dies feudalen und mittelalterlichen Zeiten entspreche, eines demokratischen Jahrhunderts aber unwürdig sei.

Der Mittelbeamte entgegnete mit leisem Spotte: „Das is ein großartiger Irrtum. Glauben Sie vielleicht, so ein Herzog oder ein Tyrann hat sich drum g'schert, was die Frau von Schereschewski macht? Nur wo das Volk herrscht, werden Konzessionen prinzipiell verweigert. Denn warum? — Wir vom Amt müssen erst die Gastwirtgenossenschaft fragen, die sagt nein. Dann müssen wir das Marktamt fragen, das sagt nein. Dann kommt die politische Bezirksvertretung, bestehend aus Fleischhauern, Bäckern, Greislern und so weiter: die sagen nein. Ganz zum Schluß kommt die Polizei dran, und die sagt subjektiv ja, und objektiv nein.

„Wenn wir nicht in einer Demokratie leben würden, hätte ich allein zu entscheiden. Ich

tät zu der Frau hingehen, und wann's mir gefallert, sagert i ja."

Nach diesem erhob sich der Mittelbeamte zum Zeichen, daß die Audienz beendet war.

Ezechiel ging kopfschüttelnd weg und über die Treppe hinab. Im untern Stockwerk befand sich das Amt zur Hebung des Fremdenverkehres. Da ging er hinein, und vor einem Oberbeamten brachte er sein Anliegen von neuem vor.

„A was," sagte der Oberbeamte, „der Fremde, der was nach Wien kommt, hat sich den Sitten des Landes anzupassen. Sie kriegen keine Konzession, da können S' Ihnen am Kopf stellen."

Und dabei blieb es. Die Hotels und Herbergen Wiens stammen aus dem siebzehnten Jahrhundert, und neue Konzessionen gibt es nur, wenn ein höherer Ministerialbeamter mit seiner Protektion nachhilft. Ezechiel kannte einen höheren Ministerialbeamten in Wien, den hatte er mit Imogen in flagranti ertappt. Zartgefühl hinderte ihn, diese Bekanntschaft auszunützen. Aber freilich eine Konzession für Imogen bekam er nicht, trotz tadellos gestempelter Eingaben und vieler Müh.

Eckelhaft erfuhr von dieser Müh. Noch immer fürchtete er, Imogen möchte auf Grund der Doppelnummer, die er über den Fall Schereschewski geschrieben hatte, für dauernde Beglückung zu ihm kommen. Um Ezechiel den Weg abzuschneiden, nannte er den dritten Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie einen elenden Geschäftsmann. Ein schöner Idealist, der solche Konzessionen macht, daß er sich um Hotelkonzessionen bewirbt. Und von Imogen schrieb er, daß er sich schmählich in ihr getäuscht habe. Sie sei nicht die große Hetäre, nicht einmal die kleine Hetäre, denn wenn sie hätt Ehre, könnte sie es nicht mit einem elenden Kommis aushalten. Er, Eckelhaft, sei in seiner Entwickelung über Imogen hinausgekommen.

Am Tage, da dies im Riesenmaul erschien, erhielt Ezechiel drei lakonische Briefe:

‚Pfui Teufel! Sinepopowski.‘

‚Schämen Sie sich! Windig.‘

‚Hotelschacherer! Nasitil.‘

So endigte Ezechiels Erlebnis mit Benjamin Eckelhaft und den Riesenmaulanbetern.

Und Imogen? Eckelhaft hatte ihr den inneren Lebenswert geraubt. Der Titel einer großen

Hetäre war ihr abgesprochen. Was sollte die Arme tun? Sie war weder Boarding-house-keeper noch Hetäre. Einen Ehegatten hatte sie auch nicht mehr. Das trug die schlimmsten Früchte.

Ein Mann lag unter dem Bette. Ezechiel besaß keine gesetzlichen Rechte auf Imogen. Also sagte er nur: Aha! und ging seines Weges. Er hatte das Frauenzimmer ein gutes Stück veredelt. Da kam er eines Tages früher nach Hause, als er erwartet wurde, und da lag ein Mann unter dem Bette. Also ließ Ezechiel Imogen Schereschewski im Stich. Der Mann soll ein ungarischer Gutsbesitzer gewesen sein.

„Ich gratuliere," sagte Frau Plohner und reichte Ezechiel die schmale, kühle Hand, die eine unaussprechlich zarte Feuchtigkeit ausstrahlte.

Elftes Kapitel

in dem die Liebe an Ezechiel tritt

Melchior Kragenschoner war blaß und verdrießlich. „Eine Saustadt dieses Wien — mit Respekt zu sagen. Wenn wir doch wieder nach Hause führen! Was haben wir in diesem Meer von Schmutz zu suchen?"

Der Frühling war ins Land gezogen, und die Straßen lagen voll spiegelnden Breis. ‚Die Wirklichkeit' war noch nicht gegründet. Kragenschoner war von seinem Mizerl betrogen und am Leibe geschädigt worden: Deshalb war er so blaß und fluchte der Stadt. Heurigen durfte er nicht mehr trinken und seinem Mizerl, die selber krank und elend war, hatte er den Laufpaß gegeben. Er eröffnete sich seinem Herrn, und Ezechiel, von dem man längst weiß, daß er ein gutes Herz besaß, fragte, was denn aus dem

Mädel geworden sei. Melchior sagte, daß ihn das wenig kümmere. Sie sei vielleicht im Spital. Möge sie verkommen und verderben.

„So dürfen Sie nicht sprechen von einer, die Sie geliebt haben," sagte Ezechiel. „Auch ich wurde von Ida Carter um meine Hoffnungen betrogen."

„Aber angesteckt sind Sie nicht worden von Ihrem Ideal," entgegnete Melchior mit großer Schlagfertigkeit. „Das ist das Gute an den Idealen: man wird von ihnen nicht angesteckt. Von nun an bin ich auch Idealist."

„Ich möchte doch etwas für das arme Mädchen tun," sagte Ezechiel, „wo kann ich sie finden?"

„Die ist leicht zu finden. Täglich geht sie ‚am Strich'," sagte grollend der ambulante Friseur. „Sagen Sie ihr, ich lasse sie grüßen und werde ihr demnächst mit einem Rasiermesser die Gurgel abschneiden."

Mit einer leiblichen Beschreibung von Kragenschoners Verlassenen ausgestattet, begab sich Ezechiel auf den Strich. Die Sonne lachte, die Spatzen zwitscherten, der Straßenschmutz glänzte. Es ist Sonntag gewesen. Vor Ezechiel tänzelte

ein junges Geschöpf in einem gelben Herrenmantel, auf dem Kopf eine schwarze Toque mit blutig rotem Aufputz links. Sie drehte sich und lachte.

„Sind Sie das Mizerl?" fragte Ezechiel. Sie war's.

Der dritte Gesellschafter der Firma Mailey, Bailey und Compagnie ging neben dem Mädchen her und fühlte sich sehr wohl. Ihr Haar war schwarz, und sie trug es à la Manon Lescaut. Es war in der Mitte gescheitelt und die Locken umwehten das braune Gesichtel. Ein Ebenholzrahmen um eine unbeschreibliche Süßigkeit. Wer dieses Antlitz, diese Augen, diesen Mund, der zu weich war, ansah, der konnte nicht anders, als glauben, er hätte es in früheren urseligen Zeiten schon einmal gesehen. Es war ein freundliches, ein befreundetes Gesicht. Wer dieses Mädchen sah, der wollte es so schnell und unmittelbar küssen, wie man einer anderen die Hand reicht und ihr frostig einen guten Tag wünscht.

„Jetzt muß ich nach Haus fahren," sagte sie.

„Darf ich Sie begleiten?" fragte Ezechiel. Er fragte das, ohne lange zu überlegen, als

wäre er solche Abenteuer gewohnt, und doch war es zum ersten Mal in seinem Leben, daß er so etwas sagte.

„Aber da müssen S' einen Fiaker bezahlen," sagte das Mizerl. „Oder wissen S' was, wir fahren im Automobil."

„Sie, der fahrt ohne Pferd," sagte sie, als sie drinnen saß. Und vor lauter Freude, daß es Vehikel gibt, die ohne Pferde fahren, faßte sie den Amerikaner bei den Ohren und biß ihn in die Oberlippe. Ezechiel traten die Tränen in die Augen, und im selben Augenblick war er verliebt.

„Hat das weh getan?" fragte das Kind.

„Na, ich sage nicht nein," entgegnete Ezechiel.

Sie zwickte die Augen ein: „Aber gut war's doch, he?"

Da öffnete sich Ezechiels Herz wie eine ungeheure eichene Schleuse, ein gleißender Strom brach daraus hervor und er sagte: „Himmlisch!"

Als das Auto draußen in der Vorstadt ankam, trug Ezechiel eine ganze Menge von blutunterlaufenen Stellen an beiden Wangen.

„Du könntest ja gleich mit hinauf kommen," sagte sie; „ich wohn bei meiner Tant und die

is jetzt nicht z' Haus Sie is in Krems. Aber ich muß mein Moorbad nehmen, und dann muß ich noch verschiedenes machen, was sehr ekelhaft ist. Nämlich ich soll es machen; aber ich mach's nicht."

„Bist du denn krank?" fragte Ezechiel, obwohl er's wußte.

Sie lachte ihn an wie ein griechischer Frühlingstag; wie ein Tag, an dem der Himmel blau und die Fluren grün sind, dazwischen aber geborstene Säulen stehn.

„Du kommst halt am Abend um sieben," sagte sie. „Frag nur um die Mizi." Sie wollte verschwinden, aber Ezechiel hielt sie fest und fragte:

„Was soll ich dir mitbringen?"

„Einen Operngucker aus Perlmutter mit einem langen Griff," sagte sie augenblicklich.

Da hatte Ezechiel für den Tag zu tun, denn es war Sonntag und die Optiker hatten ihre Läden geschlossen. Nur weil der Liebe nichts unmöglich ist, trieb er dennoch ein Opernglas auf, und als er es hatte, war es finster, nahe an sieben Uhr.

Er fand das Kind in einem finsteren Zim-

mer. Sie lag im Bett und weinte. Ezechiel machte Licht und schaute im Zimmer umher. Ein Strumpf lag auf dem Sessel beim Pianino, ein Schuh lag unter dem kleinen Schreibtisch, der andere Schuh lag unter dem Sofa. Ezechiel setzte sich aufs Bett und fragte. Sie kehrte sich zur Wand und antwortete nicht. Er streichelte ihr über die Hand, übers Köpfchen, über die Decke und wieder über die Hand: Da schlief sie ein. Sie stieß einen schweren Kinderseufzer aus und schlief. Wie sie aber da lag, rot wie Blut und schwarz wie Ebenholz, mußte Ezechiel sie küssen. Dann setzte er sich auf das Sofa, zündete eine Zigarette an und rauchte.

So saß er lang, vielleicht bis drei Uhr morgens und rauchte und war ganz zufrieden. Um drei Uhr wachte das Kind auf und sagte: „Der Sauhund hat g'sagt, daß i operiert werden muß."

Ezechiel fragte sie aus, und sie erzählte die traurige Geschichte einer jeden großen oder kleinen Hetäre, die statt in Griechenland bei uns leben muß. Weil sie überdies niemals ausführte, was der Doktor ihr verordnete, war die Geschichte immer schlimmer geworden, und jetzt sollte sie operiert werden. Während sie er-

zählte, bekam sie die Krämpfe und wand sich und weinte und schimpfte über den Arzt. Als Ezechiel sie zu trösten versuchte, beschimpfte sie auch ihn, und er war sehr glücklich darüber.

„Bist a rechter Trottel," sagte sie, „und verstehst an Dreck."

„Ich verstehe freilich nicht viel davon," sagte er, „aber ich liebe dich und werde dich gesund machen."

Sie lachte unter Tränen und sagte: „Die andern, was mi g'liebt habn, habn mi krank g'macht. Du wirst mi g'sund machen, du Tepp. Hätt'st ma lieber an Operngucker mitgebracht."

„Hier ist er," sagte Ezechiel.

Als sie den Operngucker erblickte und in Händen halten durfte, war das Leid mit einem Male verflogen. Sie setzte sich auf und drapierte sich mit beiden Decken. Den Gucker faßte sie beim Griff und sah Ezechiel hochnäsig an. Aber sie konnte die Komödie nicht lange fortsetzen, weil das Zwicken wieder begann. Sie warf sich Ezechiel an den Hals und sagte ihm weinend ins Ohr: „Ich schäme mich, ich schäme mich furchtbar!"

Ezechiel erlebte in diesem Augenblick, da er einen schwellenden und kranken Mädchenkörper

im Arme hielt, einen hohen Gedanken. Nichts schien ihm höher und eines Mannes würdiger, als solchen lieblichen Geschöpfen, die von den Männern zum Lohne für ihre Schönheit beschmutzt und verelendet worden sind, die Gesundheit wieder zu schaffen. Man muß nicht gelernter Arzt sein, um das zu können: sondern man muß diese Kinder lieben.

Dreimal täglich fuhr er zur kleinen Mizi in die Vorstadt. Er setzte sie ins Sitzschaff, er wickelte sie in die feuchte Binde, er spülte und wusch, er fuhr an jedem zweiten Tag mit ihr zum Arzt, und da sie von allen Freunden, deren sie früher viele verbraucht hatte, verlassen war, blieb er bis spät in die Nacht bei ihr und brachte ihr täglich was anderes zum Geschenk. Wenn es ein Schirm mit einem Glasgriff war, dann sagte sie: „Warum hast du denn net g'fragt, du Trottel? I mag an silbernen Griff."

Und wenn er dann erwiderte: „Die Gräfin Esterhazy trägt auch einen Schirm mit einem Glasgriff," dann sagte sie gezogen „So?" begann wunderlieblich zu lächeln und gab ihm einen Kuß. Er hatte sie mit einem Worte zur Gräfin Esterhazy gemacht.

Auch von Melchior sprach er mit ihr. Sie bewahrte dem ambulanten Friseur keinen Groll.

„Du, der is komisch," sagte sie. „Der kann dir so an merkwürdigen Tanz mit die Schuhsohlen."

Da merkte Ezechiel, daß Melchior ihn schamlos kopiert hatte. Wie lange schon hatte Ezechiel den amerikanischen Schuhplatteltanz vernachlässigt. Aber er konnte ihn noch immer unvergleichlich gut und erzielte die schönsten Erfolge seines Lebens vor dem Kinde. Hier wenigstens konnte er sich nicht über Mangel an Anerkennung beklagen. „Paß auf, jetzt kommt ein Schnellzug," sagte er, und das Mizerl lauschte, wie die schweren Pullmannwagen langsam aus der Station rollten und dann immer schneller und schneller dahinpolterten, über Brücken, durch Tunnel; alles mit den beweglichen Sohlen ausgedrückt. Aber mitten im Donnern mußte er stoppen, denn die Krämpfe im Unterleib waren wieder da.

„So gut wie im Zirkus," anerkannte das Mizerl.

„Besser als im Zirkus," sagte vorwurfsvoll Ezechiel. Er war doch froh, daß er endlich sein Licht leuchten lassen konnte, wo es am hellsten

brannte. Sein Geheimstes gab er dem Kinde, was niemand sonst erfuhr. Und er liebte sie von ganzem Herzen.

Manchmal sagte sie: „So nimm mich doch!" Und sah ihn glühend an Keine Tragödin der Welt hätte mehr Ausdruck hineinlegen können, als sie es tat. Ezechiel war verzweifelt und sagte: „Liebste, es darf nicht sein. Warte doch noch ein wenig. Wenn die Glühwürmchen kommen, dann bist du gesund."

Sie setzte sich ans Pianino, spielte und sang:

„Glühwürmchen, Glühwürmchen schimmre, schimmre!
Glühwürmchen, Glühwürmchen flimmre, flimmre
Führe uns auf schönen Wegen,
Führe uns dem Glück entgegen . . ."

Dabei lächelte sie ein so überirdisches Lächeln, daß Ezechiel, der nebenan saß, eine griechische Heilige zu sehen glaubte.

Der Arzt hatte Hausarrest verordnet, und Ezechiel erreichte durch seine großen Anstrengungen, daß die Verordnung eingehalten wurde. Aber nicht für lange. Kaum daß sie wieder kriechen konnte, mußte er sie ins Theater, ins Varieté, ins Gasthaus und ins Kaffeehaus führen. Sie ging keinen Schritt allein, nicht einmal die

Türklinke öffnete sie selbst, und wenn Ezechiel einmal zerstreut war und vergaß, dann blieb sie lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen vor der Türe stehen und wartete. Endlich sagte sie: „So mach doch die Tür auf, du Trottel.“ Trottel war ihr Lieblingswort. Sie sagte es umso öfter als Ezechiel ganz glücklich war, wenn er es hören konnte. Er lebte gewissermaßen nur von Schimpfworten und von Bissen. Niemals vorher hatte er sich so selig gefühlt. Mit Freude sah er den Augenblick herankommen, an dem der Arzt das Mizerl für gesund erklären würde. Er wollte sie dann in seine Arme nehmen und jubelnd rufen: „Jetzt gehörst du mir, ich hab dich erkämpft.“

Damals war im Prater eine Ringkämpferkonkurrenz. Ezechiel hatte eine Abneigung gegen derartige Veranstaltungen. Aber dem Mizerl gingen Ringkämpfer über alles.

Der Zirkus war dicht gefüllt. Die schwarzen, gespannten Menschenmassen atmeten bis zur hohen Decke hinauf die staubige Luft der Manege. Unten auf dem grauen Leinwandteppich keuchten zwei halbnackte Gesellen aneinander. Der eine war baumlang mit einem verzerrten grauen

Gesicht. Der andere war ein dicker plumper Athlet. Es war der letzte Entscheidungskampf um den ersten Preis.

„Welcher gefällt dir besser?" fragte das Mizerl und zwickte Ezechiel in den nur mäßig entwickelten Oberarm.

„Sie sind beide abscheulich," sagte Ezechiel.

„Geh, du Trottel," sagte das Kind, „weilst a Krepierl bist."

Die beiden Athleten sausten zur Erde. Einer aus dem tausendköpfigen Publikum schrie: „Pfui!", die anderen riefen: „Pst!" Worauf sich ohne jede weitere Ursache ein orkanartiger Beifallssturm erhob. Dann war es wieder still. Nur die beiden Athleten keuchten, setzten einander Hebelgriffe an, um den Gegner auf die Schultern zu wälzen, glitten von den schweißbedeckten Leibern ab und begannen von neuem.

Das Mizerl saß da mit glühenden Augen. Eine Römerin. Eine Messalina zwei Käse hoch. Ein Weib mit Ewigkeitswert. Ein armes, krankes Kind.

Alle Zuschauer wußten, daß der Ringkampf eine abgekartete Sache war. Der dicke Ringer war der Unternehmer und hatte mit seinem

Partner ausgemacht, daß er ihn nach einer kleinen halben Stunde werfen wolle. Es mußte mindestens eine halbe Stunde gerungen werden, sonst war das Publikum unzufrieden. Trotz alledem war die Aufregung so groß, als ginge es um Tod und Leben. Ave misera plebs!

„Teppich auslassen!“ schrie einer in die Manege.

„Fuaß wecka!“ schrie ein anderer.

„Hau eahm eine eini!“ — „Patsch eahm eine eini!“ — „Der Blacke wird scho schwitzert.“

Auf einmal hob der dicke Athlet den mageren hoch in die Luft und schmetterte ihn auf beide Schultern, daß es krachte. Die kleine halbe Stunde war um, und die Sache war erledigt.

Triumphgeheul erhob sich bis in die letzten Ränge hinauf. Die Burschen voltigierten über die Geländer, um dem Sieger die Zyklopenhand zu drücken.

„Sigst as, i hab dir's glei g'sagt. Du hast allaweil glaubt der Machere.“

Dieser Satz drückte ungefähr die Stimme der großen Majorität aus. Die Minorität war in zwei Gruppen gespalten. Der Wortführer der einen war ein Preuße, und der sagte:

„Die Sache is 'n Betruch. Mich können die Herren nich dumm machen."

Der Wortführer der anderen Partei war ein Jude, der infolge seiner Stammeszugehörigkeit stets für die Unterdrückten Partei nahm, und der sagte:

„Vom moralischen Standpunkt ist für mich der Magere der Sieger, obwohl er unterlegen ist. Ich werde Ihnen erklären wieso."

Das Mizerl saß in wortloser Ekstase. Ezechiel sah sie an, und obwohl alle seine Instinkte sich dagegen aufbäumten, schlug er ihr vor, die Bekanntschaft des dicken Siegers zu suchen.

„Geh, ja!" sagte sie.

Er faßte sie bei der Hand und führte sie in den Ankleideraum des Zirkus. Dort stand der Sieger in ein Leintuch gehüllt und ließ sich von zwei Dienern frottieren. Seine Gattin stand bei ihm und gab acht, daß alles ordentlich geschah, damit ihr Mann keinen Schaden nehme. Ezechiel stellte seine kleine Schutzbefohlene dem gewaltigen Ringkämpfer vor. Aber die brave Frau des Athleten stemmte die Hände in die Hüften und sagte:

„Sö Strizzi, wann S' mit Ihnern Schlampen net abfahrn, kriegn S' a solchene Flaschen — —"

Der zerraufte Athlet machte ein verdutztes Gesicht. „Des derfst du net sagen," meinte er sanft. „Vielleicht is der Herr von der Zeitung."

„Du kriegst a a Flaschen," sagte die Frau erbost zu ihrem Herkules.

Das Mizerl war ängstlicher Natur und zog Ezechiel vom Orte der Gefahr hinweg.

„Gehma Nachtmahl essen," sagte sie. —

Zwölftes Kapitel

in dem der Held ein Strizzi wird

Ezechiels Kniee wankten von vielen Nachtwachen, in seiner Kehle stak eine Kugel, die sich aus all den niedergekämpften Wallungen des Blutes zusammengeballt hatte. Und dennoch war er froh und seine Seele sang. Wie über weiße Narzissenfelder ging er die holprige Vorstadtstraße zu seinem kleinen Schatz, der täglich besser und unverschämter wurde. Ezechiel beschloß, mit ihr an einen stillen sonnigen Ort zu fahren und dort an einem Bach bei einem Gänseblümchen glücklich zu sein. Nie vorher hatte er mit so rasender Begier geliebt. Entbehrung schürte und adelte sein Verlangen. Er fühlte diesen selbst erworbenen Adel deutlich in sich. Wie ein Heiliger, der über die Wogen schreitet, pilgerte er zu seinem Mädchen, und er fand so schöne Worte

für sein Gefühl, daß sogar das Mizerl darüber in Entzücken geriet. Wenn er sprach, dann faltete sie die Hände, schaute ihn an wie eine heilige Magdalene und sagte schließlich: „Du mein süßer Retter!"

Er schaute in dieses unsterbliche Gesicht, das ihm aus urseligen Zeiten so bekannt war, und küßte es. Vielleicht muß ein Weib die erste Jugendzeit in wüsten Orgien durchtoben, um zu spätem Adel zu gelangen, dachte er. —

Eines Tages klopfte er mehrmals vergeblich an ihre Türe. Endlich öffnete sie einen Spalt und sagte: „Du, i kann di jetzt net herein lassen. Weißt, es is a Bekannter von mir da."

„Was macht er denn bei dir?" fragte Ezechiel.

„No nix," sagte sie. „Er spielt halt Klavier."

„Du kannst tun, was du willst," sagte Ezechiel. „Aber gib acht. Du weißt, was der Arzt gesagt hat."

„O, was glaubst du denn von mir," sagte sie und setzte mit einem bezaubernden Lächeln hinzu: „D u wirst der erste sein." Sie warf ihm eine Kußhand zu und verschwand im Zimmer.

Ezechiel ging in arger Erregung die Vorstadtgasse auf und nieder. Mit Sorgen gedachte

er der Behauptung des Arztes, daß unter gewissen Umständen aller Heilung Mühe umsonst sein könnte. Er fühlte sich außerstande, die Arbeit der letzten Wochen von neuem zu beginnen. Da stieg er noch einmal die Treppe hinauf und klopfte.

„No, aber du," sagte das Mizerl, „der is do no da!"

Ezechiel zwängte sich ins Zimmer und erkannte Melchior Kragenschoner, den ambulanten Friseur, der zwar nicht so aussah, als hätte er Staatsvisite abgestattet, der es aber dennoch behauptete, indem er sprach: „Ich habe hier im Bezirk heute Geld zum Einkassieren gehabt, und da benützte ich die Gelegenheit zu einem Wiedersehen."

Ezechiel sagte in tiefem Baß: „Sie haben Ihren Hosenträger vergessen."

„A pardon," sagte Melchior mit erzwungenem Lächeln, steckte das Bekleidungsstück in die Tasche und ging.

Kaum hatte er die Türe hinter sich geschlossen, als die Hetäre die Händchen in die Seiten stemmte und mit tragischer Altstimme fragte: „Warum vertreibst du mir denn die Leut?"

Ezechiel stand beim Fenster neben einem kleinen Tischchen mit gläsernen Nippes, mit einem gestielten Operngucker und einer Porzellanuhr darauf. Alles, was auf diesem Tischchen stand, das tanzende Bärenpaar, die gläserne Gans, die Meißner Bonbonniere und eine kleine Broncefigur auf alabasternem Sockel hatte er dem Mädchen nach und nach als Geschenk gebracht. Für jeden Abend, den sie zu Hause bleiben mußte, ein Geschenk. Er holte seine fast vergessene, stahlharte Stimme hervor und sagte: „Wenn du noch einmal ohne mein Wissen fremde Herren zu dir lädst, nehme ich dir alles weg, was ich dir geschenkt habe.“

Das Mizerl tat ein paar Schritte nach vorne, faßte das Tischchen und warf es um. Die Dinge flogen im Zimmer umher, zerbrachen fast allesamt in Splitter und Trümmer, ein Ding verletzte Ezechiel an der Hand, der Operngucker fiel klirrend durch die Fensterscheibe auf die Straße.

Keines Wortes mächtig wendete sich Ezechiel ab und verließ die Stube. Unten wartete Kragenschoner, um dem Zorne seines Herrn standzuhalten.

„Ich bin außer meiner,“ sagte er; denn er

hatte sich so sehr in die Wiener Vorstadt eingelebt, daß er diese falsche Form gebrauchte. „Ich hab ja keine Ahnung gehabt."

Er zog seine umfangreiche Brieftasche aus dem Busen und suchte einen Brief. Da waren aber so viele Bons, Schuldscheine und verpfändete Lotteriezettel, daß er den Liebeskartenbrief vom Mizerl nicht gleich fand. Endlich fand er ihn doch.

‚Ich hab einen reichen Fabrikanten,' hieß es dort, ‚eine Mordswurzen. Aber von dem krieg ich nur Geld und Geschenke und nix fürs Gemüt. Würde mich sehr freuen, wenn du wieder kommen möchtest. Der Doktor hat gesagt, daß i schon ganz gesund bin.

Viele Küsse Dein Mizerl.'

Die Straße drehte sich um unsern armen Ezechiel. Nichts fürs Gemüt! Er, der diesem Kinde seine ganze Seele gegeben hatte, der seit Monaten einen Verzweiflungskampf gegen seine Natur führte: er gab ihr nichts fürs Gemüt. Er war ihr eine ‚Wurzen' und nicht mehr.

„Sie ist ein Haderlump, gnädiger Herr," sagte Melchior, „ich hab's Ihnen gleich gesagt. Außer meiner hat's noch ein halbes Dutzend."

Ezechiel kehrte sich ab und lief in Hast der Nase nach. Er ließ die letzten Häuser der Stadt hinter sich, querfeldein schritt er durch die Dämmerung zwischen Hügeln und Triften.

„Sö, bleibn S' stehn!" rief hinter ihm eine Stimme. Der Flurwächter trat ihn an: „Habn S' net glesen, daß der Weg verbotn is?"

„Ich habe nichts gelesen," entgegnete Ezechiel düster.

„Sie haben die Tafel net gsehn?"

„Nein," entgegnete Ezechiel düster. Der Flurwächter steckte die Finger in den Mund und produzierte einen schrillen Pfiff. Der andere Flurwächter eilte herbei. „Du, der Herr sagt, daß er die Tafel net gsehn hätt."

„Sie haben die Tafel net gesehn?" fragte der zweite Flurwächter.

„Nein," sagte Ezechiel düster.

„Aber Herr, Sie werden do uns net einreden wollen, daß Sie die Tafel net gsehn haben. Mir san a net von gestern."

„Ich habe keine Tafel gesehen!"

„Aber die Tafel steht mitten am Wech!"

Ezechiel zuckte die Achseln. Die beiden Flurwächter schauten sich ratlos an. Niemals war

ihnen ein Fall von solcher Schwierigkeit begegnet. Nach langem Überlegen sagte der eine: „Sie müssen zruck gehn.“ Der andere schob ein Stück Tabak zwischen die Zähne.

Gott weiß, wohin Ezechiel an diesem Abend noch geraten wäre, wenn ihn die wackeren Wächter des jungen Weines, der allenthalben blüht um Wien, nicht wieder zurückgeschickt hätten.

* * *

„Verehrter Herr Ezechiel,“ sagte Frau Plohner, „was hätten wir denn vor diesen Damen noch voraus, wenn diese Geschöpfe auch verstünden, die Treue zu halten?“

„Es ist sehr hart für mich,“ sagte Ezechiel.

„Ich bedaure Sie von Herzen,“ sagte die Plohner. „Aber: drängten wir uns dir auf? Oder du dich uns! könnte Ihr Mizerl sagen, wenn sie nicht eben das Mizerl wäre. Da gibt's nur zwei Dinge zu tun. Entweder Sie finden sich damit ab, daß Sie einer von vielen sind, oder Sie ziehen sich mit Ihrer Flamme auf eine wüste Insel zurück.“

„Und was raten Sie mir, gnädige Frau?“

„Ach, meinen Rat würden Sie doch nicht befolgen.“

„Vielleicht doch.“

„Geben Sie dem Verhältnis den Laufpaß. Sie ist ein Haderlump.“

Frau Plohner gebrauchte dasselbe Wort wie Melchior, der ambulante Friseur. Und doch war das Mizerl schön über alle Maßen.

* * *

Ezechiel ging nach Hause, und als er in sein Zimmer trat, da war das Mizerl zu Besuch gekommen, hatte sich in sein Bett gelegt und schlief.

Ezechiel stellte einen roten Azaleenstock auf das Kästchen neben dem Bette und konnte sich an dem Farbenspiel zwischen den gelösten schwarzen Haaren, den roten Blüten und dem leicht gramgedämpften Kindergesicht nicht satt sehen.

Sie erwachte und sagte: „Geh, hol mir an Kaviar!“ Dann schlief sie weiter.

Es sollte doch möglich sein, ausführlich zu erzählen, was an diesem Tage und in diesem Zimmer noch geschehen ist. Man sollte erzählen kön-

nen, wie die Schönheit dieses Mädchens tief wie ein Märchenbrunnen wurde, wie ihre Stimme zur Glocke ward, wie dieses ganze Geschöpf in seinem höchsten Augenblick nach Griechenland entfloh und ihn gewaltig mit sich riß. Man sollte ausführlich erzählen können, daß es Küsse gibt, die flammengleich lodern ohne zu verbrennen, daß es ewige Augenblicke gibt, die wie ein Leuchten, das immer ferner wird und dennoch niemals ganz verlöscht, das ganze weitere Leben mit uns gehen. Aber man kann das nicht erzählen, denn in solchen Augenblicken geschieht, was von unserer Zeit verflucht ist.

Ezechiel wurde von tiefer Bescheidenheit durchdrungen. Er sah ein, daß er so wenig der Erlöser oder der Wohltäter dieses Mädchens war, wie er der einer Blume des Feldes hätte sein können. Sie war ihm nicht mehr zur Dankbarkeit verpflichtet als eine halbgeknickte Blüte, die ein Wanderer wiederum gerade gerichtet. Die kühle reine Luft der wachsenden Natur wehte um dieses Geschöpf, sie nahm von jedem, was sie brauchen konnte, und vergalt es nicht anders als durch ihr Dasein. Er schämte sich, daß er einer nachgeborenen Heidin christliche Ge-

fühle von Ewigkeit und Liebe zugemutet hatte. Von nun an wollte er nicht mehr sein als ein Gärtner, der seine Pflanzen nicht mit Moralsprüchen quält, nur vor Sturm und Frost sie behütet.

Alles das legte er sich in einer einzigen Nacht zurecht. Und als der Morgen dämmerte, was war aus dem edeln Ezechiel geworden? Die Feder sträubt sich, das schreckliche Wort niederzuschreiben: Ezechiel war ein Zuhälter geworden. Zwei Menschen in der Welt hatten sich gefunden. Denn die geborene Hure, die kein stärkeres Bedürfnis kennt, als sich immerwährend wegzuwerfen, muß einen Impresario haben, der sie liebt; sonst geht sie schnell zugrunde.

Das Verhältnis hatte einen einzigen Haken, nämlich den, daß er sie nicht prügelte. Hätte er sie geprügelt, wie ein Zuhälter prügeln muß, so wäre das Verhältnis ideal gewesen. Da er das nicht übers Herz brachte: prügelte, biß und zwickte *sie ihn* und das war nicht halb so gut. Dadurch erst wurde das Verhältnis unsittlich und konnte nicht dauern. Denn nur die Sittlichkeit besteht in dieser Welt.

Dreizehntes Kapitel

in dem der Held schrecklich leidet

Im Sommer dieses Jahres fuhr Ezechiel mit dem Mizerl nach Venedig. Abends ging der Schnellzug ab. Aber schon am Nachmittag vorher fiel ein Schrank um. Dieser Schrank hatte nämlich eine Schublade unten, wenn man die herauszog und dann auf den Rand stieg, dann fiel der ganze Kasten um. Als das geschehn war, blieb nichts anderes übrig, als ihn wieder aufzuheben und nachzusehn, ob das darunter liegende Menschenkind lebendig oder tot sei. Das Mizerl hatte ein paar Schrunden am reizenden Ärmchen davongetragen und empfand das dringende Bedürfnis, den Kasten für sein schlechtes Benehmen zu züchtigen. Da aber der Kasten aus hartem Holz war, mußte Ezechiel herhalten. Der war aus weichem Holz.

Sie beschimpfte ihn, warf ihm einen Spiegel an den Kopf, den er mit indianischer Geschicklichkeit auffing, und sagte ihm, er sei überhaupt der blödeste Kerl, der auf der Welt existiert. Und doch hatte er alle Jung-Wiener Dichter gelesen, verstand die doppelte Buchhaltung und andere Künste, während sie in der dritten Volksschulklasse dreimal sitzen geblieben war.

Als Ezechiel am andern Morgen den Vorhang hinauf rollen ließ, sauste der Zug durch das Flachland zwischen Nabresina und Mestre. Die Sonne stieg über die Nebel, man fuhr über breitsandige Flüsse, die schöne Namen trugen. Er nannte sie: Tagliamento, Isonzo, Brenta. Er zeigte ihr, wie man die Windungen der Flüsse durch das ebene Gelände bis in die sonnendunstige Ferne des Meeres mit den Augen verfolgen kann, wodurch das Land wie eine Landkarte aussieht.

Das Mizerl gähnte und sagte: „Bist a rechter Trottel. Jedes Land schaut aus wie a Landkarten; weil die Landkarten wern nach die Länder gmacht."

Der verletzte Arm begann anzuschwellen.

Hinter Mestre kommt ein Sumpf, in dem

stecken hundert Reklametafeln auf langen Stelzen. Die Unken im Schlamme rufen statt quack ihr ‚Bauer und Grünwald' und ‚birra san Marco'. Die lange Lagunenbrücke führt mitten durchs Meer nach Venedig.

Ezechiels Herz wurde sentimental. Er hatte seinen Shakespeare intus, hatte Lord Byron gelesen, kannte Casanova und Goethe. Die lateinischen Segel, die er sah, rührten ihn tief, und er freute sich, daß er da war. Hingegen das Mizerl war übler Laune, weil sie noch nie so weit gefahren war, fluchte wie ein alter Schnapsbruder und schimpfte unentwegt. Sie schimpfte, weil die Abfertigung des Gepäcks zu lange dauerte, weil im Hotel am Lido kein Zimmer frei war, weil am Bahnhof lauter Juden standen — es waren aber gar keine Juden sondern Italiener — weil der Arm schmerzte und überhaupt weil Ezechiel so blöd war.

Sie bestiegen eine dunkle Gondel und fuhren über den Canal Grande, quer durch die Lagunen in ein Hotel. In Venedig gibt es keine breiten Avenuen, auch den Geruch kann man sich nicht auswählen. Das provisorische Hotel stand in einem wundervollen Gäßchen. So eng

war das Gäßchen, daß man die Häuser zu beiden Seiten berühren konnte, wenn man die Hände ausstreckte. An einem Ende schloß das Gäßchen ein mißfarbiger Kanal, darinnen allerlei Abfälle, Gemüse und Obstschalen schwammen. Hinter dem Kanal ein Fenster mit Gitter, an dem blaue Strümpfe und farbige Trikots zum Trocknen aufgehängt waren. Das Zimmer war niedrig, hatte Steinboden, verwackelte Türen und Fensterläden; sonst keinen Komfort.

Ezechiel fragte: „Warum schaust du mich so entrüstet an?"

„Weil ich hier nicht bleib. In einem solchen Dreckhotel bleib ich nicht."

Er sagte: „Es ist nichts Besseres zu haben. Morgen übersiedeln wir auf den Lido."

Sie antwortete nicht, setzte sich noch im Reisemantel hin und schrieb einen Brief.

„An wen schreibst du?" fragte er.

„Geht di an Schmarrn an," antwortete sie.

Eine Ahnung dämmerte ihm auf, daß man derartige Geschöpfe zwar verehren, daß man aber mit ihnen nicht reisen könne. Zum ersten Male benützte er ihre Grobheit als Vorwand, schlug die Türe hinter sich zu und entfernte sich.

Wenige Schritte und er war auf dem Markusplatz. Die Kirche strahlte im Sonnenglanz, der Himmel war blau, das Meer ließ tausend Gondeln tanzen. Eine festliche Menge aus aller Herren Länder wogte fröhlich umher. Voller Sorgen mischte sich Ezechiel unter sie, setzte sich an einen runden Tisch des Café Florian und bestellte mit weinerlicher Stimme ein Granito.

Wie er so saß und traurig sein Eis verschluckte, kam der Herr Mendelsohn aus Wien daher, lustig, mit weißer Hose und Strandschuhen, unter dem Arm ein sozialistisches Blatt aus Mailand, mit einem Spazierstock und einer Zigarette. Ezechiel seinerseits hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, um seinen Kragen von gestern zu wechseln.

„Freue mich, Sie zu sehen," sagte Mendelsohn. „Wir gehn gleich miteinander speisen. Wie geht's der Hetäre?"

„Sie ist hier," entgegnete Ezechiel. „Ich habe sie mitgenommen."

Mendelsohn riß die Augen auf: „Sofort nach Hause schicken," sagte er. Er holte den Fahrplan und konstatierte, daß in zwei Stunden der Schnellzug nach Wien abgehe. Ezechiel meinte,

daß er sie nicht nach Hause schicken könne, weil er das Gepäck mit ihr gemeinsam in einem Koffer habe.

„Wir kaufen sofort einen neuen Koffer," sagte Mendelsohn. „Folgen Sie mir, oder es stehn Ihnen furchtbare Dinge bevor."

Ezechiel folgte aber nicht, sondern fuhr mit dem Mizerl Nachmittag auf den Lido.

Dort war die Saison im vollen Gange. Der Siegfried Wagner war da und der sog das Interesse des kleinen Mizerls so vollständig ein, daß sie das offene Meer gar nicht bemerkte. Sie hatte es noch nie gesehn, und es ist die Meinung verbreitet, daß die unendliche blaue Fläche, die im Horizont verschwimmt, das ewige Rauschen und Ankommen der Wellen, Seeluft und Brise auf Leute, die das zum ersten Mal sehn, einen gewissen Eindruck macht. Das scheint ein Irrtum zu sein. Auf Frauen wie das Mizerl macht der Siegfried Wagner, wenn sie ihn zum ersten Male sehn, einen größeren Eindruck.

„Du, is das der, von dem der Lohengrin is?"

„Es ist sein Sohn," sagte Ezechiel.

„Den Lohengrin sein Sohn? Du, aber des

versteh i net. Und wer is denn das Frauenzimmer?"

Als festgestellt war, daß die Dame, mit der der große Kompositeur ging, eine griechische Tänzerin sei, warf das Mizerl auf Ezechiels flehentliche Bitten einen Blick auf die Gefilde, über denen die Sonne Homers glänzte, und fragte: „Sind Haifisch drin?"

Heute ist der Lido längst eine Vorstadt von Budapest geworden. Man spricht und lacht dort ausschließlich magyarisch. Hunnische Sitte und mongolische Vermehrung haben die anderen Nationen aus diesem Seebade verdrängt. Aber zur Zeit als Ezechiel mit seinem Mizerl dort war, gab es auf dem Lido noch einige echte italienische Häuschen; kleine und bescheidene Häuschen, mit entzückenden Terrassen, an deren Rampe man lehnen und an seine Jugend denken konnte. Über alle Häuser freilich dominierte schon damals ein Mammuthotel mit fünfhundert Zimmern, mit der ungeheuren Aufschrift ‚Anadyomene' über dem Dache, mit Sphinxen, Fontaine lumineuse, maurischen Bogen, gotischen Türmen und griechischen Statuen. Man hätte es stillos nennen können, wenn es nicht

rein im Stile gewesen wäre, den Getreidespekulanten und Wucherer aus unbekannten Gründen zu ihrem Wohlbefinden brauchen.

Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es das Mizerl in dieses Hotel. Dort mußte sie wohnen oder sterben. Ezechiel mietete die Zimmer Zweihundertfünfzehn und Zweihundertsechzehn. Dann begaben sie sich wieder zum Strande hinunter.

Ezechiels Mut begann zu steigen, als ein furchtbares Ereignis eintrat. Sie trug Absätze von außerordentlicher Höhe. Der Sand war tief und locker: ein Absatz brach. — —

Ein Ragazzo brachte ihn und erhielt dafür seinen Soldo-soldino. Da der Schuh ebenso unempfindlich war wie der Schrank, der in Wien umgefallen war, mußte Ezechiel auch dieses Ereignis büßen. Er benahm sich mild und christlich. Er setzte das Mizerl in eine Strandkabine, nahm Schuh und Absatz und suchte im Galopp eine Calzoleria. Unterwegs traf er seinen Freund Mendelsohn, erzählte ihm in fliegender Hast das Ereignis und bat ihn, dem Mizerl bis zu seiner Rückkehr Gesellschaft zu leisten. Mendelsohn versprach's mit einem schlimmen Lächeln.

Ezechiel fand einen Schuster, der den Absatz wieder annagelte. Der reparierte Schuh wurde in die neueste Ausgabe des ‚Corriere della sera‘ gewickelt und Ezechiel lief zurück, daß die Bohlen der Strandbrücke donnerten. Ihm schwante nichts Gutes. Mendelsohn war dem Mizerl geistreich gekommen und hatte ihr scherzend auseinandergesetzt, daß eine Frauensperson, die den Absatz verliert, absolut minderwertig sei. Er für seine Person würde den Verkehr mit einer solchen Frau unbedingt abbrechen.

„Du wirst vielleicht behaupten," sagte er, „daß du nichts dafür kannst; aber eine Frau, die nicht schön ist, kann auch nichts dafür und muß es doch büßen."

Infolge dieses geistreichen Aperçus ergriff das Mizerl, als Ezechiel angenehm lächelnd mit dem geheilten Schuh erschien, den Wasserkrug in der Kabine und versuchte ein Attentat, das Ezechiel nur durch schleuniges Zuschlagen der Tür vereitelte.

Der Bademeister brauchte die Kabine; Ezechiel bat sie, den Schuh möglichst schnell anzuziehn, und spazierte eine Weile mit Mendelsohn auf und ab, wobei er sich einbildete, es sei über-

haupt gar kein Weib da, was ihm ein wollüstiger Gedanke zu sein schien. Als er nach einer Viertelstunde zurückkam, stand der Schuh in der Ecke, sie saß auf dem Bänkchen und streckte ihm den Strumpf entgegen wie ein Gassenjunge.

„I hab kan Schuhknöpfler," sagte sie.

Ezechiel neigte das Haupt und holte einen Schuhknöpfler. „Raten Sie doch, lieber Freund," sagte er zu dem hohnlächelnden Gefährten.

„Sie behaupten immer," sagte dieser, „daß Sie die Eigenart dieses Geschöpfes wie kein zweiter erkennen. Wäre das wirklich der Fall, so hätten Sie mit ihr keine Reise unternommen. Schicken Sie sie nach Wien zurück. Um zwölf Uhr geht das Lloydschiff nach Triest ab."

Dieser Rat schien Ezechiel eine Grausamkeit, und er befolgte ihn nicht. Der Abend verlief denn auch erträglich. Er fuhr mit ihr durch das gleißende Gold der Dämmerung zur Stadt und sagte unterwegs: „Morgen werden wir einige Kirchen besuchen."

„Oder was," erwiderte sie. „I hab in der Schul auch immer die Kirchen gschwänzt. Glaubst, i bin a Betschwester?"

Er erzählte von den herrlichen Kunstwerken

in den Kirchen von Venedig, aber sie blieb bei ihrem ersten Entschluß. Geschminkte Aristokratinnen gingen vorüber, hatten in den Nasenöffnungen Rot aufgelegt und trugen riesige Federhüte. Hierauf fuhren sie nach Hause.

Die Nacht war da, in der Hetären ihre Verehrer für des Tages Unbill zu entschädigen verstehen.

Am anderen Morgen erschien sie beim Frühstück und hatte in der Nase Rot aufgelegt. Ezechiel fand den Mut zu einer kategorischen Erklärung und sagte: „Ich gehe keinen Schritt mit dir, bevor diese Maskerade wieder entfernt ist."

„Aber die Frauenzimmer gestern haben dir doch so gut gefallen," sagte sie.

„Ich bitte dich dringend, diese Scheußlichkeit zu entfernen."

Darauf gab sie sich einen Schwung, lief auf die Gasse und geradeaus der Nase nach; der Teufel wußte wohin. Ezechiel dachte: sie gerät in die Stadt, und die ist ein Winkelwerk voller Gesindel. Wie leicht kann sie abgemurkst, gelustmordet, geraubmordet oder sonstwie gemeuchelmordet werden.

‚Gurgelnd schlossen sich die Wasser des Kanals über ihr.'

‚Wie traurig schwimmen die Toten.'

Er ging ihr nach und redete auf sie ein. Er fragte, was das nun wieder für einen Sinn habe, so dahin zu rennen. Sie würdigte ihn keiner Antwort. Sie bestieg das Dampfschiff, er auch. Sie ging über Brücken und durch Gäßchen, treppauf treppab immer weiter ins unbekannte Gewirr. Warte nur, dachte er, du bist nicht gut zu Fuß und ich war Hochtourist in den Rocky Mountains. Ich will doch sehn, wer früher müde wird. Er zog sich in eine gewisse Entfernung zurück, ließ sie voranlaufen und folgte von weitem. So verging eine Viertelstunde nach der andern. Ezechiel hatte keine Ahnung, in welchem Teile der Stadt er sich befand. Er trug den Stadtplan bei sich; aber sie ließ ihm nicht Zeit, um sich zurecht zu finden. Sie schaute nicht nach rückwärts und fühlte sich wahrscheinlich völlig verloren. Nur freilich wissen die Weiber nie, wo im Weltraum sie sich befinden. Wenn sie es also einmal ganz und gar nicht wissen, so macht das keinen großen Unterschied, und sie sind dann verhältnismäßig sicherer als ein Mann.

Auf einmal wie durch ein Wunder standen sie alle beide vor der Dampferstation. Ezechiel konnte nicht verstehn, wie das kam. Item es war so. Sie sprang ins Vaporetto und er blieb diesseits. So war der Dulder seiner süßen Qual fürs erste ledig, mietete einen Gondolier und fuhr spazieren wie weiland Don Giovanni und Casanova, die da gelebt und die Kunst verstanden haben, wie man Weiber los wird. Ezechiel verstand diese Kunst nicht.

Er fuhr endlich auch hinüber und klopfte an ihre Tür. Antwort bekam er nicht, da trat er ein. Sie lag auf dem Sofa und schlief. Was sollte man da machen? Er setzte sich auf einen Sessel gegenüber und sah sie an. Das Meer schaute zum Fenster herein, der italienische Himmel war schön, aber wie sie da lag und schlief, war sie tausendmal schöner als alles, was sonst auf der Welt schön war. Ihr Anblick hätte Verdammte selig machen können. Ezechiel neigte sich und küßte sie wach. Im Halbschlaf sagte sie: „der Arm tut fürchterlich weh."

„Wir gehn in die Apotheke," erwiderte Ezechiel sanft, „und wollen ihn verbinden."

Wie ein kleines Kind führte er sie an der

Hand über die Treppe auf die Gasse und in die Apotheke. Dort kaufte er alles, was nötig war, und verband die Schrammen eigenhändig. Sie war im ganzen fügsam und sagte nur: „So an ungeschickten Menschen gibt's gar nicht."

Als der Verband fertig war, empfand sie das lebhafte Bedürfnis nach einem Kuß.

„Und jetzt," sagte Ezechiel gerührt, „gehen wir ins Stabilimento baden."

„I mag aber net," sagte sie. Einen weiteren Grund gab sie nicht an, und obgleich man hauptsächlich des Badens wegen in ein Seebad fährt, blieb sie bei ihrer Weigerung. Also fuhren sie selbander zur Stadt, und er brachte sie so weit, daß sie mit ihm in die Akademie fuhr. Er zeigte ihr Mariä Tempelgang, Mariä Himmelfahrt und andere Tiziani. Er wies ihr Bellinis musizierende Engel und die Prunkgestalten Veroneses. Sie war ersichtlich gelangweilt. Glücklicherweise stand in einer Ecke der Akademie der Gipsabguß eines Herkules von Canova. Vor den setzte sie sich hin und war nicht mehr weg zu bringen. Als Ezechiel sie vorsichtig darauf aufmerksam machte, daß der Kunstwert der Originale hier herum bedeutend größer sei als der

des Gipsabgusses, mutete sie ihm höchst persönliche Motive zu, indem sie sagte:

„Weilst eifersüchtig bist auf den da. Mit dem kannst nicht konkurrieren."

Dabei näherte sie sich der Figur und besichtigte sie so eingehend, daß Ezechiel vor dem Publikum im Saale tat, als gehöre er gar nicht zu ihr.

Sie verließen die Akademie und gingen zur Piazza zurück. Unterwegs sahen sie eine große Engländerin mit einem langen hängenden Mantel. Das Mizerl sagte:

„So einen Mantel mußt du mir auch kaufen."

Ezechiel erwiderte: „So ein Mantel würde dich nicht kleiden, weil du zu klein bist."

Darauf sprach sie kein Wort, sondern rannte zum andern Male davon und Ezechiel sollte ihr nachlaufen. Da ihm aber die Kniee wankten, tat er das nicht, sondern eilte ins Bureau des Lloyd und kaufte zwei Billetts nach Triest für den Dampfer, der um Mitternacht Venedig verläßt. Hierauf fuhr er ins Hotel, packte alles ein, bezahlte die Rechnung und wartete in der Halle, wann sie wohl erscheinen würde. Richtig

dauerte es nicht lange und sie kam daher, als ob nichts geschehen wäre.

„Wir fahren nach Hause," sagte er finster.

„Mein Arm tut so schrecklich weh," sagte sie.

„Das ist mir ganz gleichgültig," entgegnete er hart.

Sie speisten im Hotel: eine Henkersmahlzeit. Dann fuhren sie im Motorboot zwischen den Pfählen hindurch zum schwarzleibigen Lloyddampfer, der bei der Dogana verankert lag.

Es war ein unsterblich schöner Abend. Weiche Luft wehte um die Schläfen, am Himmel glitzerten die Sterne, leise zischend schnitt das Motorboot durch die Wellen. Von der Stadt her klang entfernte Musik, in der Nähe irgendwo sang ein herrlicher italienischer Tenor eine schmelzende Serenata. Kuppeln und Türme: Venedig.

Das Boot legte an der Falltreppe an. „Hinauf," sagte er. Sie blieb im Boot sitzen und tat gar nichts dergleichen.

„Wenn du nicht augenblicklich hinauf steigst," sagte er, „so werfe ich dich ins Wasser."

Jetzt gehorchte sie. Ezechiel kam hinter ihr her. Wieder auf österreichischem Boden . . .

Die Reisegesellschaft saß auf dem Oberdeck

umher und genoß schweigend die Nacht. Zu allem Überfluß ging der Mond auf und leuchtete so kitschig über den königlichen Ruinen, daß Ezechiel vor lauter Sentimentalität und weil er diese Pracht so schnell verlassen mußte, am liebsten geweint hätte. Das Mizerl verließ das Deck. Er ließ sie laufen, weil ihr auf dem Schiffe doch nicht viel Schlimmes zustoßen konnte. Er lehnte an der Brüstung und schaute zur Piazetta hinüber.

Das Schiff setzte sich in Bewegung und glitt in einem weiten Bogen durch die Lagunen hinaus ins offene Meer. Aus dem Leib des Schiffes spritzte in rhythmischen Stößen das Kesselwasser, ein leuchtender Streifen zog hinter dem Schiffe her, das Meer erglänzte im Mondschein. Tiefer Frieden lag über der nächtlichen Unendlichkeit. Ezechiel vergaß alles, was er in diesen Tagen an Ärgerlichem erlebt hatte. In solcher Nacht wie diese wird jeder Kummer, jede Sorge, jeder Haß gelöscht, und nichts bleibt übrig als die Liebe. Er dachte: gewiß sitzt sie in der Kajüte und trotzt. Aber dieses Schauspiel soll ihr nicht entgehn. Er suchte sie und fand sie im Unterdeck. Sie saß auf einem Warenballen und

ließ die Füße baumeln. Als sie ihn von ferne erblickte, sprang sie zu Boden, lief zur hölzernen Balustrade und machte da Turnübungen.

„Was soll das," fragte er.

„Ich stürze mich ins Meer," sagte sie triumphierend.

Obgleich Ezechiel keinen Augenblick zweifelte, daß sie Komödie spielte, hielt er es doch für seine Pflicht, sie auf andere Gedanken zu bringen. Er bat sie, aufs Oberdeck zu kommen, weil man hier hinter der fast mannshohen Balustrade gar nichts sehen könne. Aber sie wollte nicht. Bald sprach er ihr zu, dann schaute sie ihn böse an wie eine Katze, bald machte er Miene, sich zu entfernen, dann setzte sie ihre Turnübungen fort. So vergingen die paar Stunden Seefahrt. Hinter der Mauer konnte Ezechiel den herrlichen Trost ahnen, der ihm entging.

Das Meer, eine sagenumwobene Stadt, eine glänzende Gesellschaft, eine strahlende Sommersonne: was ist das alles gegen das Mizerl? wenn das Mizerl will, zerstiebt das alles zu nichts.

Das Schiff legte in Triest am Molo san Carlo an, und da das Mizerl erst Toilette machen mußte, verzögerte sich die Ausschiffung um

eine Stunde. Ezechiel konnte sogleich merken, daß er wieder in Österreich war, denn der Zollbeamte war nicht mehr da und das untergeordnete Organ, das ihn vertrat, wollte Ezechiel nicht aussteigen lassen.

„Sie müssen warten," sagte er, „bis der Herr Offizial kommt. Er ist zum Frühstück gegangen."

„Ich werde doch nicht Ihretwegen meinen Schnellzug versäumen."

Der Finanzer, in Österreich wegen der grünen Aufschläge ‚Spinatwächter' genannt, warf einen verächtlichen Seitenblick auf das Mizerl, von der er zwar nicht wußte, was für eine Nummer sie in der Statistik der österreichischen Zollvorschrift trage, von der er aber mit Sicherheit erkannte, daß sie als Luxusgegenstand verzollt werden müsse.

„Vurschrift ise Vurschrift," sagte er. „Wegen meine könnens zehn Schnellzüg versäumen."

Ezechiel hatte lange genug in Österreich gelebt, um zu wissen, was da zu tun war. Er schrieb sofort eine Eingabe, gestempelt und telegraphisch, an die k. k. Finanzlandesdirektion. Kaum hatte der Finanzer diese Eingabe erblickt, als er salutierte und mit großer Bereit-

willigkeit die beiden Reisenden selbst zum Ausgang geleitete.

Was das Mizerl anbelangt, so wurde sie in Triest in aller Früh von einem Unwohlsein befallen, von dem sie behauptete, daß alle Frauen regelmäßig daran litten. Ezechiel wußte nicht, ob das wahr sei; er hatte keine Erfahrungen von anderen Frauen. Er trabte durch die unbekannte Stadt und trieb Verbandstoff auf.

Es war das letzte, was er für das Mizerl tat. Eine Stunde später winkte sie mit dem Taschentuch aus dem entrollenden Waggon Ezechiel Abschied für lange.

„Kauf mir ein Grammophon!“ rief sie noch von der Strecke. Ezechiel reiste nach Venedig zurück. Er war von unten nach oben gerädert, alle seine Glieder waren zerbrochen.

Vierzehntes Kapitel

in dem der Held ins Irrenhaus kommt

Etwa einen Monat vor diesen Ereignissen hatte Melchior, der Friseur, an die Firma Mailey, Bailey und Compagnie über seine Erfolge in Wien berichtet. Es sei ihm gelungen, behauptete er, den dritten Handelsgesellschafter der Firma völlig von seinen detektivischen Wahnideen abzubringen. Jedoch habe sich Ezechiel in andere Dummheiten gestürzt und denke auch gar nicht daran, nach New York zurückzukehren. Melchior stellte die Person des Mizerl in den schlechtesten Farbentönen dar und eröffnete die Möglichkeit, daß Ezechiel bedeutende Summen für ein Verhältnis ausgebe, das jeder andere umsonst haben kann. Somit könne der Wahnsinn des Handelsgesellschafters nur für verschoben, nicht aber für erloschen erachtet werden. Zum Schlusse berech-

nete Kragenschoner die Kosten seines Wiener Aufenthaltes, obgleich er einen Gehalt von Ezechiels Seite bezog.

Infolge dieses Schreibens begab sich der Juniorchef Mailey mit der kurzen Pfeife nach Europa, um nach dem Rechten zu sehn, nämlich um Ezechiel zum Austritt aus der Firma zu bewegen.

Ezechiel aß am Tage, nachdem er das Mizerl in Triest aufgegeben hatte, in Venedig gebackene Tintenfische und verfiel in eine choleraartige Krankheit wie jeder, der in Venedig gebackene Tintenfische verzehrt. Er brach nach allen Seiten und magerte in vier Tagen beträchtlich ab. Zudem litt er schrecklich an der Sehnsucht nach seinem Mizerl. Mit ihr konnte er nicht leben; aber ohne sie noch weniger. Er warf sich Grausamkeit und Brutalität gegen das reizende Geschöpf vor und erwog, daß nur der üble Umgang sie zu dem unleidlichen Gefährten gemacht habe, der sie ja doch war. Diese Hetären waren von aller Welt verachtet und ausgenützt. Was ist natürlicher, als daß sie sich rächen? Er wollte der Welt ein Beispiel von Großherzigkeit geben und das Mizerl heiraten.

Er stand mitten auf dem Rialto, als er diesen Gedanken zum ersten Male faßte, und die Last dieses ungeheuren Entschlusses war zweifellos das Schwerste, was diese uralte Brücke jemals getragen hat.

„Du siehst nicht besonders gut aus," sagte Mailey zu seinem jüngeren Gesellschafter. „Wir haben in der Fabrik zwei Schornsteine versetzen müssen. Sonst ist nichts Neues vorgefallen."

Ezechiel schüttete seinem ehemaligen Freunde sein Herz aus. Er war tief gerührt von seinem eigenen Entschlusse, das Mizerl zu heiraten. Mailey war nicht halb so gerührt. „Hast du sie schon verständigt?" fragte er.

„Ich will es noch heute tun," sagte Ezechiel mit Tränen in den Augen.

„Um Gottes willen nicht!" rief Mailey mit der kurzen Pfeife. „Hier herum liegt irgendwo die Stadt Verona. Dort lebte einst ein hochberühmtes Liebespaar und liegt auch dort begraben. Dorthin wollen wir miteinander fahren. Im Angesichte Julias und Romeos sollst du ihr schreiben."

„Teurer Freund!" sagte Ezechiel und fiel Mailey um den Hals.

Außer der Veroneser Salami war damals das Irrenhaus in Verona weltberühmt. Mailey mietete einen Wagen am Bahnhof und fuhr mit seinem unglücklichen Gesellschafter geraden Weges in die Anstalt. Ezechiel glaubte, daß er sogleich vor dem Grabdenkmal der Capulet und ihres Montague stehn werde, aber da packten ihn zwei handfeste Wärter und steckten ihn in ein Gitterbett. Sogleich erschien ein Irrenarzt, und Mailey mit der kurzen Pfeife hielt seinem staunenden Freunde folgende Abschiedsrede:

„Lieber Ezechiel. Jetzt sitzest du im Gitterbett; aber du bist schon seit langem verrückt, und wenn man dich schon vorlängst hier hineingesetzt hätte, würdest du und die Firma viel Geld erspart haben. Du stehst jetzt in Behandlung dieses ausgezeichneten Arztes, und da meine Anwesenheit in Europa weiter keinen Zweck hat, reise ich noch heute abend nach New York. Gott segne dich.“

Ezechiel befand sich in einem unterirdischen Verließ. Die Ratten liefen über die Steinfliesen, die Mauern waren übelriechend, hoch oben und vergittert waren die Fensterluken. Die Örtlichkeit sah ähnlich aus wie die Zellen des al-

gemeinen Krankenhauses in Wien, die nächst den Kasematten im Spielberg zu Brünn die gräßlichsten Gefängnisse der Welt sind.

Mailey mit der kurzen Pfeife verließ die Zelle, der Psychiater, der Einfachheit halber hier nur Groß P. genannt, trat näher an das Gitterbett heran und schaute Ezechiel durchdringend an. Groß P. war sehr ungepflegt. Die Matratze an seinem Kinn war von Motten angefressen, und der Mann sah überhaupt aus, als ob er ein halbes Jahr an der nassen Wand gelegen wäre. Auf der Nase saß ein schiefer Zwicker. Er fragte: „Wissen Sie, wo Sie sich befinden? Den Wievielten haben wir heute? Zählen Sie mir die Nebenflüsse des Wang-Ho auf. Wie heißt der Kaiser von China? Wie viel ist siebzehn mal vierundzwanzig?"

Ezechiel beantwortete keine dieser Fragen; teils weil er nicht wollte, teils weil er nicht konnte. Ein böses Lächeln glitt über die Züge des P. Wieder einer, dachte er, der dümmer ist als ich. Kein Mensch hatte so oft wie der P. Gelegenheit, Menschen zu sehen, die dümmer waren als er. P. war klüger als die meisten Menschen, mit denen er tagsüber verkehrte. Dar-

aus resultierte ein gehobenes Selbstgefühl, das P. wie einen Gottesglanz auf der Stirne trug.

Nach der geschilderten Einleitung des Examens begann P. tiefer in das Seelenleben des Gefangenen einzudringen. Er zog zu diesem Zwecke eine elektrische Taschenlaterne hervor und knipste dem Patienten in die Augen:

„Hören Sie," sagte er dann. „Ich für meinen Teil halte es für unwissenschaftlich, tiefer in das Seelenleben eines Menschen einzudringen, als mit einer elektrischen Taschenlaterne möglich ist. Aber es gibt verdrehte Köpfe, die der Ansicht sind, daß das sogenannte Geschlechtsleben eine bedeutende Rolle in der Seele spielt. Ich habe trotz jahrelanger mikroskopischer Arbeit nichts vom Geschlechtsleben im Gehirn gefunden. Aber ich bin ein gründlicher Mensch, und darum frage ich Sie ausdrücklich: Hat Ihre Krankheit irgend etwas mit Ihrem Geschlechtsleben zu tun?"

„Lassen Sie mich in Ruh, Sie Esel," sagte Ezechiel.

Der P. zog ein Taschenbuch heraus und notierte den Fall. Er hatte auf diese Weise schon mehrere hundert Fälle gesammelt, die gegen die

Ansicht der verdrehten Köpfe sprachen. Ezechiel faßte das Gitter, rüttelte aus Leibeskräften daran und brüllte dazu wie ein Tiger. Der P. entfernte sich.

Als er abends wiederkam, fand er Ezechiel bedeutend ruhiger und bereit, ihm Auskunft zu geben. Ezechiel erzählte vom Mizerl, wie sie war und warum er sie liebe. Der P. hörte zehn Minuten lang zu, dann schaute er auf die Uhr und sagte:

„Mein lieber Herr. Mein Jahresgehalt beträgt neunhundert Lire, und ich habe etwa hundert Irrsinnige zu behandeln. Da kommen auf einen gerade zweieinhalb Cent pro Tag. Glauben Sie, daß ich Ihnen stundenlang zuhören kann? Ich sehe schon: Die Person, von der Sie sprechen, ist psychopathisch minderwertig und Sie sind degeneriert. Das genügt mir, ich habe die Ehre."

So blieb Ezechiel für die erste Nacht allein.

Am andern Tage hatte sich Ezechiel so weit beruhigt, daß ihm das Gitterbett geöffnet wurde und er in der Zelle umherspazieren durfte. Gegen zehn Uhr vormittag betrat ein formloses Weib, das in einen weißen Kittel gehüllt war, die Zelle und sagte:

„Ich bin die Frau Doktor Kolodobroni, ein weiblicher Psychiater."

Ezechiel sah die Dame an und erwiderte: „Ich will gerne glauben, da Sie es sagen, daß Sie Kolodobroni heißen, obgleich das ein sehr merkwürdiger Name ist und ich niemals einen ähnlichen gehört habe. Jedoch einen weiblichen Psychiater halte ich für eine völlig unmögliche Sache, und darum nehme ich an, daß Sie scherzen."

„Ich bitt Sie," sagte der weibliche Psychiater geringschätzig, „es gibt nichts Einfacheres als Psychiatrie. Man fragt die Kranken um das Datum, um das Einmaleins und die Nebenflüsse eines großen Stromes. Wenn sie es wissen, dann sind sie normal, und wenn sie es nicht wissen, dann sind sie verrückt und kommen in die Zelle."

„Gestatten Sie mir die Bemerkung," sagte Ezechiel, „daß die Psychiatrie, zu Deutsch Seelenheilkunde, eine starke Persönlichkeit erfordert, die imstande ist, dem Höchsten und Tiefsten nachzugehen, was in der menschlichen Seele vorgeht."

„Eine völlig laienhafte Ansicht," entgegnete die Dame geringschätzig. „Es ist längst nachge-

wiesen worden, daß die Geisteskrankheit mit dem Seelenleben nicht das geringste zu tun hat. Man teilt die Geisteskrankheiten in Nummern von eins bis zwanzig. Die Numerierung geht folgendermaßen vor sich. Man fragt den Patienten: Sehen Sie Mäuse? Und wenn der Patient diese Frage bejaht, so ist er ein Säufer und hat Nummer dreizehn. Man fragt: Werden Sie von aller Welt verfolgt? Wenn der Patient diese Frage bejaht, dann ist er verfolgungswahnsinnig und hat Nummer fünf. Man fragt etwa einen Gewürzkrämer: Wer sind Sie? Und wenn er erwidert, ich bin der Ministerpräsident, so ist er größenwahnsinnig und hat Nummer sieben. Wenn er aber sagt: Ich bin der Mint—ni—sister—pe—prä—si—dent, dann hat er Nummer neun, nämlich Gehirnerweichung. Wenn er gar keine Antwort gibt, dann ist er melancholisch, Nummer zwei, und wenn er singt: Ich bin ein Greißler, kennt ihr meine Farben, dann ist er manisch, Nummer eins. Es gibt auch Patienten, die auf alle Fragen nur jo, jo, jo, antworten. Für solche Patienten gebrauchen wir die wissenschaftliche Bezeichnung, blödsinnig, Nummer achtzehn.“

Ezechiel schwieg.

„Zu welcher Nummer darf ich Sie rechnen?“ fragte Frau Doktor Kolodobroni.

Ezechiel zuckte die Achseln.

„Pathologisches Achselzucken,“ rief die Dame, „Sie haben Nummer siebzehn.

„Nicht jedes Achselzucken ist pathologisch,“ fuhr die Dame fort. „Allwöchentlich kommen wir zusammen und sitzen zehn Mann hoch um einen Tisch herum: Ein Professor, ein Primarius, ein Dozent, ein Assistent, ein Adjunkt, ein Sekundararzt, ein Aspirant, ein Hospitant, ein Kursist und ich. Wenn einer aus der Gesellschaft fehlt, wird ein Wärter zum Ersatz hereingerufen. Wir sitzen da und zucken über alle wissenschaftlichen Richtungen, die wir nicht kennen, die Achseln. Durch solches Achselzucken kann man ganz schön Karriere machen. Das ist das physiologische Achselzucken.“

Ezechiel war ein außerordentlich höflicher Mann, wie jeder weiß, der diese Geschichte bis hierher verfolgt hat. An dieser Stelle aber konnte er sich nicht enthalten, der Dame die Zunge zu blecken, worauf sie höhnisch grinste und ihn wieder ins Gitterbett sperren ließ.

Er wurde aber kurze Zeit darauf abgeholt und in den Hörsaal geführt. Dortselbst hielt der Psychiater, den Ezechiel schon kannte, eine Vorlesung. Das Amphitheater war bis hoch hinauf mit jungen Leuten besetzt, die alle wörtlich notierten, was der P. sagte.

„Wir haben hier einen interessanten Fall vor uns. Dieser Mann, der offenbar den besseren Gesellschaftsschichten angehört, hat mit einer durchaus schlechten Person ein Liebesverhältnis angeknüpft.

„Wir wollen zunächst sehen, wie weit dieses Verhältnis gegangen ist."

Hierbei wendete er sich an Ezechiel und sagte: „Ich werde jetzt eine Frage an Sie stellen, die zwar subjektiv peinlich ist, die ich Ihnen aber aus wissenschaftlichen Gründen nicht ersparen kann. Seien Sie versichert, daß ich diese Frage an Sie nicht richten würde, wenn es sich irgendwie umgehen ließe. Glauben Sie mir, daß ich der erste bin, um die Peinlichkeit der Situation zu erkennen. Ich bitte — — — haben Sie mit dieser Dame — — — ich hoffe, daß Sie mich nicht mißverstehen werden, — — — haben Sie — — — es ist allerdings überaus peinlich, das

zu fragen, — — — haben Sie mit dieser Dame intim verkehrt?"

Ezechiel, der anfangs nicht wußte, um was die Rede ging, hatte etwas Fürchterliches erwartet. Kalter Schweiß war ihm ausgebrochen. Das ganze Auditorium bewunderte die Feinfühligkeit und ungewöhnliche Diskretion, mit der der Lehrer selbst so heiklen Situationen gewachsen war. Der Psychiater selber, mit dem ausgefressenen Bart, schaute über seinen schiefen Zwicker auf Ezechiel und wartete auf Antwort. Ezechiel dachte an das Mizerl und wie ein Blick von ihr mehr wert war, als diese ganze Gesellschaft einschließlich aller Gelehrten, die aus diesem Milieu vielleicht noch späterhin hervorgehen könnten.

„Sehr intim," schrie er.

„Sie brauchen nicht so zu schreien," sagte der Psychiater, „die Tatsache an sich ist schreiend genug."

„Dieser Mensch," wendete er sich wieder an sein Auditorium, „hat mit einer lüderlichen Person nicht nur intim verkehrt, sondern er hat sie geliebt. Da ein Grad der Verworfenheit, der so etwas erklärt, schwerlich anzunehmen ist, wer-

den wir auf die geistige Minderwertigkeit dieses Menschen geradezu gedrängt. — —

„Warum haben Sie diese Person geliebt?“ fragte er weiter.

Das Auditorium war von der durchdringenden Klarheit seines psychiatrischen Lehrers hingerissen. Er ging unentwegt auf sein Ziel los. Kein Kausalnexus konnte ihm entgehen, und wen er inquirierte, der mußte Farbe bekennen oder er kam ins Gitterbett.

Mittlerweile wurde Ezechiel von einer unbändigen Sehnsucht nach seinem geliebten Mizerl befallen. Er schloß die Augen und versetzte sich im Geiste so lebhaft in glücklichere Zeiten, daß er weiche Lippen auf den seinen zu spüren wähnte.

„Ich will Ihnen das sagen,“ hub er langsam an, „aber Sie müssen mir gestatten, daß ich weit aushole.“

Der Psychiater sah auf die Uhr und fragte dann den Diener, wie viele Fälle für die Vorlesung vorgemerkt seien. Da Ezechiel der letzte war, erteilte ihm der Psychiater das Wort mit einer Handbewegung, in der gelegen war, daß Ezechiel sprechen könne, was er wolle, er bleibe

auf alle Fälle geistig minderwertig. Und Ezechiel sprach:

„Meine Herren! Ich habe vorhin in meiner Zelle den Besuch eines weiblichen Psychiaters empfangen. Die Dame war entsetzlich häßlich, und als sie mein abscheuliches Gelaß betrat, hatte ich ein unangenehmes Gefühl, als wäre die Welt noch etwas grauer geworden, als sie ohnehin schon ist. Und dennoch war diese Dame wahrscheinlich von tadellosem Ruf. Die Welt ist grau, meine Herren, von dieser Tatsache wollen wir ausgehen.

„Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß die Welt nicht immer so gewesen ist. Wir bilden uns ein, daß die Welt einmal einen goldenen Traum von Schönheit geträumt habe. Käme nun durch irgend ein Geschick ein goldener Fetzen dieses Traumes in unser Leben, die wir verurteilt sind, durch ein Meer von Häßlichkeit zu waten: Glauben Sie nicht, daß dieser Fetzen, wenn er nur echt ist, eine ganz unglaubliche Macht über uns gewinen könnte, die über alles hinausgeht, was wir an Sittlichkeit und Charakterstärke irgend mit uns tragen möchten?

„Ich will also sagen, daß die liederliche Frau,

die ich erlebt habe, von einer so hinreißenden Schönheit gewesen ist, daß ich in alle Himmel entrückt war, bevor ich im geringsten Zeit gehabt hätte, sie um ihren sittlichen Lebenswandel zu befragen. Ebenso könnten Sie eine Mänade, die mit dem Thyrsosstab aus Helikons Musenhain Ihnen entgegenwirbelt, um Sie in ihren Taumel zu ziehen, vorerst befragen, ob sie bisher einwandfreien Lebenswandel geführt habe.

„Ich will annehmen, daß Ihnen nachher Bedenken aufsteigen, ob die Person, in deren Liebe Sie namlos glücklich geworden sind, vermöge ihres Lebenswandels dieser Liebe auch würdig sei. Mir für meine Person sind solche Bedenken nicht gekommen. Im Gegenteil. Seit ich dieses Weib kenne, möchte ich alles, was unsere Sittlichkeit ausmacht, mit Bomben in die Luft sprengen. Denn es kommt doch alles darauf an, daß man auf Erden glücklich sei, und wenn man erlebt hat, daß gerade das die seligsten Wonnen spendet, was unsere Sittlichkeit verdammt, dann bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß Dynamit, Melinit und die anderen Sprengstoffe unseres Jahrhunderts die verfluchte Weltanschau-

ung, die uns fesselt, erst in Staub und Splitter reißen müssen, wenn wir den Wert dieser modernen Erfindungen gehörig schätzen sollen.

„Meine Herren! Ihnen dürften diese Worte ungeheuerlich klingen. Wollen Sie glauben, daß ich erlebt habe, was diese Worte schal und schwach erscheinen läßt. Wollen Sie glauben, daß mit diesen starken Ausdrücken einer zu Ihnen redet, der vor seinem großen Erlebnis, nämlich bevor ihm eine nachgeborene Griechin erschienen ist, ein durchaus trockener Rechner, ein Mucker, nicht anders als Ihr hochverehrter Lehrer hier, gewesen ist, und lassen Sie sich sagen, daß er die tiefste Weisheit, die unserem Zeitalter frommt, im Innersten erfahren hat: Ein Quentchen Schönheit, ein goldener Fetzen, wie ich's nannte, vom großen Krönungsmantel der Natur ist mehr wert als alles, was Sie sonst in diesem Jammertal erleben und erlernen können."

Ezechiel sprach diese Sätze mit verhaltener Erregung, aber durchaus in akademischem Tone. An keiner Stelle erhob er seine Stimme. Die jungen Leute hörten in atemlosem Staunen zu. Als er geendet hatte, war eine lange Pause.

Dann schrie einer von oben: ‚Bravo!‘ dann erhob sich das ganze Auditorium wie ein Mann, stürzte aus den Bänken und umringte Ezechiel. Sie küßten ihm die Hände, sie hoben ihn auf die Schultern, sie schrieen ‚Hoch‘ und ‚Hurra!‘ und mehrere schnitten dem Psychiater Grimassen. Dieser beorderte einige Diener und ließ Ezechiel abführen.

Als Ezechiel die unerwartete Wirkung seiner Rede sah, wollte er noch etwas hinzusetzen, was entscheidend gewesen wäre. Er wollte sagen, daß nichts schmerzhafter sei, als mit solchen Frauen zu leben. Er wollte die jungen Leute warnen und ihnen sagen, daß er ein Märtyrer sei und, von der Schönheit verbrannt, einem Schmetterling gleiche, der ins Licht geflogen sei. Er wollte auch sagen, daß er ein Christ sei im Innersten und für seinen Umgang mit einer Heidin von Rechts wegen bestraft worden sei.

Aber man ließ ihn nicht mehr zu Worte kommen. Die eiserne Tür schloß sich hinter ihm, und der P. blieb mit seiner aufgeregten Hörerschar allein. Er sagte mit schneidender Schärfe: „Ich mache Sie aufmerksam, daß beim Rigorosum ausschließlich m e i n e Ansichten maßgebend

sind. Wer von Ihnen auch nur im entferntesten von solchen Dingen spricht wie der arme Irrsinnige, den ich habe abführen lassen, der fällt durch. Ich möchte doch sehen, ob mein mühsames Lehrgebäude durch die phantastische Rede eines Narren umgestürzt werden soll."

Diese Worte ernüchterten das Auditorium ungemein. Sie gingen nach Hause und hatten den unbestimmten Eindruck, als hätte einer den Vorhang ein wenig gelüftet, hinter dem all der Glanz lag, den sie vergeblich suchten. Aber der Vorhang fiel wieder zu, und nichts blieb übrig als die Sittlichkeit und die Angst vor dem Rigorosum.

Ezechiel war wieder in seiner Zelle und hatte wenig Aussicht, in absehbarer Zeit seine Freiheit zu gewinnen. Man verlangte nämlich von ihm, daß er seine Geisteskrankheit anerkenne. Er wurde in den Schriften der Anstalt als ‚Chronischer Blödsinn' geführt, und ehe man ihn entlassen wollte, sollte er den Akt unterfertigen, der in diesem Sinne geführt worden war. Man nannte das die Krankheitseinsicht. Bei der Unzugänglichkeit des menschlichen Seelenlebens erachtete man in Verona einen Geisteskranken

für geheilt, wenn er seine Krankheit einsah. Im übrigen behandelte man ihn ganz freundlich, besonders wurde ihm die Vergünstigung gewährt, daß die Kolodobroni seine Zelle nicht betreten durfte.

Eines Tages hielt er einen von den jüngeren Psychiatern zurück und sagte: „Bitte erklären Sie mir den Widerspruch. Wenn ich blödsinnig bin, so kann ich doch nicht einsehen, daß ich blödsinnig bin. Und wenn ich einsehe, daß ich blödsinnig bin, und den Fall annehme, daß ich trotzdem wirklich blödsinnig bin, so hat Ihre Diagnose keinen Wert, weil sie von einem Blödsinnigen unterfertigt ist."

Der junge Psychiater dachte eine Weile nach und sagte dann: „Wie ist das gewesen? Bitte, sagen Sie das noch einmal."

Ezechiel wiederholte seine Rede. Der junge Psychiater machte ein bedenkliches Gesicht und sagte zu sich selber: „Dritte reitende Artilleriebrigade." Da er dieses schwierige Wort tadellos aussprechen konnte, freute er sich sehr und sagte: „Wissen Sie, unsereiner lebt immer in Angst, er könnte über Nacht Gehirnerweichung bekommen. No und dann probiert man irgend

ein schwieriges Wort, ‚französische Schuhzwecken‘ oder so, und wenn das geht, dann kann man immer noch Privatdozent werden.“

„Ich zweifle nicht im geringsten,“ sagte Ezechiel, „daß Sie mit solchen Fähigkeiten auch noch die Geheimratswürde erlangen werden: aber wollen Sie mir nicht lieber meine Frage beantworten?“

Der junge Psychiater entgegnete: „Ich gestehe Ihnen offen, daß ich Ihre Frage nicht verstanden habe. Ich weiß sämtliche bekannten Gehirnbahnen auswendig. Aus wissenschaftlichem Stolz benütze ich zum Nachdenken nur den Teil des Gehirns, dessen Bahnen bekannt sind. Da das nur ein sehr kleiner Teil des Gehirns ist, muß ich auf den größeren Teil meiner Verstandesmöglichkeiten verzichten, und infolgedessen erscheine ich einem Laien gewöhnlich etwas merkwürdig.“

Eines Tages wurde ein alter Mann ins Irrenhaus eingeliefert, der kam aus dem benachbarten Österreich, woselbst er geboren war und fünfzig Jahre seines Lebens als Konzipist im Handelsministerium zugebracht hatte. Jetzt war er gemütskrank, grau mit eingefallenen

Wangen und sagte Tag und Nacht immer nur ein Wort:

„Protektion, Protektion, Protektion.“

Ezechiel fragte diesen Menschen: „Wie glauben Sie, daß ich es anstellen soll, um aus diesen Kellerlöchern heraus zu kommen?“

Der Gemütskranke erwiderte: „Protektion.“

Ezechiel sagte: „Wenn aber die psychiatrische Wissenschaft mich für irrsinnig erklärt, was kann mir da helfen?“

Der Gemütskranke erwiderte: „Protektion.“

Ezechiel sagte: „Ich habe allerdings einmal unter merkwürdigen Umständen die Bekanntschaft eines Sektionschefs gemacht. Aber Sie wissen ja, daß unsere Briefe zurückgehalten werden. Wie soll ich es anstellen, daß ein Schreiben an den Sektionschef wirklich hinauskommt?“

Der Gemütskranke erwiderte: „Protektion.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Ezechiel. „Ich werde Ihren Rat befolgen.“

Er setzte sich hin und schrieb einen Brief:

‚Verehrter Herr Baron!

Erinnern Sie sich, bitte, daran, daß ich zweitausend Kronen zurückgewiesen habe, die Sie

so freundlich waren, mir anzutragen. Ich sitze jetzt im Irrenhause. Mein damaliger Chef Samuel Karfunkelstein hat es mir vorausgesagt. Bitte veranlassen Sie, daß ich wieder hinausgelassen werde.

Für die Firma Mailey, Bailey und Compagnie.

Hochachtungsvoll

Ezechiel.'

Mit klingender Münze verschaffte er sich die Protektion eines Wärters und ließ seinen Brief befördern. Zwei Tage später war er frei. Er wurde nicht entlassen, sondern hinausgetrieben wie die Juden aus Ägypten.

Die Juden in Ägypten hatten Anno dazumal die allerhöchste Protektion.

Fünfzehntes Kapitel

in dem man dem Mizerl verzeiht

Zwei Monate war Ezechiel im Irrenhause festgehalten worden. Er war aber nicht im geringsten von seiner Leidenschaft geheilt, sondern er fuhr so schnell als möglich nach Wien, um das Mizerl wieder zu sehn. Er war in bangen Sorgen, was in so langen Wochen aus dem Geschöpfe geworden sein mochte. Kannte er doch ihr unglaubliches Talent zum Herabkommen. Es gibt so viele Möglichkeiten, um zu versinken: Gott allein wußte, welche von den vielen das Mizerl gewählt hatte.

Gar bald erfuhr's auch Ezechiel: es war die galoppierende Schwindsucht. Das Mizerl lag mit neunzehn anderen Mädchen in einem großen Spital in einem gewölbten Zimmer. Ezechiel besuchte sie dortselbst. Er fand sie in rot-

gestreifter Bettwäsche liegen. Ihr Gesicht war geisterhaft blaß, halb so groß, als er es in Erinnerung hatte. Die Locken lagen um sie auf dem Kissen: weiß wie Schnee, schwarz wie Ebenholz, aber nicht mehr rot wie Blut. Das Entsetzlichste war, daß die Augen funkelten wie ehedem, daß sie um vieles größer geworden waren und daß dieses Wesen in seiner unbeschreiblichen Entrücktheit Ezechiel noch viel bekannter schien als in früheren Zeiten. Sie streckte ihm fröhlich ihr Händchen entgegen und sagte im Flüstertone:

„Grüß di Gott."

Ezechiel faßte ihre Hände und küßte sie ehrerbietig auf die Fingerspitzen.

„Weißt," sagte sie im Flüsterton, „laut kann i nimmer sprechen, weil i 's auch im Kehlkopf hab. Wie geht's dir denn?"

Sie streichelte ihm die Hände. Von diesem Wesen, das ehedem ein Engel und ein Teufel gewesen, war nur der Engel übrig geblieben; der Teufel war schon gestorben.

„Ich werde dich von hier wegnehmen," sagte Ezechiel. „Ich werde dich in eine schöne Heilanstalt in der Schweiz schicken."

„O, i bin hier ganz zufrieden," sagte das Mizerl. „In vierzehn Tagen bin i g'sund, hat der Doktor g'sagt und dann fahren wir miteinander irgendwohin. Wannst mit mir noch wohin fahren willst," setzte sie mit einem englischen Lächeln hinzu.

„Aber schau," sagte Ezechiel, „hier bist du mit so vielen zusammen. Und du bist doch ein Leben gewöhnt, zu dem zwei gehören und keine Zeugen dabei. Geht dir denn das nicht ab?"

Das Mizerl faßte ihn beim Arm, zog ihn zu sich herunter und sagte ihm was ins Ohr.

Nichts auf der Welt hätte Ezechiel blitzartiger treffen können, als diese Eröffnung. Ein Erdbeben, ein vulkanischer Ausbruch, ja der Einsturz des Himmels selber, wäre ihm nicht so unerwartet gekommen wie dieses Geständnis. Hier schien ein Irrtum der Natur vorzuliegen. Kinder sollen von Frauen geboren werden. Aber diese hier war keine Frau, war selber noch ein Kind, mußte sterben, weil sie die Seele eines Kindes hatte und eine Frau nicht werden konnte.

„Ist es von mir?" fragte er mit bebender Lippe. Ezechiel war sehr unerfahren.

Ein schelmisches Lächeln huschte über das todkranke Gesichtchen. So hatte sie gelächelt, wenn ihr ein Gassenhauer am Klavier gelungen war und ordentlich im Rhythmus unter ihren Fingern lief. Sie wußte nicht, von wem das Kind war. Es interessierte sie nicht im geringsten.

Auch die Besuche Ezechiels interessierten sie nicht sehr. Sie war fröhlich und wunschlos wie ein Engel, und diese geheimnisvolle Zufriedenheit erregte Ezechiels Grauen. Er konnte sich's nicht ausdenken, daß eine so große Wandlung möglich sei.

Eines Abends schlug das Wetter um. Acht Tage lang hatte es geregnet, und nun wurde es plötzlich schön. Die feuchte Erde duftete zum herbstlich klaren Himmel. Da wurde Ezechiel ins Spital beordert. Schon im Hofe konnte er durchs geöffnete Fenster eine weibliche Stimme laut schreien hören. Aus Furcht niederzusinken, lief er, so schnell er konnte, und betrat den Raum, in dem zwanzig Mädchen ihren Tod erwarteten. Am Bette seiner Schutzbefohlenen saß der Arzt und operierte. Ein Becken voll Blut stand neben dem Bette, und das Mädchen schrie in langgezogenen Tönen. Sie war im Begriff sich zu ver-

bluten, und der Arzt versuchte, den Blutsturz aufzuhalten.

Ezechiel schaute ihr ins Gesicht und erkannte sie nicht wieder. Sie war nicht mehr von dieser Welt. Auch das Engelhafte hatte sich verloren. Sie war weit weg, war ein fremder Organismus, in dem nichts an das erinnerte, was Ezechiel geliebt hatte.

„Mizerl," sagte er, „ich bin da."

In diesem Augenblicke ging ein bläulicher Schimmer über das fremde Gesicht, wie ein Vorhang, den eine unsichtbare Hand herab zieht. Ezechiel fühlte es: Jetzt hat er das Zimmer betreten. Jetzt ist er da und geht nicht mehr weg. Eine furchtbare Angst schüttelte ihn. Die Tränen schossen ihm in die Augen, er beugte sich über das fremde Geschöpf, und wie um es zurückzurufen, sagte er ihr ins Ohr: „Mizerl, ich bin da."

Aber er war ihr im Leben nie etwas gewesen, wie sollte er es im Tode sein.

Sie schrie nicht mehr, sie atmete ganz leise und schien keinen Schmerz zu fühlen. Ihre Augen waren geschlossen, nur mit den Fingern der rechten Hand zupfte sie manchmal an der Decke. Alles war still.

Da verkündete sie auf einmal mit fröhlicher Stimme: „Jetzt stirb i.“

Sie sagte das nicht zu Ezechiel, sie sagte es zu allen, die im Saale waren.

Dann war sie wieder still.

Dann sagte sie im Tone eines heiteren und gut erzogenen Kindes: „Pfüat euch Gott.“

Dann lag sie lauschend eine Weile, dann sagte sie gemütlich: „Glei wird's aus sein.“

Unmittelbar darauf tat sie zwei vergebliche Atemzüge, wurde noch eine Spur blauer, die Augenlider gingen auf, und sie war tot.

Neunzehn Mädchen setzten sich in ihren Betten auf und schauten auf dieses selige, auf dieses vorbildliche Ende.

Sechzehntes Kapitel

in dem der Held davonfliegt

Melchior Kragenschoner hatte Wien verlassen. Ezechiel war aus der Firma Mailey, Bailey und Compagnie ausgetreten. Mehrere Monate verbrachte er nach dem Tode des Mizerl in brütendem Nichtstun. Er stellte Fragen an das Schicksal, er zweifelte an Gott, er dachte über den Zweck des Lebens nach.

Frau Plohner warf hastig ihre Patiencekarten auf und rauchte Zigaretten. Ezechiel saß im Lehnstuhl gegenüber und erzählte das Epos vom Mizerl.

„Ich kenne doch so viele Frauen," sagte er, „aber keine, die sich mit dieser vergleichen ließe."

Da sagte Frau Plohner in ihrer eiligen Weise: „Sie irren. Sie kennen überhaupt keine Frau außer dieser."

Wie eine spitzige Wahrheit drang dieses Wort in Ezechiels Herz. Er entsann sich jener Gesichtszüge, die ihm vom ersten Augenblick an so unerhört bekannt erschienen waren.

„Sie haben vielleicht recht," sagte er. „Sie verstehen mich gut, und das ist ein großer Trost für mich."

„Viele finden das," sagte die Plohner ein wenig langsamer. „Ich bin der Beichtvater aller meiner Freunde."

Tiefe Stille flog durch den Raum. Ezechiel blickte zu Boden.

„Ich möchte mich gerne verheiraten," sagte er, „und wenn Sie mich möchten, dann möchte ich S i e heiraten."

Frau Plohner runzelte die Stirne und sagte: „Sie gehen scharf ins Zeug."

Ezechiel ergriff ihre schmale nervöse Hand: „Wollen Sie mich?" fragte er.

Irgend etwas beutelte sie ein bißchen. Aber sie faßte sich, strich mit der einen Hand, die sie frei hatte, über ihr Kleid und sagte: „Ja und nein, lieber Herr Ezechiel. Sie lieben Ihre kleine Mizi. Sie haben nie eine andere geliebt, und ich weiß nicht, ob Sie je eine andere lieben

werden. Und nur dafür geheiratet zu werden, daß ich Ihnen darüber die Augen geöffnet habe ..."

„Ich will mir alle Mühe geben, Sie zu lieben," sagte Ezechiel.

„Das ist mir zu riskant," meinte die Plohner und entzog sich seiner leisen Annäherung.

„Was soll ich tun?" fragte Ezechiel.

„Ich meine, Sie sollen abwarten, bis die welken Blätter Ihrer Liebe abfallen, dann müssen Sie den Winter überdauern und auf neuen Liebesfrühling hoffen."

Wo in aller Welt findet man ein Weib mit so viel Klarheit und kristallener Kälte? Es ist möglich, daß diese Frau Plohner nirgendwann gelebt hat.

* *
*

Damals lebte in Wien ein uralter Mann, der hatte die Aviatik erfunden, lange bevor irgend ein Mensch in Frankreich oder Amerika auf solche Gedanken verfiel. Er besaß aber kein Geld und wurde von allen Fleischhauern und Einspännerkutschern ausgelacht. Er hatte einen

Drachenflieger im Modell konstruiert, mit dem konnte man vom Platz weg, geradeaus in die Höhe steigen: ohne Anlauf. Er bekam aber kein Geld vom Staat und kein Geld von den reichen Leuten und wurde schließlich so alt, daß er Hören und Sehen vergaß.

Als es so weit mit ihm gekommen war, lernte ihn zufällig Ezechiel kennen. Ezechiel gab ihm Geld und der alte Mann baute jetzt seinen wunderbaren Drachenflieger, der wie eine Lerche vom Fleck weg aufsteigen konnte, wenn man eine Kurbel drehte.

Weil aber der alte Mann nicht mehr hören noch sehen konnte, mußte Ezechiel den ersten Aufstieg selber versuchen. Er setzte sich in den Korbsessel und drehte die Kurbel. Da erhob sich der Drache von der Erde und stieg über Häuser und Türme zum Himmel immer höher und geraden Weges, bis man ihn kaum mehr von unten bemerken konnte.

In diesem Augenblicke fiel dem alten Manne, der unten stand, ein, daß er die andere Kurbel, mit der das Gefährte wieder zum Sinken gebracht werden könnte, völlig vergessen habe. Er schrie um Hilfe. Aber wer konnte da helfen?

Ezechiel flog davon, und niemand sah ihn wieder.

Tags darauf stand das Ereignis im Extrablatt. Die Kutscher steckten die Köpfe zusammen, und einer fragte: „Was is er denn gwesen?"

Worauf der ‚Vierhundertzwarer' entgegnete: „No nix, a Zuagrafter halt."

Und nach diesem Ausspruche des Einspännerlenkers Nummer 402 sei er genannt:

Ezechiel der Zugereiste.

Buchdruckerei Roitzsch
Albert Schulze, Roitzsch

Egon Fleischel & Co.

LÜDERITZ & BAUER BUCHBINDEREI BERLIN W.